

Adelige über sich selbst

Westfälische Quellen und Archivpublikationen

Band 29

LWL-Archivamt für Westfalen

Gunnar Teske (Hg.)

Adelige über sich selbst
Selbstzeugnisse in nordwestdeutschen und
niederländischen Adelsarchiven

Münster 2015

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

© 2015 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL-Archivamt für Westfalen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Titelbildnachweise:

Titelseite

Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche, 1627–1665.

Archiv Hünnefeld, Niedersächs. Landesarchiv Osnabrück, Dep. 24 b, II, Nr. 224 ff.

Rückseite

Seite aus dem Tagebuch der Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, 1897. Archiv Hovestadt, N 7.

Gestaltung: Markus Bomholt, Münster

Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge

Druck und Verarbeitung: Lonnemann GmbH, Selm

ISSN 0946-0594

ISBN 978-3-936258-22-6

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Arianne Baggerman und Rudolf Dekker</i> Selbstzeugnisse, eine Literaturgattung des Adels?	11
<i>Bastian Gillner</i> Leerstellen in der Selbstbeschreibung. Konfession in adeligen Selbstzeugnissen aus Westfalen, dem Rheinland und den Niederlanden	21
<i>Antje Diener-Staeckling</i> Das Haus- und Familienbuch eines adeligen Kaufmanns. Das Memorial des Dirk Heereman von Zuydtwyck (1637–1678) im historischen Kontext	41
<i>Stephanie Haberer</i> Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666) – ein Selbstzeugnis aus dem Osnabrücker Land	63
<i>Wendy Landewé</i> Mit dem Kaiser ins Exil. Die Tagebücher von Sigurd von Ilsemann (1884–1952)	89
<i>Elisabeth Schläwe</i> Kavalierstouren aus dem rheinischen Adel in die Niederlande – ein Beispiel aus dem Geschlecht Wolff Metternich	101
<i>Gerd Dethlefs</i> Die Tagebücher des Franz Anton von Landsberg (1656–1727) von seiner Kavalierstour und seinen Feldzügen 1675–1711	121
<i>Jacques van Rensch</i> Die Aufzeichnungen Jost Maximilians von Bronckhorst, Graf zu Gronsveld, im Dreißigjährigen Krieg. Entwicklung eines Selbstzeugnisses von einer Rechtfertigungsschrift zur Buchveröffentlichung	147
<i>Sheila Patel</i> Tagebuch und Schreibpraxis: Schreibmotive der Gräfin Maria Esterházy-Galántha (1809–1861)	159

Katrin Brüntrup

Von der Comtesse zur Ehefrau. Die Stellung einer adeligen Frau innerhalb ihrer Familie anhand des Tagebuches der Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen

167

Yme Kuiper

„Unsere Welt gibt es nicht mehr.“ Erzählung (narrative) und Selbstbild in den Familienerinnerungen der adeligen Witwe Jeanne van Andringa de Kempnaer (1858–1927)

195

Autorenverzeichnis

207

Vorwort

Adelige über sich selbst. Selbstzeugnisse in nordwestdeutschen und niederländischen Adelsarchiven.

3. deutsch-niederländisches Symposium zur Adelsgeschichte, Münster, 6.–7. Juni 2013

von Gunnar Teske

Am Donnerstag, dem 6. Juni, und am Freitag, dem 7. Juni 2013, führte der Deutsch-niederländische Arbeitskreis für Adelsgeschichte, eine Gruppe von Archivaren und Historikern aus Nordwestdeutschland und den Niederlanden, die sich mit Adelsgeschichte befassen, sein drittes Symposium durch. Es wurde gefördert durch die Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. und die Stichting Werkgroep Adelsgeschiedenis.

Gewidmet war das Symposium einer besonderen Quellengruppe, den Selbstzeugnissen oder auf Niederländisch den Egodocumenten. Darunter werden Texte verstanden, in denen nach einer Definition von Rudolf Dekker „de auteur spreekt over eigen handelen en gevoelens of over zaken die hem perzoonlijk bezighouden“ (1988) und deren wichtigstes Kriterium nach Benigna von Krusenstjern die „Selbstthematisierung“ des Autors ist (1994). Ort der Veranstaltung war der barocke Festsaal des Erbdrostenhofes in Münster. Das Symposium gliederte sich in vier Sektionen: Nach einer Einführung in die Bedeutung von adeligen Selbstzeugnissen wurden in den ersten beiden Arbeitssitzungen Selbstzeugnisse über Haus und Familie vorgestellt, während sich die dritte Sektion Selbstzeugnissen auf Reisen und im Feld widmete; die letzte Sektion war schließlich für Selbstzeugnisse weiblicher Autoren im 19. und 20. Jahrhundert vorgesehen.

Rudolf Dekker, Leiter einer Forschungsgruppe über Selbstzeugnisse am Huizinga Institute, Research School for Cultural History (Amsterdam), plädierte dafür, die traditionelle Sichtweise, nach der Selbstzeugnisse auf die Emanzipation des Bürgertums seit der Renaissance zurückgeht, zu erweitern, zumal wenn man Randerscheinungen von Selbstzeugnissen wie Eintragungen in Kalendern oder Necrologen berücksichtigt. Sie zeichneten sich vor allem durch eine enge Bindung an die Familie aus und seien deshalb oft weniger Ausdruck von Individualität als von Familienidentität.

Die Sektion zu Selbstzeugnissen über Haus und Familie eröffnete *Bastian Gillner*, Referent am Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Rheinland, mit einem Referat über Konfession in adeligen Selbstzeugnissen. Er stellte fest, dass sich in Tage-

büchern und Autobiographien zwar religiöse, aber selten konfessionelle Äußerungen fänden, und selbst in solchen Fällen werde kein Absolutheitsanspruch erhoben. Die Gründe dafür sah Gillner zum einen darin, dass Konfessionsfragen die adeligen Lebenswelten gefährdet hätten, ohne eine angemessene Identifikationsmöglichkeit zu bieten, und zum anderen darin, dass ständische Selbstwahrnehmung sich stärker über Religion als über Konfession definiert habe.

Mit dem „Memorial“ des Dirk Heereman van Zuydwyck stellt *Antje Diener-Staeckling*, Referentin am LWL-Archivamt für Westfalen, das Hausbuch eines Amsterdamer Patriziers vor, der erfolgreicher Kaufmann ist, die Herrlichkeit Zuydwyck erwirbt und sogar in den Adel aufsteigt. Er hatte mit seinem Hausbuch, in das er familiäre Ereignisse und alles, was den Wohlstand der Familie dokumentierte, eintrug, ein „kulturelles Gedächtnismonument“ für seine Familie gestiftet, wobei der Adel praktisch keine Rolle spielte. Dieser Beitrag ist nachträglich in den Band aufgenommen worden.

Zum Abschluss der Sektion berichtete *Stephanie Haberer*, Referentin am Landesarchiv Niedersachsen, Standort Hannover, über das Projekt zur Edition der 22 Schreibkalender in Quartformat von Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666) im Osnabrücker Land. Dieser hat zwischen 1626 und 1665 in diese Kalender mit wachsender Ausführlichkeit persönliche Notizen in einem weiten inhaltlichen Spektrum eingetragen. Die Edition des Textes soll um weitere Quellen wie das Testament ergänzt werden.

In einem öffentlichen Abendvortrag stellte *Wendy Landewé*, Konservatorin am Museum Haus Doorn, Sigurd von Ilseman, Flügeladjutant Kaiser Wilhelms II., und seine Tagebücher vor. Mit Beginn des niederländischen Exils habe dieser allein deshalb Tagebuch geführt, um eine Dokumentation der Ereignisse und Verhältnisse um die Person des Monarchen zu schaffen. Das Privatleben des Tagebuchschreibers selbst spiele hingegen keine Rolle darin.

Die Sektion zu adeligen Selbstzeugnissen auf Reisen und im Feld eröffnete *Elisabeth Schläwe*, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Frühe Neuzeit an der Universität Köln, mit Kavaliertouren von Mitgliedern der Familie Wolff-Metternich zur Gracht in die Niederlande. Im Mittelpunkt stand die Kavaliertour von Franz Josef Wolff Metternich (1710–1741). Sie ist durch den Schreibkalender der Mutter und die Rechnungen belegt, aus denen die vielseitigen Interessen der Reisenden am Nachbarland hervorgehen.

Ein ganzes Spektrum unterschiedlicher Typen weisen die Tagebücher auf, die Franz Anton von Landsberg (1656–1727) auf verschiedenen Reisen geführt hat, wie *Gerd Dethlefs*, Referent am LWL-Museum für Kunst und Kultur, in seinem Beitrag zeigte. Auf der Kavaliertour sollten sie dem Vater Rechenschaft über die Reise

ablegen, während der Kriegszüge sollten sie ein Netzwerk im Dienst der Familie und des Landesherrn dokumentieren, und auf einer Besichtigungs- und Einkaufstour durch die Niederlande wurden sie zu Zeugnissen eines Kulturtransfers. Die gebundene Form, in der sie erhalten sind, machte sie schließlich zu Monumenten der Familiengeschichte.

Ein Selbstzeugnis ganz anderer Art stellen die Aufzeichnungen von Jost Maximilian von Bronckhorst Graf zu Gronsveld aus dem Dreißigjährigen Krieg dar, wie *Jacques van Rensch*, Leiter des Regionaal Historisch Centrum Limburg in Maastricht, zeigte. Bisher galten sie aufgrund des Abdrucks in der Kompilation „Der erneuerte Teutsche Florus“ 1647 als Kriegserinnerungen. In Wahrheit seien sie zur Rechtfertigung und zur Wiederherstellung von Ruf und Ehre nach der Entlassung aufgrund militärischen Misserfolgs verfasst worden.

In der letzten Sektion zu Tagebüchern von Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert berichtete *Sheila Patel* aus ihrer Dissertation über weibliche Schreibpraxis. Anhand der verschiedenen Tagebücher von Gräfin Maria Esterházy-Galántha, geb. Plettenberg-Mietingen (1809–1861), zeigte sie die Motivationen der Autorin auf, die vom Ausdruck geheimer Gedanken und Gefühle über das Festhalten von Merkwürdigkeiten bis zum Schreiben um seiner selbst willen reichten.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgte *Katrin Brüntrup*, die aufgrund von Tagebucheinträgen den Eintritt einer jungen adeligen Frau in die Gesellschaft durch die Eheschließung beschrieb. Grundlage waren die Tagebücher von Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin Stolberg-Stolberg aus Brustawe in Schlesien, die Brüntrup in ihrer Magisterarbeit untersuchte. Sie zeigte auf, wie die Schreibmotivation der Autorin während ihrer Entwicklung vom Ende der Jugend bis zur Übernahme der Verantwortung als Ehefrau und Mutter einer steten Wandlung unterworfen war.

Der letzte Beitrag der Tagung schlug einen Bogen ins 20. Jahrhundert, als sich der Adel immer mehr mit der Moderne konfrontiert sah. *Yme Kuiper*, Anthropologin und Historikerin an der Rijksuniversiteit Groningen, stellte diese Auseinandersetzung am Beispiel von Jeanne van Andringa de Kempenaer (1858–1927) dar. Ihre Aufzeichnungen seien weniger von Fakten als von Erzählungen (narratives) bestimmt, indem die individuellen Erinnerungen vom kollektiven Gedächtnis ihres Standes und seiner Ideale überformt worden seien.

Die Tagung zeigte den eigenen Charakter von Selbstzeugnissen des Adels auf, der mit den Tagebüchern von Kavaliertouren, Kriegstagebüchern von Offizieren und den zuletzt vorgestellten „lebendig gehaltenen Erinnerungen“ eigene Typen hervorgebracht hat. Außerdem können sie aufgrund der Überlieferung in Adelsarchiven häufig um weitere Quellen aus der Umgebung der Verfasser ergänzt wer-

den. Als Schreibmotive traten neben der Selbstreflexion insbesondere Rechtfertigung und Selbstdarstellung, Dokumentation und Fortführung der Familientradition hervor. Dabei standen die vorgestellten Selbstzeugnisse im Spannungsfeld von öffentlich und privat, persönlich und kollektiv und entwickelten je nach Familie und Zweck eigene Formen. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Niederlanden und Deutschland konnte nicht beobachtet werden. Vielmehr sind die adeligen Egodocumente, um zum Abschluss noch einmal den niederländischen Terminus zu verwenden, Teil einer länderübergreifenden europäischen Adelskultur.

Selbstzeugnisse, eine Literaturgattung des Adels?

von Arianne Baggerman und Rudolf Dekker

Das Aufkommen von Tagebuch und Autobiografie oder allgemeiner von Selbstzeugnissen als Literaturgattung in Europa wird von den Historikern seit alters in Verbindung gebracht mit dem Aufkommen des Bürgertums in der Renaissance. Autobiografisches Schreiben war in dieser Hinsicht in erster Linie ein Ausdruck des sich verstärkenden Individualismus in der europäischen Kultur nach dem Mittelalter. Dies ist das zentrale Thema von Jacob Burckhardts Werk „Die Kultur der Renaissance in Italien“ von 1860, einem Buch, das immer noch bahnbrechend, grundlegend und darüber hinaus gut lesbar ist.¹ Der zweite Teil von Burckhardts Buch trägt den Titel: „Die Entwicklung des Individuums“. Nach Burckhardt war die in jedem Menschen liegende Individualität im Mittelalter unterdrückt durch den Zwang von Familie, Feudalismus und Kirche: „... der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen“. In Italien entwickelte sich jedoch im 15. Jahrhundert ein politisches Klima, in dem sich der Individualismus entfalten konnte wie eine Pflanze, die plötzlich ins Sonnenlicht gestellt wird, oder, wie es Burckhardt ausdrückt, in dem „ein gemeinsamer Schleier, gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn,“ weggezogen wird.

Dieses Bild von Burckhardt ist noch immer gültig, doch gab es in den vergangenen Jahrzehnten eine Tendenz, die Chronologie weiter in die Vergangenheit zu verschieben. Colin Morris publizierte 1972 ein Buch mit dem viel sagenden Titel „The discovery of the individual, 1050–1200“, und Alan Macfarlane blickte in „The origins of English individualism“ von 1978 über die Renaissance hinaus zurück. Historiker sprechen von der ‚Renaissance des 12. Jahrhunderts‘ als einem Vorläufer der von Burckhardt beschriebenen Renaissance zwei Jahrhunderte später. Dieser Linie folgte jüngst auch Aaron Gurevich in seinem Werk „The origins of European individualism“.

Auch auf der Spur Burckhardts setzten Historiker hier und da andere Akzente. Louis Dumont legte den Schwerpunkt auf die Reformation, die ein persönliches Glaubenserlebnis brachte. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch stand hier im Mittelpunkt. Calvin lehrte ja, dass jeder Mensch sein vorherbestimmtes Schicksal hatte. Dieses Bewusstsein regte zur inneren Selbstbetrachtung an: Menschen

¹ Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, hrsg. von Horst Guenther, Frankfurt a. M. 1989.

versuchten, ihre eigene Beziehung zu Gott zu analysieren und die Ergebnisse in Tagebüchern und anderen autobiografischen Schriften festzuhalten. Aus der undifferenzierten Bauernmasse des Mittelalters entwickelte sich ein reich nuanciertes Bürgertum. Das Verfolgen von individuellem Eigeninteresse war in den Augen von Autoren wie R.H. Tawney und später C.B. Macpherson, der den Begriff ‚possessive individualism‘ einführte, die Triebfeder der modernen Ökonomie, die zuerst im England des 17. Jahrhunderts zum Vorschein kam. Im 18. Jahrhundert folgte die Individualisierung der Gefühle, für die Lawrence Stone den Begriff ‚affective individualism‘ prägte. Michael Mascuch hat in jüngerer Zeit² eine Verbindung gezogen zwischen dem, was er das Aufkommen des ‚individual Self‘ nennt, und dem autobiografischen Schreiben. Er stellt auch eine Verbindung her zwischen dem moderneren Individualismus und dem Aufkommen der Druckpresse als neuem Medium.

In allen diesen Studien ist keine Rolle für den Adel vorgesehen ebensowenig wie für Bauern. Auch für den ersten Stand im Mittelalter, die Geistlichkeit, ist keine große Rolle vorgesehen bei der Vorbereitung des modernen Individualismus. Allerdings spielen die Geistlichen eine Rolle bei der frühesten Entwicklung des autobiografischen Schreibens, bei der Augustinus‘ ‚Confessiones‘ eine Vorbildfunktion gehabt haben sollen; Geistliche waren jedenfalls belesen. Dem verdanken wir Texte wie die Autobiografie von Theresa von Avila, die gleichfalls exemplarisch werden sollte.

Die These vom Zusammenhang zwischen dem Aufkommen des Individuums und der Autobiografie ist von Burckhardt im dritten Teil seines Buches mit dem Titel „Die Entdeckung der Welt und des Menschen“ entwickelt worden. Die Renaissance kannte ein wachsendes Interesse an biografischer Literatur, laut Burckhardt in Zusammenhang mit der Entstehung einer modernen Ruhm-Kultur: „Der [...] Entwicklung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm.“³ Im Mittelalter waren Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und ihre Kirchen und Klöster mit Reliquien. Jetzt war man auch stolz auf berühmte Männer, die man hervorgebracht hatte, vor allem Dichter, Gelehrte und Künstler. Ihnen wurde fortan in Stadtgeschichten ein besonderes Kapitel gewidmet.⁴ Die neue ‚Biografik‘ wurde eine Ausdrucksform des modernen Individualismus. Dabei richtet Burckhardt besondere Aufmerksamkeit auf die Autobiografie. Nicht innerhalb der Geistlichkeit, des Adels, geschweige denn des Bauernstandes sind der Individualismus und die ihm zugehörige Gattung des Tagebuchs und der Autobiografie

2 Michael Mascuch, *Origins of the individualist Self. Autobiography and self-identity in England, 1591–1791*, Cambridge 1997.

3 Burckhardt, *Kultur der Renaissance* (wie Anm. 1), S. 105.

4 Ein Übersichtsbeitrag von Arianne Baggerman, Rudolf Dekker und Michael Mascuch über Geschichtsschreibung und Selbstzeugnisse ist im Erscheinen.

entstanden, sondern im städtischen Bürgertum. Burckhardt untersucht ausführlich die Autobiografien von Benvenuto Cellini und Girolamo Cardano. Er nennt auch die vielen Haus- und Familiengeschichten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die in Bibliotheken in Florenz in Handschriften erhalten sind. Der vielseitige Künstler Cellini beginnt seine Biografie folgendermaßen: „Alle Menschen, welchen Standes auch immer, die etwas Besonderes geleistet haben oder was diesem gleicht, sollten ... eigenhändig ihr Leben beschreiben müssen.“ Mit anderen Worten: Individuelle Leistungen sind wichtiger als kollektiver Stand. Burckhardt schließt daraus: „Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selber trägt. Ob wir es gerne hören oder nicht, es lebt in dieser Gestalt ein ganz kenntliches Urbild des modernen Menschen.“ Der Arzt und Wissenschaftler Girolamo Cardano beschrieb in „De propria vita“ seine persönliche Entwicklung. Der Ruhm, den er durch seine wissenschaftlichen Schriften begründet hatte, sollte in seiner Autobiografie fortleben. Auch diese Autobiografie „fitted seamlessly into that culture of endless curiosity and self-scrutiny which historians have long identified with the Renaissance“, und er beschrieb darin „the condition of modernity“, wie Anthony Grafton mehr als anderthalb Jahrhunderte nach Burckhardt folgerte.⁵

Mit den Namen ‚Cellini‘ und ‚Cardano‘ legte Burckhardt die Basis für den heutigen Kanon von Autobiografen zwischen dem 16. und 21. Jahrhundert – wobei Augustinus mit seinen „Confessiones“ oft als ein Vorläufer angesehen wird. Nach den zwei Italienern gilt als einer der Gründerväter der Franzose Michel de Montaigne, auch wenn seine Essays formal von dem, was später Memoiren oder Autobiografien heißen sollte, abweichen.⁶ Trotz seines Adelstitels kam auch er aus einer Familie von Kaufleuten, der Titel war zusammen mit dem Schloss, an dem er hing, gekauft worden. Einen bürgerlichen Hintergrund hatte auch Jean-Jacques Rousseau, der Bürger aus Genf, dessen „Confessions“ seit dem späten 18. Jahrhundert zum Maßstab für die Autobiografie werden sollten. Etwas später mochte sich François-René de Chateaubriand wohl gerne Vicomte nennen, aber sein Vater war Kapitän gewesen und hatte Sklaven transportiert. Er veröffentlichte seine „Memoires d'outre tombe“ vor allem, weil er in Not geraten war und neue Einkünfte aus einem Buch benötigte. Den gleichen Hintergrund hatte auch Goethe, der ebenfalls einen Adelstitel erwarb, aber bürgerlicher Herkunft war. Die Reihe kann fortgeführt werden bis zu den klassischen Autobiografen des 20. Jahrhunderts, darunter Schriftsteller wie Jean-Paul Sartre, Roland Barthes, George Perec, Klaus Mann, Elias Canetti, um nur

5 Anthony Grafton, *Cardano's cosmos. The world and works of a Renaissance astrologer*, Cambridge Mass. 1999, S. 198.

6 Viele Informationen finden sich bei Margareta Jolly (Hrsg.), *Encyclopedia of life writing. Autobiographical and biographical forms*, 2 Bde., Chicago 2002.

ein paar Namen zu nennen. Eine Ausnahme bildet Vladimir Nabokov, aber seine adelige Herkunft war zeitlich begrenzt. Nach der Russischen Revolution wurde ihm der Adelstitel genommen. Die Verfasser berühmter Tagebücher passen in dieses ‚bürgerliche‘ Bild, von Samuel Pepys in 17. Jahrhundert bis zu Anne Frank im 20.

Dass sich vor allem im Bürgertum eine Neigung zur Selbstreflektion entwickelte, erklärt sich u. a. insbesondere dadurch, dass es sich aus den alten Standesverbindungen gelöst hatte. Dadurch entstand eine ständige Unsicherheit über die eigene gesellschaftliche Position. Gerade im Bürgertum entwickelte sich zugleich ein Streben nach Privatheit, das u. a. in den Studierstuben – für Männer – und den Boudoirs – für Frauen – zum Ausdruck kommt, die seit etwa 1600 in den Wohnhäusern erscheinen. Sie bilden gleichsam einen räumlichen Ausdruck der modernen Individualität. Dies waren auch die Orte, an denen geheime Tagebücher und Memoiren aufgeschrieben wurden, oft versteckt in Geheimladen von Schreibtischen. Das ist in dieser Zeit ein äußerst modernes Möbelstück, vor allem in den Häusern des mehr und mehr gebildeten Bürgertums zu finden, das immer mehr Gebrauch von der Schrift macht für die Buchhaltung, Handelskorrespondenzen und dann für Textformen von mehr persönlichem Charakter. Kurzum, eine erste Übersicht scheint das bestehende Bild zu bestätigen: Das Selbstzeugnis ist ein Produkt des Bürgertums und nicht des Adels.

Doch ist es an der Zeit, das inzwischen klassische Bild von der Beziehung zwischen Autobiografie und Bürgertum zu revidieren oder wenigstens zu nuancieren wie auch eine Reihe anderer Aspekte zur Diskussion zu stellen. So hat z. B. in den letzten Jahren das Interesse an weiblichen Autoren und ihrem Beitrag zur Entwicklung der Gattung immer mehr zugenommen. Bis vor Kurzem bestand der Kanon allein aus männlichen Autoren. Inzwischen ist eine Anzahl weiblicher Autoren hinzugekommen, von Margery Kempe, Autorin des 15. Jahrhunderts, bis zu Simone de Beauvoir im 20. Jahrhundert.⁷ Inzwischen ist auch, namentlich durch James Amelang, der Beitrag von Autoren aus sozialen Schichten unterhalb des Bürgertums, wie Handwerkern, Soldaten und Matrosen sowie Bauern, intensiv erforscht worden.⁸ Ihr Anteil scheint seit dem 17. Jahrhundert viel größer gewesen zu sein, als aufgrund der beschränkten Kenntnisse im Schreiben und Lesen erwartet worden war. Auch indem man sich nicht allein auf die modernen Standardformen der Autobiografie und des Tagebuchs beschränkte, gewann das Bild an Facetten. Bei der Suche nach den Wurzeln bzw. der Vorgeschichte wird heute eine Vielzahl an

7 Über weibliche Autoren gibt es sehr viel Literatur, u. a. Magdalene Heuser (Hrsg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996.

8 Über Autoren aus niedrigeren Klassen im frühmodernen Europa James S. Amelang, *The Flight of Icarus. Artisan autobiography in early modern Europe*, Stanford 1998.

Formen der Schriftlichkeit einbezogen, vom Heiligenleben bis zum Kassenbuch. Darüber hinaus richtet sich das Interesse auf die Beziehung zwischen mündlichen und schriftlichen Formen, um über das eigene Leben zu erzählen (einschließlich des Phänomens ‚Ghostwriter‘, das schon Jahrhunderte alt ist). Neben dem Aufkommen des Individualismus richtet sich der Blick auch auf andere große kulturhistorische Entwicklungen, wie das Aufkommen eines linearen Zeitkonzepts seit dem 17. Jahrhundert. Und während Burckhardt allein über die Entwicklung in Europa schrieb, gibt es heute ein großes Interesse an autobiografischen Schriften in außereuropäischen Kulturen wie Japan und China, wo sich diese Gattung unter ganz anderen Umständen entwickelte als im Italien des 15. Jahrhunderts.

Inzwischen ist auch eine Anzahl von Studien erschienen, die zeigen, dass der Adel seit dem Mittelalter durchaus einen wichtigen Anteil an der Entwicklung der Gattung der Autobiografie hatte. Wir können auf das Werk von Norbert Elias verweisen, der auf der Basis der Memoiren des Herzogs von Saint Simon die französische Hofkultur des 17. Jahrhunderts analysiert hat, die er als Nährboden für die modernen sozialen Umgangsformen ansah.⁹ Eine andere interessante Studie ist „Das archivierte Ich“ von Helga Meise, die die als Tagebücher gebrauchten Almanache der Landgrafen von Hessen-Darmstadt im 17. und 18. Jahrhundert untersuchte.¹⁰ Das Führen eines Schreibkalenders entwickelte sich zu einer Verpflichtung, die zum Hofritual gehörte. Diese persönlichen Schriften wurden dann auch sorgfältig im Hofesarchiv verwahrt. Selbst in der Republik der Vereinigten Niederlande, dem bürgerlichen Land schlechthin, ist dafür ein Beispiel zu finden. Der Statthalter von Friesland, Wilhelm Friedrich von Nassau, führte in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein ausführliches Tagebuch, das vor einigen Jahren von Luuc Kooijmans intensiv untersucht wurde.¹¹ Haben Verfasser aus dem Adel doch mehr beigetragen als gedacht?

Um diese Frage zu beantworten, können wir uns das niederländische Material ansehen. Selbstzeugnisse aus rund vier Jahrhunderten sind in den Niederlanden in einem systematischen Verzeichnis erfasst und beschrieben, sowohl handschriftliche Texte wie Drucke. Vom 16. bis 18. Jahrhundert sind 1 121 Selbstzeugnisse erfasst und beschrieben,¹² von denen die Hälfte der Gattung der Reiseberichte angehört. Werfen wir zuerst einen Blick auf die drei ältesten Selbstzeugnisse aus dem Ver-

9 Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Neuwied 1969.

10 Helga Meise, *Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790* (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N. F. 21), Darmstadt 2002.

11 Luuc Kooijmans, *Liefde in opdracht. Het hofleven van Willem Frederik van Nassau*, Amsterdam 2000.

12 Das Verzeichnis niederländischer Selbstzeugnisse, zwischen 1500 und 1918 steht im Internet: www.egodocument.net.

zeichnung mit 630 Tagebüchern, Memoiren und anderen autobiografischen Texten, also unter Weglassung der Reiseberichte. Das älteste ist die kurze Autobiografie, die Erasmus von Rotterdam in Form eines Briefes an seinen Herausgeber schrieb. Das erste niederländische Selbstzeugnis ist also ein guter Beleg für die These von Burckhardt. Erasmus war ein Geistlicher einfacher Herkunft, der als gelehrter Humanist viele Berührungspunkte aufweist mit dem von Burckhardt vorgestellten Kronzeugen Girolamo Cardano. Bei den niederländischen Texten aus der Periode 1500 bis 1800 bilden die Gelehrten eine große Gruppe. Zu den ältesten Autoren gehören u. a. Franciscus Junius, Justus Lipsius, Elbertus Leoninus und Gerhard Vossius.

Der zweite Autor hat jedoch keine bürgerliche Herkunft. Es ist der friesische Adelige Jancko Douwame, der 1528 sein Leben aufschrieb in „Een cleijne tractaetken“. Er schrieb damit eine Verteidigungsschrift in Gefangenschaft nach einem bewegten Leben, in dessen Verlauf er in den friesischen Bürgerkrieg verwickelt war.

Auch der dritte Autor bietet ein Modell eines Selbstzeugnisses, das jahrhundertlang gültig bleiben sollte. Es handelt sich um die kurzen Memoiren von Wigle van Aytta von Zwischen bzw. Viglius. Viglius war ein Frieser einfacher Abstammung, der in seiner Jugend in seinem Dorf Wirdum Vieh gehütet hatte, aber der es dank seiner großen intellektuellen Fähigkeiten bis zum Hochlehrer in Padua brachte und später Karriere unter Karl V. machte. Hier haben wir den Bericht über die Laufbahn eines erfolgreichen Selfmademans.

Die drei ältesten niederländischen Selbstzeugnisse scheinen zunächst das Bild von Burckhardt zu bestätigen. Die Gründung der Republik der Vereinigten Niederlande wird den bürgerlichen Charakter solcher Texte und der Literatur im Allgemeinen nur verstärken. Der Adel bleibt in der neuen Republik zwar als Stand bestehen, aber er kann sich nicht mehr ergänzen. Es gibt keinen Monarchen mehr, der Einzelpersonen oder Familien in den Adelsstand erheben könnte. Der Adel ist und bleibt in der Republik eine relativ kleine Gruppe. Die Republik wird beherrscht durch das städtische Bürgertum der Küstenprovinzen, während die östlichen Provinzen, in denen der Adel immer noch prominent ist, inzwischen als zurückgebliebenes Gebiet gelten.

Die Gesellschaft der Republik spiegelt sich in den erhaltenen Selbstzeugnissen dieser Jahrhunderte. Von den 630 inventarisierten Texten aus der Zeit vor 1814 sind kaum 50 von der Hand eines Autors geschrieben, der mit einigem Recht zum Adel gezählt werden kann. Zum Teil haben diese Texte einen vor allem militärischen Charakter wie die „gedenckwerdege geschiedenissen“, die der friesische Adelige Poppo van Burmania aufschrieb, kürzlich herausgegeben von Wiebe Bergsma. Charakteristisch ist auch der Bericht des holländischen Adligen Carl Ludwig van Wassenaar (1685–1751), verfasst während eines Feldzugs in Spanien 1712–1713. Außerordentlich gut repräsentiert ist das Haus Oranien. So gibt es die schon ge-

nannten Tagebücher des Statthalters von Friesland, Wilhelm Friedrich von Nassau, ein paar Tagebücher von Statthalter Wilhelm I. aus derselben Zeit. Es gibt Memoiren von Johann Ludwig van Nassau (1590–1653), von Statthalter Friedrich Heinrich (1584–1647) und von Prinzessin Wilhelmina von Preußen (1751–1820). Um 1800 schrieb der zukünftige König Wilhelm II. ausführliche Tagebücher und Reiseberichte. Das meiste dieser Schriften war für die eigenen Nachkommen und nicht für die Veröffentlichung bestimmt. Eine Ausnahme bilden die unpersönlichen Memoiren des Statthalters Friedrich Heinrich; sie sehen sich in der Nachfolge von Caesars „*De bello Gallico*“.

Kurzum, der niederländische Adel spielte bei der Entwicklung der Gattung in den Niederlanden gewiss nicht die Rolle eines Trendsetters. Das war eher der durch und durch bürgerliche Dichter und Staatsmann Jacob Cats, dessen Darstellung seines 82 Jahre langen Lebens nach seinem Tod unter seine gesammelten Werke aufgenommen wurde; eine Anzahl späterer Verfasser hat sich daran gemacht, das eigene Leben in Versen zu erzählen. Weil immer noch weitere unveröffentlichte Texte gefunden und publiziert werden, ist das Verzeichnis ständiger Veränderung unterworfen. Das ist schon immer so gewesen. Die Autobiografie von Cardano wurde erst einige Jahrzehnte nach seinem Tod in seine gesammelten Werke aufgenommen. Die von Cellini wurde erst im 18. Jahrhundert veröffentlicht. Das Tagebuch von Samuel Pepys blieb fast zwei Jahrhunderte verborgen, bevor es im 19. Jahrhundert herausgegeben wurde und sofort den Rang eines Klassikers bekam. In den Niederlanden hat das Inventarisationsprojekt an der Erasmus-Universität seit den 1980er-Jahren eine Reihe neuer Klassiker zu Tage gefördert, wie aus dem 17. Jahrhundert die Autobiografie des Handwerkers Hermannus Verbeeck, herausgegeben von Svend Veldhuijzen, fortgesetzt von Jeroen Blaak, für das 18. Jahrhundert das französischsprachige Tagebuch von Magdalena van Schinne, herausgegeben von Anje Dik¹³ – inzwischen auch in den französischen Pantheon aufgenommen – und für das 19. Jahrhundert die Autobiografien des Schullehrers Willem van den Hull, herausgegeben von Raymonde Padmos, und die des Berufsschriftstellers und Militärs Adriaan van der Willigen, herausgegeben von Lia van der Heijden und Jan Sanders. Alle diese Autoren bestätigen jedoch das bestehende Bild, denn sie haben einen bürgerlichen Hintergrund.

Die Ausnahme, die die Regel bestätigt, ist das Tagebuch eines jungen Mannes aus dem Utrechter Adel, Alexander van Goltstein, der um 1800 dem Vorbild des

13 Das Tagebuch von Magdalena van Schinne ist aufgenommen in Philippe Lejeune/Catharine Bo-gaert, *Un journal à soi. Histoire d'une pratique*, Paris 2003.

Schweizer Predigers J. C. Lavater folgte.¹⁴ Dessen „Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst“ von 1773 wurde auch ins Niederländische übersetzt. Alexander führte ein sehr persönliches Tagebuch, eines der ersten dieser Art in den Niederlanden. Das von Jurgen Limonard herausgegebene Tagebuch ist von verblüffender Offenheit. Der Adel setzte in den Niederlanden keinen Trend, aber folgte diesem. Lavater hatte einen enormen Einfluss in Europa. Autoren, die ihn hierin nachahmten und ein Tagebuch oder eine Überarbeitung davon publizierten, sind Hieronymus van Alphen und Rhijnvis Feith.

In Hofkreisen hatte sich inzwischen der Einfluss von Rousseau bemerkbar gemacht.¹⁵ Die „Confessions“ von Jean-Jacques Rousseau werden schon im Jahr ihres Erscheinens von Baron Giesbert-Jan van Hardenbroek in seinem Tagebuch erwähnt. Am 24. Juni 1782 hatte dieser als Mitglied des Hofadels ein Gespräch mit Statthalter Wilhelm V., in dessen Verlauf er den Prinzen ausdrücklich fragte, ob er die Confessions von Rousseau gelesen habe, worauf er eine Bestätigung erhielt. Van Hardenbroek nannte auch die Gründe für seine Frage, und zwar dass in dem Buch „sich verschiedene Züge finden ließen, die vollständig mit der Gemütslage und den Begegnungen des Prinzen übereinstimmten“, was Prinz Wilhelm überraschenderweise uneingeschränkt bestätigte. Van Hardenbroek schrieb ein Hof-Tagebuch ebenso wie auch Baron Sigismund van Heiden Reinestein. Erwähnenswert sind auch die Bemühungen der Gemahlin des Statthalters, Prinzessin Wilhelmina von Preußen, ihre Memoiren zu schreiben, wobei ihr Interesse vor allem ihren Jugendjahren galt, eine Tendenz, die deutlich von Rousseau beeinflusst ist.

Auch wenn der niederländische Adel nicht stark in den von uns erfassten Selbstzeugnissen präsent ist, zeichnet sich bei näherem Hinsehen seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Umkreis des statthalterlichen Hofes doch eine bemerkenswerte Entwicklung ab. Wie an anderen europäischen Höfen beginnt auch hier der höfische Adel mehr und mehr, Tagebücher zu führen und Memoiren zu publizieren.¹⁶ Lotte van de Pol hat in ihrem Beitrag zur Textausgabe des Tagebuchs von Baron Sigismund

14 Die zitierten Selbstzeugnisse von Poppo van Burmania, Hermanus Verbeeck, David Beck, Magdalena van Schinne, Willem van den Hull, Adriaan van der Willigen und Alexander van Goltstein sind in der Reihe „Egodocumenten“ des Verlags Verloren erschienen.

15 Über die Rezeption von Rousseaus Confessions in den Niederlanden Arianne Baggerman/Rudolf Dekker, Jean-Jacques Rousseau en zijn *Confessions* in Nederland in de negentiende eeuw, in: *De Negentiende Eeuw* 37 (2013), S. 36–57.

16 Über das Schreiben in Hofkreisen im 17. Jahrhundert siehe Rudolf Dekker, *Family, culture and society in the diary of Constantijn Huygens Jr, secretary to Stadholder-King William of Orange*, Leiden 2013; niederländische Ausgabe: Ders., *Observaties van een zeventiende-eeuwse wereldbeschouwer. Constantijn Huygens jr. en de uitvinding van het moderne dagboek*, Amsterdam 2013. Dort werden auch die Memoiren von Johanna Lindenaer, Conrat Droste en Gilbert Burnet behandelt.

van Heiden Reinestein darauf hingewiesen.¹⁷ Genauso wie der französische Graf von Saint Simon benötigt der Hofadel Tagebücher, um die komplexe Welt des fürstlichen Hofes zu kartieren. Ein Vorbild aus dem 17. Jahrhundert ist das ausführliche Tagebuch von Constantin Huygens d. J., Sekretär des Statthalter-Königs Wilhelm III. Huygens gehörte nicht zum Adel, aber er verkehrte beinahe ständig im Umkreis seines Arbeitgebers und hatte ein scharfes Auge für die Beziehungen innerhalb des Hofadels. Das Tagebuch von Huygens zeichnet sich dabei dadurch aus, dass es auch das neue lineare Zeitempfinden reflektiert, als Folge der bahnbrechenden Erfindungen seines genialen Bruders Christian, nämlich der Pendeluhr und der Taschenuhr mit aufziehbarer Feder, durch die die Zeit viel genauer gemessen werden konnte als früher.

Gerade um 1700 scheint das Schreiben eines Tagebuchs unter dem höfischen Adel beliebt gewesen zu sein. Etwa um dieselbe Zeit begannen auch immer mehr Mitglieder des Hofadels damit, Memoiren zu schreiben. Ein guter Bekannter von Huygens, der auch häufig in seinem Tagebuch genannt wird, der seeländische Edelmann Adrian van Borssele van der Hooghe, schrieb eine Autobiografie im Umfang von etwa 150 Blatt, die als Manuskript im Familienarchiv erhalten blieb. Er beginnt diese Memoiren mit der Feststellung, dass auch sein Vater Memoiren für seine Nachkommen geschrieben habe. Diese Memoiren sind ebenfalls für seine Kinder bestimmt. Ziel ist vor allem die Weitergabe der Familienidentität und der zugehörigen Kultur und Traditionen. Derartige Memoiren finden wir in weiteren Archiven adeliger Familien. Sie schließen an an die Genealogien, die in Archiven dieser Art im Überfluss zu finden sind, um die adelige Identität zu verstärken. Solche adeligen Memoiren haben also ein anderes Ziel als die bürgerlichen Memoiren, von denen Burckhardt sprach. Nicht die Verbreitung einer individuellen Identität nach außen, sondern vielmehr die Bestätigung einer kollektiven Identität innerhalb der eigenen Familie. Memoiren dieser Art treten seit Beginn des 18. Jahrhunderts immer häufiger auch in Archiven bürgerlicher Familien auf, und Vorbild sind die Memoiren des Verlegers Pieter Blussé, die als eine Art Schlüssel zum Familienarchiv dienen.¹⁸

Um 1700 nahm die Zahl der Memoiren, die im Druck erschienen, zu, und das gilt besonders für die, die in Hofkreisen geschrieben wurden. Sehr populär wurden

17 Über das Führen von Tagebüchern in Hofkreisen im 18. Jahrhundert: Lotte van de Pol, ‚Inleiding‘, in: S. P. A. van Heiden Reinestein, *De dagboeken*, ed. Jan K. H. van der Meer, Zwolle 2007, S. XXXIX–XLVIII.

18 Die Autobiografie von Pieter Blussé steht im Mittelpunkt bei Arianne Baggerman, *Publishing policies and family strategies. The fortunes of a Dutch publishing house in the 18th and early 19th centuries* (Library of the Written Word. The Handpress World), Leiden 2013.

die Memoiren des französischen Comte de Grammont,¹⁹ die vielfach nachgedruckt und zum Vorbild für andere Autoren wurden. Manche der Hof-Memoiren dieser Art wurden von Ghostwritern geschrieben, während daneben auch ganz fiktive Texte auf den Markt kamen, am bekanntesten die Memoiren des französischen Adligen d'Artagnan von 1700, später die Inspirationsquelle für die Musketiere von Alexandre Dumas.²⁰

Hofmemoiren erschienen in Frankreich, England und Deutschland in großer Zahl, aber in den Niederlanden blieb ihre Produktion gering. Die von Huygens in seinem Tagebuch erwähnte und später wegen Spionage verurteilte Johanna Dorothea Lindenaer, verheiratet mit dem Militär Zeger van Zoutelande, veröffentlichte 1710 „Mémoires de la famille et de la vie de Madame ***“. Darin berichtet sie über ihre eigenen Erlebnisse und erzählt Anekdoten über das Hofleben. Auch ein anderer Bekannter aus ihrem Umkreis, der Militär Conrad Droste, publizierte 1723 seine Memoiren unter dem Titel „Verversing van geheugchenis“ (Auffrischen der Erinnerung). Huygens kommt selbst darin vor: „Damals (sc. 1676) kam ich nach Den Haag, wo Zelun (Huygens) die Ehe mit Santje, Rijckers Kind, schloss. Dort waren viele fröhliche Hochzeitsgäste versammelt, unter denen auch ich mich befand.“ Der Hofprediger Gilbert Burnet, den Huygens persönlich kannte, veröffentlichte seine „History of his own times“, eine Mischung aus Geschichtsschreibung und persönlichen Erinnerungen. Nähere Untersuchung würde eine noch viel weiteres Netzwerk von Tagebuch- und Memoirenschreibern an europäischen Höfen zu Tage bringen, von Menschen, die über sich selbst und über einander schreiben.

Wenn wir eine Bilanz von niederländischen Adligen als Verfassern von Selbstzeugnissen ziehen, dann können wir feststellen, dass der Adel auf individueller Basis relativ wenig zur Entwicklung von Selbstzeugnissen beigetragen hat, dass aber der statthalterliche Hof und das Haus von Oranien selbst einen wichtigen Nährboden dafür gebildet haben. Kurzum, es gab durchaus eine adlige Komponente in der Entwicklung des modernen Selbstzeugnisses.

19 Die *Mémoires de la vie du comte de Grammont*, Köln (Holland) 1713, wurden geschrieben von Alexander Hamilton, der im Tagebuch von Huygens genannt ist.

20 Von den *Mémoires de mr. d'Artagnan*, Köln [Rouen] 1701, geschrieben von Gatien de Sandras, erschien schon 1704 in Amsterdam eine durch Pierre Rougé gedruckte Ausgabe, und das Buch blieb, vor allem seit der Bearbeitung von Alexandre Dumas, in verschiedenen Fassungen der Erzählung über „Die drei Musketiere“ bis heute populär.

Leerstellen in der Selbstbeschreibung

Konfession in adeligen Selbstzeugnissen aus Westfalen, dem Rheinland und den Niederlanden

von Bastian Gillner

Im Jahre 1619 traf der münsterische Adelige Konrad III. von Ketteler eine schwerwiegende Entscheidung: Er kehrte dem Stammsitz seiner Familie, dem prächtigen Renaissanceschloss Assen nahe der Lippe, den Rücken und siedelte auf seinen Besitz Schuilenburg im niederländischen Overijssel über. Der Grund für diesen Schritt waren jahrelange zermürbende Streitigkeiten mit dem münsterischen Landesherrn, die aus dem reformierten Glauben des Adligen resultierten.¹ Ein letztes Mal schrieb er trotzig an den Fürstbischof: „Einen Abstandt von meiner Exercicio Religionis zu thun, will mir nit gepueren.“² Das war ein Versuch, die eigene adelige Ehre auch im Angesicht eines persönlichen Rückschlags zu wahren, und zugleich ein bemerkenswerter Satz, weil sich hierin doch – gleichsam wie in einem Brennglas – eine grundsätzliche adelige Haltung zu Religion bzw. Konfession zu konzentrieren scheint und darin auch zentrale Elemente eines adeligen Sprechens über Religion bzw. Konfession erkennbar werden. Allein durch den Blick auf diesen einen Satz lassen sich bereits einige grundsätzliche Erkenntnisse über das adelige Verständnis von Glauben, oder besser: Glaubenspraxis, gewinnen. Wenn man den Satz in ein modernes Deutsch bringen möchte, dann besagt er nichts anderes, als dass es sich für den Sprecher nicht gehöre, die eigene Ausübung der Religion (der Frömmigkeit, des Glaubens) zu verändern oder gar zu verachten. Dahinter lassen sich einige zentrale Motive adeligen Selbstverständnisses vermuten:

- Der frühneuzeitliche Adel bekennt sich zu einer Religion bzw. einer individuell als richtig erachteten Religionsausübung („*mein* Exercicio Religionis zu verändern, gebührt sich für *mich* nicht“). Indirekt wird damit auch ein Wissen um anderskonfessionelle konkurrierende Arten der Religionsausübung angezeigt, vielleicht gar deren Toleranz: Andere Praktiken mögen sich für andere Gläubige gebühren.

1 Zu diesen Vorgängen vgl. ausführlich Bastian Gillner, Freie Herren – Freie Religion. Der Adel des Oberstifts Münster zwischen konfessionellem Kontext und staatlicher Verdichtung 1500–1700, Münster 2011, S. 116–123, 227–261.

2 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen (LAV NRW W), MLA, Akten, 2a, Bd. 14, fol. 103v („daß [...] an diesen meinen Hause zur Assen continuirten Exercicio Religionis einen Abstandt zu thun mir nit gepueren woll“).

- Eine Behinderung dieser Religionsausübung wird als Beeinträchtigung von Recht oder Tradition empfunden („es will mir nicht gebühren“). Im Umkehrschluss erlaubt die geburtsständisch-herrschaftliche Autonomie eines Adligen – zeitgenössisch gesprochen: seine Freiheit – aus dessen Perspektive also die freie Wahl der Religionsausübung.
- Die Religion wird als Alltagspraxis verstanden und weniger als konfessionell klar definierter Bezugsrahmen mit universaler Geltung („mein Exercitium Religionis“, also nicht mein katholischer Glaube, mein reformierter Glaube o. Ä.)

Diese Hypothesen bilden den Ausgangspunkt, von dem aus im Folgenden einige adelige Selbstzeugnisse thematisiert werden sollen, die Aussagen über eine spezifisch adelige Wahrnehmung der eigenen Religiosität versprechen.³ Der Betrachtungsraum wird dabei – mit abnehmender Intensität – Westfalen, das Rheinland und die Niederlande sein, ein Raum also, in dem keine konfessionelle Monokultur vorherrschte, sondern sich adeliges konfessionelles Bewusstsein in allen drei Varianten ausformen konnte, in den Niederlanden eher calvinistisch-reformiert,⁴ in Westfalen eher katholisch,⁵ unter den besonderen Bedingungen im Rheinland in breiter konfessioneller Streuung.⁶ Zeitlich wird sich die Untersuchung auf den Zeitraum bis

3 Vgl. allgemein Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462–471; Winfried Schulze (Hrsg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996; Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky/Urs Martin Zahnd (Hrsg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1)*, Bochum 1999; Andreas Rutz, *Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen*, in: *zeitenblicke* 1,2 (2002), <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/rutz/index.html> [Stand: 01.09.2013, gilt ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten].

4 Vgl. allgemein Johan C. H. Blom (Hrsg.), *Geschiedenis van de Nederlanden*, Baarn 2006; auch Jonathan Irvine Israel, *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness and Fall 1477–1806*, Oxford 1995; Geoffrey Parker, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik*, München 1979; Jan Juliaan Woltjer, *Der Niederländische Bürgerkrieg und die Gründung der Republik der Vereinigten Niederlande (1555–1648)*, in: Theodor Schieder (Hrsg.), *Handbuch der Europäischen Geschichte*, Bd. III: *Die Entstehung des neuzeitlichen Europa*, Stuttgart 1971, S. 663–688; daneben Johannes Arndt, *Das Heilige Römische Reich und die Niederlande 1566 bis 1648. Politisch-konfessionelle Verflechtung und Publizistik im Achtzigjährigen Krieg (Münsterische Historische Forschungen 13)*, Köln 1998.

5 Vgl. allgemein Harm Klueting, *Geschichte Westfalens. Das Land zwischen Rhein und Weser vom 8. bis zum 20. Jahrhundert*, Paderborn 1998; Wilhelm Kohl, *Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (1517–1618)*, in: Ders. (Hrsg.), *Westfälische Geschichte*, Bd. I: *Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reichs (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 43)*, Düsseldorf 1983, S. 469–535; auch Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35)*, Göttingen 1979.

6 Vgl. allgemein Wilhelm Janssen, *Kleine Rheinische Geschichte*, Düsseldorf 1997; Franz Petri, *Im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1500–1648)*, in: Ders./Georg Droege (Hrsg.), *Rheinische Geschichte*,

zur Mitte des 17. Jahrhunderts beschränken, jenen Zeitraum also, der gemeinhin (zumindest in der deutschen Historiographie) als konfessionelles Zeitalter beschrieben wird, mithin also durch die Konfession als Hauptcharakteristikum der Epoche definiert ist.⁷ Es wird sich allerdings zeigen – das sei schon vorweggenommen –, dass die Protagonisten des konfessionellen Zeitalters keineswegs brav den Simplifizierungen späterer Historiker folgten und vielfältig über Konfession sprachen. Vielmehr herrschte nicht nur, aber auch im Adel lange Zeit eine Unklarheit über konfessionelle Begrifflichkeiten: „Neuerungen“, „Novitäten“, bisweilen auch „schädliche Neuerungen“ sind häufige Quellenbegriffe für konfessionelle Entwicklungen, die sich aber ohne Kontext nicht ausdeuten lassen. „Neuerungen“ konnte reformatorische Entwicklungen lutherischen oder calvinistischen Charakters meinen, ebenso aber auch katholisch-tridentinische Veränderungen, die für die Zeitgenossen ebenso neu und fremd sein konnten wie manche reformatorische Praxis. Konfessionelle Zuschreibungen wie „martinisch“⁸ (= lutherisch) im Fürstbistum Münster oder „gut bergs catholisch, aber nicht wie die kölnische“⁹ (= vortridentinisch-katholisch) im Herzogtum Berg widersprechen einem klaren konfessionellen Bewusstsein. Auch Definitionsversuche wie „der Graeffschafft Glaubens“¹⁰, bezogen etwa auf den

Bd. II: Die Neuzeit, Düsseldorf 1980, S. 1–217; auch Gudrun Gersmann/Hans-Werner Langbrandtner (Hrsg.), *Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit* (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e. V. – Schriften 3), Köln/Weimar/Wien 2009.

7 Vgl. exemplarisch Martin Heckel, *Deutschland im konfessionellen Zeitalter* (Deutsche Geschichte 5), Göttingen 2001; Harm Klüeting, *Das konfessionelle Zeitalter 1525–1648*, Stuttgart 1989; Maximilian Lanzinner, *Konfessionelles Zeitalter 1555–1618* (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 10), Stuttgart 2001.

8 So etwa das Urteil über das Kirchspiel Hövel in der münsterischen Bistumsvisitation von 1571, vgl. Ludwig Keller (Hrsg.), *Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Actenstücke und Erläuterungen*, Bd. I, Leipzig 1881, Nr. 290, S. 383. In Hövel war die Adelsfamilie Galen zu Ermelinghof ansässig, die früh einen neugläubigen Einfluss auf das Kirchspiel ausübte, vgl. Gillner, *Freie Herren* (wie Anm. 1), S. 412–414. Als in einer Zeit zunehmender katholischer Dominanz im Jahre 1625 der Margaretha Valcke, Herrin zu Ermelinghof, ein protestantisches Begräbnis in Hövel verwehrt und sie im nahegelegenen Hamm beerdigt wurde, vermerkte ihr Sohn Gerhard von Galen diese Tatsache in der Familienchronik ohne aber auf die konfessionellen Differenzen einzugehen, LAV NRW W, Haus Ermelinghof, E 101, fol. 31r.

9 So bezeichnete sich der Pfarrer zu Hohkeppel im Jahre 1626 vor der jülich-bergischen Visitationsskommission selbst; zitiert nach Antje Flüchter, „Ich bin gut bergs catholisch, aber nicht wie die kölnische“. Auswirkungen der Konfessionalisierung auf die Gemeinden in Jülich-Berg (und Kleve-Mark), in: Manfred Groten/Clemens von Looz-Corswarem/Wilfried Reininghaus (Hrsg.), *Der Jülich-Klevische Erbstreit 1609. Seine Voraussetzungen und Folgen* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Vorträge 36 = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, NF 1 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises Niederrheinischer Kommunalarchive), Düsseldorf 2011, S. 305–335.

10 So die Charakterisierung des Richters zu Emsbüren durch Ludolf Valcke zu Rockel, Droste des Amtes Rheine-Bevergern, im Jahre 1618, Bistumsarchiv Münster, GV, AA, IV A 17, unpaginiert (30.08.1618).

Calvinismus in der Grafschaft Steinfurt, griffen auf territoriale Religionspraktiken zurück und nicht auf universales Glaubenswissen. Bisweilen waren daher auch umständliche Erklärungen notwendig, etwa beim Konfessionsstand jener Gläubigen, „wilche sich auch catholischs nanten und es doch mit dem Pabst und Geistlichen (nit) allerding hiltten, wilche von iren Widderparten Lutherschen, Ketzter, Geussen genant wurden“¹¹. Gänzlich problematisch werden die Begrifflichkeiten, wenn eine adelige Konversion zum Katholizismus von lutherischer Seite in einem „catholischen Bericht“ angegriffen wird¹² oder in einem adeligen Tagebuch gar der „olde recht catholische evangelische Gelove“ angesprochen wird¹³. Diese begriffliche Unschärfe, die mit großen Mühen aller drei Konfessionskirchen erst mit der ausgehenden Frühen Neuzeit wirklich umfassend beseitigt ist, erschwert den Blick auf den Untersuchungsgegenstand zusätzlich.

Korrespondenz

Ein erster Blick sei auf die Korrespondenz adeliger Protagonisten geworfen: Wie sprachen Adelige über Konfession? Welche Rolle spielte Konfession in ihrem Denken? Diese Fragen sind sehr global gestellt und wohl auch nur mit Einschränkungen allgemein zu beantworten. Dennoch aber zeigt sich in den Situationen, in denen über Konfession gesprochen wurde – nämlich dann, wenn Konfession zum Konfliktthema wurde, und das war im späten 16. und frühen 17. Jhd. nicht selten – ein ähnliches Kommunikationsverhalten. So sei ein erster exemplarischer Blick auf Haus Pröbsting im westlichen Münsterland geworfen, das 1559 in den Besitz der Herren von Wylich gelangte, einer einflussreichen Familie aus dem Herzogtum Kleve, welche in ihrer Heimat am Niederrhein das Amt des Erbhofmeisters ausübte und regelmäßig Drostämter besetzte.¹⁴ Wahrscheinlich brachte diese Familie eine (wie auch immer geartete) reformatorische Überzeugung mit auf Haus Pröbsting, was bald auch vor Ort spürbar wurde. Mit dem Besitz des Rittergutes war nämlich das Patronatsrecht im Kirchspiel Erle verbunden, sodass Adolf von Wylich die irgendwann in den 1560er-Jahren frei werdende Stelle des Pfarrers mit einem Kandidaten

11 So der kölnische Ratsherr Hermann Weinsberg am 28.03.1588 in seinem Tagebuch, Historisches Archiv der Stadt Köln, Chroniken und Darstellungen, Nr. 51–52, Online-Edition unter <http://www.weinsberg.uni-bonn.de/>.

12 Wilhelm Hüls, *Catholischer Bericht über die neun Motiven, durch welche der HochEdelgebornen etc. Herr Johan von der Recke, Herr zu Steinfurt, ist bewogen, der Reformirten Religion abzulegen und die New-Römische Uncatholische Religion den 30. November MDCLI anzunehmen*, Wesel 1652; zu dieser Konversion s. u.

13 So im Tagebuch (Teil III) des Sweder Schele, Herr zu Weleveld, zum Jahre 1634, Historisch Centrum Overijssel, Dep. Huisarchiv Almelo, Nr. 3680, S. 858; Online-Edition unter <http://www.westfaelische-geschichte.de/web868>.

14 Ausführlicher bei Gillner, *Freie Herren* (wie Anm. 1), S. 123–134.

seiner Wahl besetzte. Dieser Kandidat, ein Mann namens Philipp Raesfeld, fiel nun nach der bistumsweiten Visitation des Jahres 1571 sehr negativ auf, hatte er das religiöse Leben des Kirchspiels doch weithin an calvinistischen Prämissen ausgerichtet. Der Domdechant schimpfte ihn entsprechend einen „auffrührischen aidtvergesenen Sectenmeister“ und die Vorwürfe, die von der kirchlichen Obrigkeit erhoben wurden, zielten ganz auf konfessionelle Verfehlungen ab: Der Pfarrer habe „in der Kirch zu Erle [...] Religionem geendert, [und] wider den Religion Friden (darinn alle Religiones außerhalb der catholischen und augspurgischen Confession verpotten) Calvinismus eingeführt“.¹⁵ Interessant erscheint die Reaktion des adeligen Patronatsherrn Adolf von Wylich. Eigentlich stand zu erwarten, dass der Adelige nun seinerseits Haltung zu den konfessionellen Vorwürfen beziehen und damit ein Zeugnis seiner eigenen konfessionellen Haltung geben würde. Dem war aber keineswegs so: Seine Argumentation verlief vielmehr allein in formalrechtlichen Bahnen. Sein Vater habe den Pfarrer kraft seines Patronatsrechts mit dem Amt betraut. In zwanzig Jahren habe er niemals Klagen über den Pfarrer gehört. Auch habe der vorherige Bischof niemals über ihn geklagt. Er habe niemals anderes gehört, als dass er sich in göttlicher Lehre und christlichem Lebenswandel korrekt verhalte. Es sei unzweifelhaft, dass der Pfarrer unschuldig sei. Konfessionell argumentierte Adolf von Wylich hier also nicht. Während die kirchliche Obrigkeit schon ziemlich klare Benennungen für ein konfessionelles Richtig und Falsch im argumentativen Arsenal hatte, kommt Vergleichbares in der adeligen Korrespondenz nicht vor. Religiöse Streitfragen wurden vor einer rechtlichen, nicht vor einer konfessionellen Blaupause interpretiert. Aus dieser Perspektive handelte ein Kleriker falsch, wenn er gegen den Willen seines Patronatsherrn handelte oder seine seelsorgerischen Pflichten vernachlässigte, nicht aber wenn er andere konfessionelle Riten praktizierte als die Bistumsobrigkeit.

Ein Einzelfall? Es sei noch ein zweites Beispiel aufgeführt, in dem ein konfessioneller Konflikt eine adelige Positionierung zu konfessionellen Fragen erzwang: Auch im Südosten des Oberstifts Münster kollidierten katholische Reformvorstellungen der Bischöfe mit lokalen protestantischen Entwicklungen, die von Adeligen und ihnen verbundenen Klerikern getragen wurden.¹⁶ In der einleitend bereits erwähnten Herrlichkeit Assen beispielsweise bestimmte in den 1610er-Jahren der Hauskaplan der Herren von Ketteler, ein Niederländer namens Richard Obenolius, die konfessionelle Ausrichtung des Kirchspiels, die auch hier eindeutig zum Calvinismus tendierte. Und wiederum wurde diese Tatsache von den kirchlichen Protagonisten des Konflikts deutlich benannt, nicht aber von adeliger Seite. Der Generalvikar konsta-

¹⁵ Zitiert nach ebd., S. 126–127.

¹⁶ Zum Folgenden vgl. ebd., S. 116–123, 227–261.

tierte unkatholische Entwicklungen auf Haus Assen, sprach von ketzerischen und verbotenen Praktiken und nannte den Hauskaplan einen Winkelprediger. Unmissverständlich dekretierte auch der Bischof, dass es dem Hauskaplan nicht erlaubt sei, seinen Calvinismus zu predigen. Häufig sind auch Bezeichnungen wie „sectisch“ oder „friedhessig“ zu finden, die im katholischen Sprachgebrauch der Zeit verbreitete Synonyme für „calvinistisch“ waren. Auch die Fürsprecher Konrads III. von Ketteler, so etwa die Ritterschaft von Overijssel, wo der Adelige ebenfalls aufgeschworen war, und selbst der Statthalter Moritz von Oranien höchstpersönlich, sprachen deutlich aus, worum das Problem kreiste: nämlich die „gereformeerde Religio“¹⁷ auf Haus Assen.

Nur von dem Adeligen selbst waren ähnlich klare Selbstbeschreibungen niemals zu hören. Auch in seiner Korrespondenz schlug sich der Konflikt mit der Bistumsobrigkeit als rein rechtliche Frage nieder: Als Konfliktgegenstand erschien nicht die Konfession, sondern die bischöfliche Beeinträchtigung des „uhralten ruhigen Herkommens mitt dem Exercitio Religionis alhie auff diesem Hause“¹⁸; der Adelige wünsche nichts mehr, dass er „bey dem wolhergebrachten Relligions Exercitio weiniger nitt alß bey den forigen Bischoffen geschehen ruehigh und unbetrubt gelaessen werden mochtte“¹⁹. Zur Begründung wurde das „mos antecessorum“ herangezogen, das althergebrachte Recht, wonach die Herren von Ketteler schon seit jeher über alle Entwicklungen in der Herrlichkeit Assen bestimmt hätten, bischöfliche Eingriffe in diese Herrschaft hingegen nicht statthaft und auch nicht vorgekommen seien. Dass es hier überhaupt um religiöse Fragen ging, war allenfalls an der gelegentlichen Berufung auf das Seelenheil zu erkennen, das in Gefahr sei, wenn der adelige Hauskaplan den Gottesdienst nicht halten könne. Am Ende des Konflikts schließlich, als sich Konrad III. von Ketteler dem bischöflichen Druck beugen musste und auf seine niederländischen Besitzungen emigrierte, fasste der Adelige seine unveränderte Geisteshaltung noch einmal pointiert zusammen (und hier ist er auch als Urheber des einleitenden Zitates zu erkennen): „Sintmall aber ein jeder Mensch seine Religion und Gottsdienst, dardurch er gedenket bei Gott den Almechtigen die Seligkeit zu erwerben, und deßen Übung in dieser Weltt ime pillig ufs hochste sol angelegen sein lassen, und vielmehr alles mit Gedultt leiden und ertragen, alß in deme sich wankelmutig zu betzeigen, und [...] [jedermann] dahero vernunftig ermessen können, daß ohne Verletzung eines Gewißens nunmehr von so geraumer Zeit hero an diesen meinen Hause zur Assen continuirten Exercitio

17 LAV NRW W, MLA, Akten, 2a, 16, Bd. 14, fol. 5r.

18 Ebd., Bd. 13, fol. 3r.

19 Ebd., Bd. 14, fol. 66v–67r.

Religionis einen Abstandt zu thun mir nit gepueren woll.“²⁰ Die Religion als Weg zum Seelenheil, der man auch bei Widrigkeiten nicht abschwören solle – deutlicher wurden die religiösen Befindlichkeiten nicht formuliert. Wie genau das mehrfach erwähnte Exerctium Religionis aber aussah, welche Konfession damit gemeint war, das wurde nicht ausgesprochen.

Wenn man diese beiden konfessionellen Konflikte – denen man problemlos noch weitere zur Seite stellen könnte – als Beispiel für adeliges Sprechen über Konfession nehmen will, dann zeigt sich ein offenkundiges Fehlen eines Denkens in konfessionellen Kategorien: Recht, nicht Religion, bestimmt die Konflikte um Kirche und Klerus. Mit diesem Befund im Hinterkopf sei nach der Korrespondenz eine andere Form, vielleicht die Idealform des Selbstzeugnisses, in den Blick genommen: das Tagebuch. Wird in ihm über Religion und Konfession gesprochen? Ermöglichen sie eine Reflexion, wie sie in der Korrespondenz offensichtlich nicht erfolgte? Tagebücher aus adeliger Feder kommen in der Region seit dem 16. Jahrhundert vor, vielleicht nicht in überbordender Menge, aber doch in mehr als nur Einzelfällen.²¹

Tagebücher

Beispielsweise führte Ambrosius von Virmond, Herr über die kurkölnische Herrlichkeit Neersen am Niederrhein, in den Jahren von 1579 bis 1586 Tagebuch. Für konfessionelle Fragestellungen interessant erscheint dieses Tagebuch, weil Ambrosius von Virmond ein reformierter Parteigänger des Kölner Erzbischofs Gebhard Truchsess von Waldburg war, welcher bekanntlich zum Protestantismus übertrat und versuchte, das Erzstift zu einem weltlichen Fürstentum umzuformen. Im daraus resultierenden sogenannten Kölner Krieg focht der Adelige für die truchsessische Seite – und zwar genau in der Zeit, aus der auch sein Tagebuch überliefert ist: scheinbar also eine vielversprechende Quelle, persönlich und unmittelbar am schwersten konfessionellen Konflikt der Zeit.²² Doch auch hier wieder Fehlanzeige: Die konfessionelle Problematik wird überhaupt nicht thematisiert. Zwar werden bei

20 Ebd., fol. 103v.

21 Für einen Überblick für Westfalen vgl. Axel Koppetsch (Hrsg.), „Bin kein Schriftsteller, sondern nur ein einfacher Sohn des Waldes.“ Inventar der Selbstzeugnisse in den Beständen des Landesarchivs NRW Abteilung Westfalen, Düsseldorf 2011; daneben auch Gersmann/Langbrandtner, *Adlige Lebenswelten* (wie Anm. 6), S. 200–205.

22 Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland (LAV NRW R), Familienarchiv Virmond, II, Nr. 20. Zur Geschichte der Herren von Virmond zu Neersen vgl. Peter Vander, *Schloß und Herrschaft Neersen* (Schriftenreihe des Kreises Viersen (vormals Kempen-Krefeld) 25), Kempen 1975; Leo Peters, *Anrath, Neersen, Schiefbahn und Willich im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation bis zum Ende des Truchsessischen Krieges*, in: *Geschichte der Stadt Willich und ihrer Alt-Gemeinden*, Willich 2003, S. 103–159; Hans Kaiser, *Vom Ausklang der Glaubenskämpfe bis zur französischen Invasion (1590–1794)*, in: *Geschichte der Stadt Willich*, a. a. O., S. 161–275.

vielfältigen Schicksalsschlägen religiöse Bezüge hergestellt, diese aber sind nicht konfessionell konnotiert. Dem „allmechtig[en] Gott“ wird nach überstandenen Unglücksfällen Dank gezollt,²³ ein Todesfall etwa begleitet von dem Hinweis auf das „feyne Bekenntnis“ des Verstorbenen und der Hoffnung auf die Auferstehung aller „frome[n] Christen“.²⁴ Die konfessionellen Grundlagen des Kölner Kriegs werden überhaupt nicht angesprochen, Ereignisse wie die Heirat oder die Exkommunikation des Erzbischofs finden keinen Eingang in das Tagebuch. Auch militärische Ereignisse finden nur dann Erwähnung, wenn sie die adelige Herrschaft oder deren unmittelbare Nachbarschaft berühren – ohne aber dass die spanischen Truppen mit dem katholischen oder die truchsessischen Truppen mit einem protestantischen Bekenntnis in Verbindung gebracht würden. Selbst der Tod des örtlichen Pfarrers durch eine spanische Kugel auf Haus Neersen bleibt völlig ohne konfessionelle Ausdeutung. Auch hier ist Konfession also kein Element, das für die adelige Selbstwahrnehmung und Weltdeutung eine irgendwie spürbare Rolle spielen würde. Und ebenfalls brauchte es erst einen kirchlichen Protagonisten, um klare Worte für die konfessionelle Orientierung der Adelsfamilie zu finden, nämlich „Secta Calvinistica“²⁵.

Die Gegenprobe zu Ambrosius von Virmond lässt sich wunderbar an einem Zeitgenossen machen, der im Kölner Krieg auf der katholischen Gegenseite stand: an Kaspar von Fürstenberg, einem der bedeutendsten kurkölnischen Amtsleute im Herzogtum Westfalen,²⁶ der zwischen 1572 und 1610 Tagebuch führte, in seinem schiereren Umfang ungleich bedeutender als das des Neerseners.²⁷ Doch egal, ob der rheinische Adelige sechs Jahre auf 50 Seiten oder der westfälische Adelige 32 Jahre auf mehreren tausend Kalenderblättern niederlegt, das Ergebnis ändert sich für die hier untersuchten Belange kaum: Auch der katholische Kaspar von Fürstenberg ist sehr sparsam mit konfessionellen Äußerungen. Ideelle Bezugspunkte sind Gott und Christentum, nicht der Katholizismus. Selbst erkannte und thematisierte konfessionelle Unterschiede bleiben nur schwach ausdefiniert, so etwa bei seinen Heiratsplänen mit einer Dame von Loe, die „propter religionem“²⁸ nicht verwirklicht werden. Welche divergierenden konfessionellen Orientierungen der beiden Familien

23 LAV NRW R, Familienarchiv Virmond, II, Nr. 20, fol. 25r.

24 Ebd., fol. 21v.

25 LAV NRW R, Familienarchiv Virmond, Urk. 94a; diese Äußerung des Scholasters des Gereonsstifts in Köln stammt allerdings erst aus dem Jahr 1627.

26 Zur Familie von Fürstenberg vgl. Friedrich von Klocke/Gerhard Theuerkauf/Norbert Andernach (Hrsg.), Fürstenbergische Geschichte. Eine Darstellung des Geschlechts von Fürstenberg und seiner westfälischen und sonstigen Linien durch acht Jahrhunderte, 4 Bde., Münster 1971–1979.

27 Vgl. Alfred Bruns (Hrsg.), Die Tagebücher Kaspars von Fürstenberg, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 19 = Westfälische Briefwechsel und Denkwürdigkeiten 8), Münster 1985.

28 Ebd., Bd. II, S. 221.

dahinter stecken, wird allenfalls aus dem Kontext, nicht aber aus dem Tagebuch ersichtlich. Immerhin tauchen bei dem westfälischen Adeligen durchaus an einzelnen Stellen konfessionelle Bezüge auf, vorwiegend bei Charakterisierungen verwandter adeliger Zeitgenossen: Franz Droste, Herr zu Beck, ist ein „gute[r] catholische[r] Man“²⁹, Arnold von Virmond, Herr zu Nordenbeck, wird „more Lutheranorum zur Erden bestattet“³⁰, Raban von Westphalen, Herr zu Lichtenau, Vetter des Tagebuchschreibers, stirbt als „solus catholicus laicus in diocesi Paderbornensi“³¹. Für seine Tochter Goda handelt Kaspar von Fürstenberg im Heiratsvertrag aus, „das sie in der catholischen Religion ungeirret gelaßen werden soll“,³² was aber keine unmittelbare Äußerung über den Glauben ihres Mannes Bernhard von Heiden nach sich zieht und auch dem darauf folgenden „lustig Gelach“³³ beider Familien keinen Abbruch tut. Das schon bekannte undefinierte „Exercitium Religionis“ taucht auch bei Kaspar von Fürstenberg auf, ebenso seine gelegentliche „Communio“, die Feier des Abendmahls, die aber allenfalls durch Ort oder Personen (z.B. bei den Jesuiten) konfessionell ausdeutbar ist. Äußerst selten hingegen sind Passagen, die eine konfessionelle Haltung des Tagebuchschreibers ausdrücken. Das geschieht nicht bei Berichten über familiäre oder lokale Ereignisse, sondern allenfalls im Bereich der „hohen Politik“, in den Kaspar von Fürstenberg als Kurkölnler, Kurmainzer und Paderborner Rat einbezogen war. Als etwa 1590 der Paderborner Bischof Dietrich von Fürstenberg, sein Bruder, seinen Räten eröffnet, dass er ein Seminar zur Besserung der Religion errichten wolle (gemeint ist ein Jesuitenkolleg), reagiert Kaspar von Fürstenberg mit „Frolocken“³⁴. Und als der Fürstbischof 1597 über die Bitte der Landstände klagt, die Augsburgische Konfession freizugeben, notiert er mit Blick auf seine Standesgenossen: „Gott erbarme sich irer Blindtheit und Unbekendtligkeit“³⁵! Doch das ist schon die äußerste und schärfste Bekundung von konfessionellen Gegensätzen; keine persönlichen Anfeindungen, keine gehässigen Kommentare, keine kontroverstheologischen Sueden – Konfession kommt auch bei Kaspar von Fürstenberg nur an wenigen Stellen vor. Angesichts des großen Umfangs der Tagebücher jedoch – und auch der breiten Thematisierung von Dingen wie Politik und Familie, aber auch von Essen und Trinken oder gar der Zauberei – sind und bleiben das nur Marginalien.

29 Ebd., Bd. I, S. 185.

30 Ebd., S. 497.

31 Ebd., S. 764.

32 Ebd., S. 447.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 413.

35 Ebd., Bd. II, S. 691.

Als drittes Beispiel sei schließlich noch Marsilius III. von Pallandt angeführt. Der Adelige hatte die Herrschaft Wachendorf in seinem Besitz, gelegen in der Voreifel im südlichen Herzogtum Jülich, und führte in den Jahren von 1622 bis 1629 ein Tagebuch (Memorialbuch), das schließlich 450 Seiten umfasste.³⁶ Anders etwa als bei Kaspar von Fürstenberg lässt sich seine konfessionelle Ausrichtung über den familiären oder klientelären Kontext nicht eindeutig bestimmen; ausweislich der patronatsherrlichen Pfarrbesetzungen schien sein Vater dem reformierten, er selbst aber eher dem katholischen Glauben nahe gestanden zu haben. Gerade das Tagebuch wirft bei dieser Thematik eher Fragen auf als dass es Antworten bietet: Erneut sind religiöse Äußerungen überwiegend bei Schicksalsschlägen und Todesfällen zu finden, in denen „der almechtige Gott“ etwa einem Erkrankten „Gesundtheijt und ein langes Leben“³⁷ geben oder bei einem Verstorbenen „dessen Sehl [...] gnedigh sein woll“³⁸. Vergleichbar unkonfessionell sind auch Stoßgebete zum Dank oder Lob Gottes.³⁹ Sucht man nach konfessionellen Denkmustern in den Aufzeichnungen des Marsilius von Pallandt, so stößt man auf eine verwirrende Mischung von schwer interpretierbaren Aussagen: Einerseits deutet er den Einsturz des Kirchturms von Wachendorf als Zeichen, „dass mein Freuth baldtt ein Endtt nemmen wijrdt und die Romische Kijrch sehr vill leijden und ausstehen wirdt“.⁴⁰ Andererseits lobt er Gott für die Aufdeckung einer Verschwörung gegen Moritz von Oranien, „dardurch dan sein Kirch wunderbarlich ist erhalten worden und die Statten von Hollant wunderbarlich von ihrem Feijndt errettet und erloset worden“.⁴¹ Einerseits beklagt er beim beginnenden Dreißigjährigen Krieg, „o ihr Pfaffen und Clerus, dass euch die Schuldtt geben wirdtt“ an den kriegerischen Verwüstungen ganz Deutschlands.⁴² Andererseits kommentiert er die Erfolge des ‚Pfaffenfeindes‘ Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel sehr euphorisch: „O du unuberwintlich Siegfurst, Gott in den hohen Himmel, sey du hochgelobett in aller Ewigkeytt, Amen, dass sey warhaftigh und wahr.“⁴³ Seine Reflexionen, wie sich ein weiser Mann verhalten solle, klingen hingegen wieder eher katholisch, wenn ein solcher zur Heiligen Messe und zur Vesper gehen, andächtige Orte besuchen und wissen solle, dass Gott sich

36 Vgl. Johanna Gertruda Maria Stoel (Hrsg.), Memorialbuch Marsilius III von Pallandt (Cahiers van de Historische Werkgroep Arcen – Lomm – Velden 29), Velden 1997; in gekürzter und nicht textgetreuer Form auch Manfred Konrads (Hrsg.), Das Tagebuch des Marsilius von Pallandt, Weilerswist 2008.

37 Stoel, Memorialbuch, S. 26.

38 Ebd., S. 27.

39 Vgl. etwa ebd., S. 29, S. 80.

40 Ebd., S. 101.

41 Ebd., S. 79.

42 Ebd., S. 102.

43 Ebd., S. 9.

nicht erbarmen wird, wenn man kein Mitleid gegenüber den Armen zeige.⁴⁴ Klare konfessionelle Haltungen sind somit auch hier nicht zu erkennen, eher eine synkretistische Mischung aus religiösen Versatzstücken und politischer Sympathie, die sich nicht mit einem eindeutigen konfessionellen Lagerdenken übereinbringen lässt und eher einer schlichten traditionellen Frömmigkeit folgt: Gott ist mächtig und Adressat für Bitten und Dank, die Kirche und ihre Diener verdienen Achtung und Respekt. Theologische Feinheiten hingegen werden nicht reflektiert bzw. überhaupt nicht wahrgenommen. Alleine stand Marsilius III. von Pallandt mit einer solchen un- bzw. vorkonfessionellen Haltung nicht unter seinen Zeitgenossen. Ähnliche Beispiele lassen sich ohne besonderen Aufwand noch weitere finden, so etwa das Tagebuch des kölnischen Adligen Johann Adolf Wolff gen. Metternich, Herr zur Gracht, aus den 1610er- bis 1660er-Jahren⁴⁵ oder die Aufzeichnungen des sauerländischen Adligen Stephan von Neuhoff, Herr zu Neuhoff, aus den 1630er-Jahren.⁴⁶ Trotz einer starken Variation von Umfang und Inhalten bleibt den allermeisten die auffällige Leerstelle im konfessionellen Selbstbild gemeinsam. Auch scheint sich dieser Befund für das 18. Jahrhundert – bei zunehmender Quellenbasis – nicht grundsätzlich zu verändern.⁴⁷

Sonstige Quellen

Selbst dramatische existentielle Erlebnisse von Leiden und Tod im engsten Familienumfeld, welche bisweilen den Anlass zu einer sehr persönlichen schriftlichen Reflexion boten, liefern allenfalls indirekte Hinweise zum Bekenntnisstand. Eine ausformulierte Auseinandersetzung mit spezifisch konfessionellen Formen von Frömmigkeit, Auferstehungshoffnung und Jenseitsbezug praktizieren die adeligen Protagonisten auch in solchen Fällen nicht. Ein Beispiel sind die persönlichen Aufzeichnungen des Dietrich Hermann von Merveldt zu Westerwinkel, fürstbischöflich-

44 Vgl. ebd., S. 22–23.

45 Vgl. die Edition von Karl Stommel (Hrsg.), Johann Adolf Freiherr Wolff genannt Metternich zur Gracht. Vom Landritter zum Landhofmeister. Eine Karriere im 17. Jahrhundert, Köln 1986. Vgl. dazu den Beitrag von Elisabeth Schläwe, S. 101 ff.

46 Vgl. LAV NRW W, Haus Neuenhoff (Dep.), Akten, Nr. 501.

47 Vgl. etwa Max Braubach, Die Lebenschronik des Franz Wilhelm von Spiegel zum Desenberg. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Rheinland-Westfalen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 19 = Westfälische Briefwechsel und Denkwürdigkeiten 4), Münster 1952; Hermann Kleinholz (Hrsg.), Christoph Alexander Carl Friedrich von Wylich (1753–1831): Kurtze Chronic meines Lebens, in: Mitteilungen aus dem Schlossarchiv Diersfordt und vom Niederrhein 16 (2009), 50–60; allgemein auch Maria Röbner-Richarz, Selbstzeugnisse als Quellen adliger Lebenswelten in der Sattelzeit. Eine Bestandsaufnahme, in: Zeitenblicke 9,1 (2010), http://www.zeitenblicke.de/2010/1/roessner-richarz/index_html.

münsterischer Kanzlers und Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress.⁴⁸ Im Jahre 1645 verstarben in kurzer Folge seine beiden jüngsten Söhne an den Windpocken, seine auch erkrankte schwangere Frau Cornelia Droste zu Vischering erlitt eine Fehlgeburt und schied ebenfalls dahin. Angesichts dieser dramatischen Ereignisse brachte der Adelige das Geschehene zu Papier, wohl um eine Beilage zur Familienbibel zu schaffen, die nachfolgende Generationen zum Gebet für die Verstorbenen ermahnen sollte. Dieses Anliegen an sich trägt zwar katholische Züge, in dem Text aber, im Denken des Adligen findet keine Reflexion vor einem konfessionellen Hintergrund statt. Dominant sind auch hier überkonfessionelle religiöse Denkmuster wie Gottvertrauen („... haben nicht gewust, wohin wir unß wenden oder kheren sollen als zu Gott“⁴⁹) oder Jenseitshoffnung („Der liebe Gott mag wißen, wie es unß dar oben gheen wolle“⁵⁰). Dass es sich bei der Familie Merveldt zu Westerwinkel um dezidierte Katholiken handelte – die Konfession war das entscheidende Vehikel für den familiären Aufstieg im Territorium gewesen⁵¹ –, wird allenfalls in bestimmten Riten rund um die Todesfälle deutlich: Die erkrankten Kinder erhalten das Firm sakrament,⁵² der nahende Tod der adeligen Frau wird von Beicht- und Sterbesakrament begleitet.⁵³ Die seelsorgerische Begleitung liegt in den Händen der reformkatholischen Kapuziner bzw. ihres münsterischen Guardians.⁵⁴ Schließlich wird das Begräbnis mit Seelenmessen in vielen Orten des Bistums zelebriert.⁵⁵ Diese Handlungen sind allesamt katholisch konnotiert, erscheinen in dem adeligen Selbstzeugnis aber eher begleitend zu den Ereignissen; sie gehören zur internalisierten Frömmigkeitspraxis der Familie und werden entsprechend nicht reflektiert. Worte zur Bezeichnung konfessioneller Charakteristika tauchen in den gesamten 48 Seiten des Manuskripts nicht auf.⁵⁶

Ein vergleichbarer Fall wurde auch in der Familie der Hedwig von Aschebrock, Herrin zu Heessen, niedergeschrieben:⁵⁷ In der adeligen Herrlichkeit Heessen im

48 Vgl. Gunnar Teske, Persönliche Aufzeichnung des münsterschen Kanzlers Dietrich Hermann von Merveldt aus dem Jahr 1645 über den Tod zweier Söhne und seiner Frau zur Zeit des Friedenskongresses, in: Ders. (Hrsg.), *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Forschungen aus westfälischen Adelsarchiven (Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V. – Veröffentlichungen 13)*, Münster 2000, S. 91–118.

49 Ebd., S. 97.

50 Ebd., S. 95.

51 Vgl. Gillner, *Freie Herren* (wie Anm. 1), S. 390–391.

52 Vgl. Teske, *Aufzeichnung* (wie Anm. 48), S. 110, 114.

53 Vgl. ebd., S. 112.

54 Vgl. ebd., S. 111–113.

55 Vgl. ebd., S. 116.

56 Als einzige Ausnahme mag allenfalls ein Büchlein zum „apostolischen Glauben“ dienen, aus dem die Mutter dem Sohn vorgelesen hat; vgl. ebd., S. 99.

57 Vgl. hierzu auch Gillner, *Freie Herren* (wie Anm. 1), S. 414–417.

Süden des Oberstifts Münster hatte sich im Jahre 1636 eine ähnlich dramatische Situation ergeben. In der Schwangerschaft der Adelligen traten im siebten Monat Komplikationen auf, die zu hohem Fieber und lebensbedrohlicher Schwäche führten. Als selbst die herbeigerufenen Ärzte die Hoffnung aufgaben, bat die Todkranke – auch hier wieder katholisches Handeln – um eine Unterrichtung, wie sie ein Gelübde ablegen könne, dessen Erfüllung sie nach ihrer Genesung einlösen wolle. Dieses Gelübde war ein sehr deutlicher Ausfluss der reformkatholischen Marienfrömmigkeit, umfasste es doch u. a. die Verpflichtung zu Beichte und Kommunion am nächsten Marienfest, die Stiftung von Wachs für alle Marienfeste des nächsten Jahres sowie die Renovierung einer Marienstatue in der Pfarrkirche zu Heessen. Tatsächlich erlitt Hedwig von Aschebrock danach eine Fehlgeburt mit zwei kurz darauf verstorbenen Söhnen, doch sie selbst überlebte diesen Schicksalsschlag und erfüllte ihr Gelübde. Die dramatischen Tage beschrieb ihr Ehemann, Gottfried von der Recke zu Heessen, in den stammbuchartigen genealogischen Aufzeichnungen der Familie recht ausführlich,⁵⁸ doch auch er gibt keine direkten Hinweise auf konfessionelle Wahrnehmungsmuster, sondern verbleibt in traditionellen Deutungsstrukturen: „Gott und der heiligsten Junckfrawen Marien, Gottes Gebererinnen, sei Lob und Danck in alle Ewichheit“⁵⁹. Besonders interessant wären solche Hinweise gerade vor dem familiären Hintergrund der Familie von der Recke gewesen, die sich zu diesem Zeitpunkt in einer konfessionellen Umorientierung befand, die vom reformierten zum katholischen Bekenntnis führen und bald auch die markanteste Konversion innerhalb des westfälischen Adels mit sich bringen sollte – die Verpflichtung der Hedwig von Aschebrock zu Beichte und Kommunion verweist schließlich unmissverständlich darauf, dass diese religiöse Praxis noch nicht selbstverständlich gepflegt wurde, sondern vielmehr als außergewöhnliches Angebot an die himmlischen Kräfte genutzt werden konnte.

Bleiben die genannten Quellen weitestgehend stumm in Bezug auf konfessionelle Merkmale, so bietet sich abschließend noch der Blick auf eine andere Art von Selbstzeugnis an, die qua definitionem konfessionelle Äußerungen kaum vermeiden kann: die Konversionsschrift.⁶⁰ Die ausführlichste Schrift dieser Art stammte von ei-

58 Vgl. Archiv Höllinghofen, Haus Heessen II, 2, unpaginiert (undatiert [nach 1637]).

59 Ebd.

60 Zur Konversionsthematik vgl. Dieter Breuer, Konversionen im konfessionellen Zeitalter, in: Friedrich Niewöhner/Fidel Rädle (Hrsg.), *Konversionen im Mittelalter und in der Frühneuzeit* (Hildesheimer Forschungen 1), Hildesheim/Zürich/New York 1999, S. 59–69; Ute Lotz-Heumann/Jan-Friedrich Mißfelder/Matthias Pohl (Hrsg.), *Konversion und Konfession in der Frühen Neuzeit* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 205), Heidelberg 2007, insbesondere S. 11–32; David M. Luebke u. a. (Hrsg.), *Conversion and the Politics of Religion in Early Modern Germany*, New York/Oxford 2012; Martin Mulsow, *Mehrfachkonversion, politische Religion und Opportunismus im 17. Jahrhundert. Ein Plädoyer für eine Indifferentismusforschung*, in: Kaspar von Greyerz (Hrsg.), In-

nem Vetter der Obengenannten namens Johann V. von der Recke, Herr des Hauses Steinfurt im südlichen Münsterland.⁶¹ Er konvertierte 1651 im Dom zu Münster vom reformierten zum katholischen Glauben, dabei maßgeblich unterstützt von Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, der sich in dem Glaubenswechsel eines prominenten Mitgliedes des westfälischen Stiftsadels eine Signalwirkung auf dessen Standesgenossen erhoffte. Entsprechend wurde diese Konversion in ihrer publizistischen Breitenwirkung befördert, wozu auch der Druck einer umfangreichen Konversionsschrift mit den Motiven des Konvertiten gehörte.⁶² Hierin sind nun zahlreiche konfessionelle Äußerungen zu finden, wie sie in den sonstigen Selbstzeugnissen nicht auftauchen: Erst einmal werden Konfessionen, konfessionelle Unterschiede und konfessionelle Zugehörigkeiten (etwa von Vorfahren) überhaupt einmal deutlich benannt. Dann folgt eine komplexe und umfangreiche Auseinandersetzung mit den Vorzügen des katholischen und den Nachteilen des protestantischen Glaubens. An Eindeutigkeit lässt es der Autor dabei nicht mangeln: Von der Feststellung, „daß die catholische Religion mit solchen grossen Irrthumen, Abgöttereyen und Lastern nicht müste behaftet seyn, als ihre Gegenpartheyen von ihr ausgeben“⁶³, begann ein theologischer Reflexionsprozess, der über die Lektüre von „verschiedene[n] andere[n] catholische[n] so wol als lutherische[n] unnd calvinische[n] Scribenten“⁶⁴ hin zu der Aussage führte, dass die katholische Kirche „ihre Succession [...] von Christi unnd der Aposteln Zeit bis auff diese heutige Stunde unverrückt beweisen kann, [...] ihre Lehr mit kräfttigen Wunderwercken vielfältig bestättiget hat, [...] welche durch Beystand des heiligen Geistes in Auslegung der Schrifft infallibel ist und nicht irren kann, [...] und] darin [...] alle nötige Mittel zur Seligkeit vollkom-

terkonfessionalität – Transkonfessionalität – Binnenkonfessionelle Pluralität: Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsfrage (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 201), Gütersloh 2003, S. 132–150; Kim Siebenhüner, Glaubenswechsel in der Frühen Neuzeit. Chancen und Tendenzen einer historischen Konversionsforschung, in: Zeitschrift für Historische Forschung 34 (2007), S. 243–272; Frauke Volkland, Konfession, Konversion und soziales Drama. Ein Plädoyer für die Ablösung des Paradigmas der „konfessionellen Identität“, in: Kaspar von Greyerz (Hrsg.): Interkonfessionalität, a. a. O., S. 91–104; auch Remigius Bäumer, Motiva conversionis ad fidem catholicam. Konversionsgründe im Zeitalter der Katholischen Reform, in: Forum Katholische Theologie 7 (1991), S. 254–272.

61 Zur Konversion des Johann V. von der Recke zu Steinfurt vgl. ausführlich Gillner, Freie Herren (wie Anm. 1), S. 417–434; auch ders., „Bei der Religion unvergewaltigt ...“? Konfessionelle Entwicklungen im münsterischen Adel am Beispiel der Herren von der Recke zu Steinfurt, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 104 (2008), S. 121–149.

62 Gründliche und wahrhaffte Motiven, durch welche Johan von der Reck, Herr zu Steinfurt, bewogen, der Reformierten Religion abzusagen, und die Uhralte Römische Catholische Religion den XXX. Novembris Anno MDCLI anzunehmen, Münster 1651.

63 Ebd., S. 3–4.

64 Ebd., S. 6–7.

mentlich verhanden seyn“.⁶⁵ Bei den protestantischen Kirchen hingegen sei „keine Einigkeit, sondern lauter Zweytracht auch in den höchsten Glaubens Puncten zu finden [...], weshalb] consequenter kein Mensch sich mit rühigem Gewissen und ungezweifelt vesten Vertrawen auff sie verlassen kann [... und] darin aus Mangel rechtmäßigen Berufs keine wahre Prediger und Seelsorger, keine rechte Sacramenta unnd folgend die nötige Mittel zur Seligkeit nicht zufinden seyn“⁶⁶. Ganz anders ist somit der Tonfall, verglichen mit den bisher genannten Selbstzeugnissen. Doch gibt es auch bei dieser vermeintlich so individuellen Schilderung der eigenen konfessionellen Befindlichkeit einen Haken: Zwar ist die Konfessionsentscheidung hier deutlich benannt, was aber die Motive angeht, so treten in einer Konversionschrift keineswegs individuelle Beweggründe zu Tage. Die Motive, die Johann V. von der Recke aufführt, lassen sich in geringen Variationen in vielen zeitgenössischen Konversionsschriften wiederfinden; der Adelige selbst verweist sogar auf entsprechende Vorbilder. Was dem Leser in der Konversionsschrift entgegentritt, ist also kein Ausfluss individueller religiöser bzw. konfessioneller Gesinnung, sondern eine formale Konvention der Zeit, wie katholisches Denken aussehen sollte, mithin eher gelehrt-klerikales als genuin adeliges Denken. Mit einer Konversionsschrift ist also die Konfessionsentscheidung eines Adligen unzweifelhaft erkennbar, nicht aber eine spezifische persönliche Wahrnehmung von Religion.⁶⁷

Sonderfälle

Angesichts der genannten Quellenbefunde lässt sich also die These formulieren, dass Konfession keine prominente Rolle in der Selbstwahrnehmung frühneuzeitlicher Adelliger spielte. Doch dann gibt es auch immer wieder Fälle, die diese Annahme markant durchkreuzen. Ein Beispiel hierfür bietet etwa der nobilitierte jülichsche Rat Petrus Simonius genannt Ritz, Herr auf Etgendorf im Herzogtum Jülich.⁶⁸ In den

65 Ebd., S. 11–12.

66 Ebd., S. 13–14.

67 Hinzu kommt noch, dass niederadelige Konversionsschriften im niederrheinisch-westfälischen Raum nicht gerade in großer Zahl existieren; Glaubenswechsel erfolgten hier eher prozessual und unspektakulär; vgl. Gillner, *Freie Herren* (wie Anm. 1), S. 393–452. Für eine andere Konversionsschrift vgl. etwa *Agnitio veritatis religionis Romano-Catholicae et Apostolicae Caspari Christiani Voigt ab Elspe, domini in Siedlinghausen et Braunschappel etc., Serenissimi ac Reverendissimi Principis Electoris et Archiepiscopi Coloniensis etc. Satrapae Medebachensis, Köln 1682*. Auch Johann II. von Virmond, Sohn des oben genannte Ambrosius II. von Virmond, soll laut den Jahresberichten des Jesuitenkollegs zu Neuss eine Konversionsschrift bei seinem Übertritt vom reformierten zum katholischen Glauben im Jahre 1617 verfasst haben, vgl. Peter Stenmans (Hrsg.), *Litterae Annuae. Die Jahresberichte des Neusser Jesuitenkollegs 1616–1773* (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 4), Neuss 1966, S. 22; diese scheint sich aber nicht erhalten zu haben.

68 Vgl. demnächst Olaf Richter, *Petrus Simonius Ritz (1562–1622). Lebensbilder einer bürgerlich-adeligen Familie am Niederrhein vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Frühen Neuzeit*

dramatischen Jahren der Regierungs- und Erbfolgekrise am jülich-kleve-bergischen Hof erlebte er die zunehmende Regierungsunfähigkeit des Herzogs sowie die Feindschaften und Machtkämpfe innerhalb des – auch konfessionell zerrissenen – Rätegremiums unmittelbar mit. Vielleicht wegen dieser Rahmenbedingungen, die als Katalysator für ein konfessionelles Bewusstsein dienen mochten, vielleicht aber auch wegen seiner bürgerlichen Herkunft und den dortigen sozioreligiösen Bedingungen scheint bei ihm eine schärfere konfessionelle Positionierung durch als bei den bisher betrachteten Zeitgenossen. In seiner Korrespondenz bekennt Petrus Simonius genannt Ritz schon einmal ganz unverhohlen, er schreibe „ex zelo Cathol[icae] Religionis“⁶⁹, oder spricht abwertend von der „calvinischen Sect“⁷⁰ oder der „widerwertige[n] Religion“⁷¹. Gleichmaßen klare konfessionelle Positionierungen finden sich auch in seiner Autobiographie, die er 1604, kurz nach seiner Erhebung in den Adelsstand, zu Papier brachte. Schon seine Taufe hebt er als „catholische[r] Weise, das heißt gemäß den alten Riten der Römischen Kirche,“ hervor, und ganz besonders hadert er mit seinem Lehrer, der „von der calvinischen Irrlehre ganz und gar befleckt“ gewesen sei und den Jungen „von dem wahren Pfad der catholischen Religion abzulenken“ versucht hätte; diese Erlebnisse hätten ihn auch in späteren Jahren noch „vielfach gequält“.⁷² Ähnliche Äußerungen finden sich bei Petrus Simonius genannt Ritz noch häufiger und bilden einen markanten Gegenpol zu den bisherigen Selbstzeugnissen, auch wenn trotz allem konfessionellen Lagerdenkens auch hier gilt, dass eine Reflexion dieser konfessionellen Überzeugung nicht stattfindet.

Das schließlich ist anders bei dem letzten Beispiel, das hier angesprochen werden soll, nämlich dem Tagebuch des Sweder Schele, Herr auf Weleveld in der niederländischen Provinz Overijssel und Welbergen im Hochstift Münster.⁷³ Er macht als Lutheraner nach den bisherigen Beispielen die konfessionelle Trias nun voll, doch

(Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein N. F. 3), [Köln 2014]; bis dahin ders., „Ego in amorem inciderem ... et ego tristis spectator“. Die Autobiographie des jülich-bergischen Rates Petrus Simonius Ritz (1562–1622), in: *Zeitenblicke* 1,2 (2002), <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/richter/index.html>; auch ders., Die jülich-bergischen Räte und der Erbfolgestreit, in: Groten/Looz-Corzwarem/Reininghaus, *Erbstreit* (wie Anm. 9), S. 111–136.

69 Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 18, Nr. 3127, fol. 61v.

70 Ebd., fol. 39r.

71 LAV NRW R, Kleve-Mark, Nr. 4218, fol. 104r.

72 Zitiert nach Richter, *Autobiographie* (wie Anm. 68), S. 4, 8.

73 Vgl. Adrie de Bakker/Dik Schlüter, „Gott betert desen Tijd“. Jonker Sweder Schele: Ooggetuige van de Tachtigjarige Oorlog, Oldenzaal 1995; Gunnar Teske, Das Hausbuch des Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen, Erbkastellan zu Vennebrügge (1569–1639) – ein Selbstzeugnis zur westfälischen Landesgeschichte, in: *Westfälische Zeitschrift* 162 (2012), S. 81–104; auch Conrad Gietman, *Republiek van Adel. Eer in de Oost-Nederlandse Adelscultuur (1555–1702)* (Reeks Adelsgeschiedenis 7), Utrecht 2011.

hebt sich sein Tagebuch zumindest in Teilen von den genannten Werken ab.⁷⁴ Eben dieses entstand zwischen 1591 und 1634, wobei der erste Teil – umfassend die Jahre 1591 bis 1623 – vorwiegend der schon bekannten Erzählstruktur verpflichtet ist: Glaube und Religion erscheinen als zentrale Elemente des Lebens, sind aber zumeist nur schwach konfessionell ausgedeutet. Allenfalls lässt sich bisweilen ein stärkeres Gespür für konfessionelle Identität und Differenz bemerken: So sei die Familie etwa trotz Widerständen stets „bi selvige Augsburgische Confession gebleven“⁷⁵ und der Bau einer Hauskapelle zu Weleveld hat einen unmissverständlichen Zweck, nämlich gemäß „der Confessio Augustana in Holland [...] also die Religion exercieren“⁷⁶ zu lassen. Als Regel für ein christliches Leben gilt auch ein eminent reformatorischer Hinweis „Verbum Dei audi“⁷⁷, höre das Wort Gottes. Doch nicht allein von katholischer Seite kommt die Bedrohung, denn er stellt mehrfach fest, dass „die Calvinisten hie te Lande tegens onse Religio gesinnet“⁷⁸ seien. Ganz klar ist also, welche Religion die seinige ist und welche nicht. In dieser Schärfe wirkt eine solche Perspektive nach dem bisherigen Befund ungewöhnlich. Noch ungewöhnlicher und noch eindeutiger in seiner konfessionellen Aussagekraft ist der dritte Teil des Tagebuchs, der erst nach einer mehrjährigen Pause 1629 wieder einsetzt. Dieser besteht nun überwiegend aus umfassenden philosophischen und theologischen Betrachtungen des Zeitgeschehens und hier findet man ein ungemein breites Arsenal an religiösen und konfessionellen Reflexionen, die an der konfessionellen, der lutherischen Überzeugung Sweder Scheles überhaupt keinen Zweifel lassen. Aktuelle Religionspolitik und theologische Streitfragen werden hier im Detail und mit tiefem Interesse erörtert. Häufig ist der Einfluss des lutherischen Theologen Johannes Arndt zu erkennen.⁷⁹ Festzuhalten ist dabei aber – und das verbindet Sweder Schele mit den vorgenannten Beispielen –, dass der Konfession kein Absolutheitsanspruch und keine Alleingültigkeit zugesprochen werden. Der Adelige hat eine Konfession, die seine Frömmigkeit prägt, aber eine Verachtung oder Verdammung anderer Konfessionen findet nicht statt; bei Sweder Schele finden sich vielmehr an nicht wenigen Stellen unterschiedliche Plädoyers für eine Gewissens- und Glaubensfreiheit: „si hoc

74 Vgl. Landesarchiv Niedersachsen, Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 38b Schele zu Schelenburg, Nr. 1000 (Teil I und II); Historisch Centrum Overijssel, Dep. Huisarchiv Almelo, Nr. 3680 (Teil III); Online-Edition zukünftig unter <http://www.westfaelische-geschichte.de/web868>.

75 Ebd., Teil II, S. 840.

76 Ebd., S. 823.

77 Ebd., S. 913.

78 Ebd., S. 851.

79 Martin Brecht, Luthertum mit Johann Arndt zwischen Calvinisten und Katholiken. Die Chronik Sweder Scheles von Weleveld/Welbergen, in: Wolfgang Breul-Kunkel/Lothar Vogel (Hrsg.), Rezeption und Reform. Festschrift für Hans Schneider zu seinem 60. Geburtstag (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte 5), Darmstadt u. a. 2001, S. 137–155.

non probabitur [...], potius toleretur“⁸⁰, wenn man bestimmte konfessionelle Überzeugungen nicht billigen kann, so solle man sie doch hinnehmen – eine Haltung übrigens, die auch bei anderen adeligen Zeitgenossen durchscheint und bisweilen das berühmte Diktum eines berühmten Preußenkönigs vorwegnimmt: „Die Gewissen dependieren allein von Gott, gegen den ein jeder sich nach seiner Religion zu verhalten hat“,⁸¹ so etwa formuliert nicht von Friedrich II., sondern von dem westfälischen Feldherrn und Kriegsunternehmer Alexander II. von Velen zu Raesfeld.

Fazit

Trotz vereinzelter Gegenbeispiele lässt sich aber festhalten, dass konfessionelle Reflexionen in adeligen Selbstzeugnissen aus dem konfessionellen Zeitalter bemerkenswert selten vorkommen. Dieser Befund klingt erstaunlich. Noch erstaunlicher scheint es, wenn man sich vor Augen hält, dass die Betroffenen durchaus in konfessionellen Bezügen handelten, waren doch etwa konfessionell bestimmte Heiratskreise, Bildungsgänge oder auch solchermaßen eindeutige Patronatspfarrer oder Hauskapläne keineswegs etwas Ungewöhnliches. Beispielsweise lässt sich der genannte Kaspar von Fürstenberg aufgrund von familiären Netzwerken und politischer Orientierung zweifelsfrei dem katholischen Lager zuordnen, auch wenn er in seinem Tagebuch kaum ein Wort zu dieser Thematik verliert. Es bleibt die Frage: Warum sind konfessionelle Selbstbeschreibungen des Adels so selten? Denkbar wäre etwa konfessionelles Unwissen als Erklärungsansatz: Dem Adel mag allenfalls schwach bewusst gewesen sein, welche Denk- und Handlungsmuster konfessionell konnotiert waren, und er konnte dementsprechend auch nicht darüber reflektieren. Das ist durchaus möglich, bleibt aber als Erklärungsmuster unbefriedigend, da es keines fundierten theologischen Wissens bedarf, um sich einer der Glaubensgruppen zugehörig zu fühlen. Denkbar wäre auch, dass es sich um Dissimulation handelte, also um das bewusste Verschleiern von Glaubenszugehörigkeit angesichts unklarer religionspolitischer Rahmenbedingungen, die eine allzu klare Festlegung riskant gemacht hätten. Auch das erscheint allenfalls in der adeligen Korrespondenz möglich, angesichts des engen Adressatenkreises von Tagebüchern aber dann doch eher unwahrscheinlich. Ein anderer Grund hingegen bietet sich als Erklärungsmuster an: nämlich die Relevanz. Religion, Frömmigkeit, Glauben, das waren Elemente, die die adelige Lebenswelt durchdrangen, in Selbstverständnis und auch Selbstdarstellung. Immer schon waren sie identitätsbildend für den gesamten adeligen Stand gewesen. Konfession aber bot kein gleichermaßen wirkmächtiges Identifi-

⁸⁰ Schele, Hausbuch, Teil III, S. 289.

⁸¹ Zitiert nach Gillner, Freie Herren (wie Anm. 1), S. 385.

kationspotential an. Mehr noch: Sie gefährdete traditionelle Handlungs- und Herrschaftsstrukturen, etwa die lokale Kirchenherrschaft durch obrigkeitliche Regulierungswünsche oder den Zugang zu wichtigen adeligen Korporationen wie Domkapiteln oder Ritterschaften. Sie spaltete generationenlange Bezugsräume, was etwa Heiratskreise oder Dienstverhältnisse anging. Vor diesem Hintergrund ist sicherlich die immer wiederkehrende Forderung nach einer Freistellung der Religion zu verstehen, die sich – allerdings ohne von Erfolg gekrönt zu sein – bis in die Verhandlungen zum Westfälischen Frieden zog, aber auch das vielsagende Schweigen der adeligen Selbstzeugnisse. Angesichts der Ausformung einer zunehmend konfessionellen Umwelt war es für jeden Adeligen aber von essentieller Bedeutung, seine traditionelle herausgehobene Rolle auch unter veränderten Rahmenbedingungen zu wahren. Konfessionelle Rigorosität war hierbei wenig hilfreich, sodass gerade im Adel entsprechende Ambiguität und Indifferenz verbreitet waren. Konfessionelle Entscheidungen wurden nach politischen oder sozialen Kriterien gefällt, als Anpassung an obrigkeitliche oder standesspezifische Forderungen oder auch als bewusster Kontrapunkt. In vormoderner Zeit kam der Erfüllung einer sozialen Rolle mit den daraus resultierenden Exklusions- und Inklusionsprozessen ein höherer Wert zu als individuellen religiösen Weltdeutungen. Überhaupt waren konfessionelle Orientierungen vielfach unklar oder eher Fremd- als Selbstzuschreibungen.⁸² Bei dieser eher äußerlichen Bindung an eine Konfession, die gegebenenfalls auch wieder veränderbar war, kann das Fehlen einer intensiven inneren Auseinandersetzung mit der Thematik, etwa in einem Tagebuch, nicht wundern. Internalisiertes Leitbild des Adels blieb der fromme und tapfere Ritter bzw. die fromme und tugendreiche Dame; eine konfessionelle Weltdeutung, wie sie im Klerus zur Normalität wird und das 17. Jahrhundert zu einer Zeit des aggressiven und auch hasserfüllten theologischen Diskurses macht, blieb im Adel nur schwach ausgeprägt. Oder, wie es Sweder Schele ganz überkonfessionell formulierte: „Deum time et hoc est sapientia sapientiarum“, fürchte Gott, das ist die Weisheit der Weisheiten.⁸³

82 Vgl. etwa Roland Asch, Religiöse Selbstinszenierung im Zeitalter der Glaubenskriege. Adel und Konfession in Westeuropa, in: *Historisches Jahrbuch* 125 (2005), S. 67–100; auch Lorenz Baibl, „Catholique, Hérétique ou Athée?“ Konfessionelle Uneindeutigkeit im frühneuzeitlichen Adel am Beispiel Graf Friedrich Christians von Schaumburg-Lippe, in: Barbara Stollberg-Rilinger/Andreas Pietsch (Hrsg.), *Konfessionelle Ambiguität. Uneindeutigkeit und Verstellung als religiöse Praxis in der Frühen Neuzeit* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 214), Heidelberg 2013, S. 183–209.

83 Schele, *Hausbuch*, Teil II, S. 901.

Das Haus- und Familienbuch eines adeligen Kaufmanns

Das Memorial des Dirk Heereman von Zuydtwyck (1637–1678) im historischen Kontext

von Antje Diener-Staeckling

Als er 1660 heiratet, beginnt Max Dirk Heereman von Zuydtwyck, Anwalt aus Utrecht ein „Memorial“-Buch. Das Buch liegt gegenwärtig im Bestand N (Niederländische Güter) im westfälischen Adelsarchiv Surenburg.¹ Es handelt sich um ein in Schweinsleder gebundenes ungefähr DIN-A4-formatiges Buch. Von den vorbereiteten Papierseiten mit gezogenem Rand ist nur das erste Drittel gefüllt. Der Rest ist unbeschrieben.² Im Findbuch zum Bestand Sur N wurde das Buch noch als „Protokoll- und Annotationsbuch“ aufgenommen. Es ist chronologisch geführt und die ersten elf Folio-Seiten sind vom Verfasser durchnummeriert. Äußerlich ist es dem „Pachtbuch“ des Großvaters, des Amsterdamer Kaufmanns Nicolaes Heereman,³ sehr ähnlich. Dessen vorgefertigten Seiten wurden allerdings von diesem vollständig und eng von 1612 bis 1630 gefüllt.⁴ Nicht nur formal, sondern auch inhaltlich

1 Archiv Surenburg (Sur), Bestand N, Nr. 5, fol. 1r. Die überlieferten Unterlagen der Familie Heereman von Zuydtwyck auf Surenburg sind aus verschiedenen Gründen verstreut auf das Nationaal Archief in Den Haag und das Privatarchiv der Familie auf der Surenburg. Bereits in den 1930er-Jahren wurde der ältere Archivteil als Depositum an das Nationaal Archief gegeben. Allerdings ist der Schnitt zwischen niederländischer und deutscher Geschichte nicht so glatt gelungen, wie beabsichtigt. Von den Akten niederländischer Herkunft befinden sich einige Reste des privaten und das gesamte Güter- und Verwaltungsschriftgut auf der Surenburg. Dagegen liegen in den Niederlanden Archivteile, die Besitzer der Surenburg betreffen. Genauso sind immer wieder niederländische Akten im Privatarchiv Surenburg zu finden. Da es sich stets um eine deutsch-niederländische Adelsfamilie handelt, die weit bis ins 20. Jahrhundert hinein noch Güter in den Niederlanden besaß und aktiv bewirtschaftete, ist dieser Sachverhalt auch nicht weiter verwunderlich. Vgl. Nationaal Archief, Den Haag (NL-HaNA), Familie Heereman van Zuydtwijck, nummer toegang 3.20.23). Vgl. auch das Vorwort von Wolfgang Leesch und Werner Frese im Findbuch Surenburg Akten (Sur A) im LWL-Archivamt. Werner Frese, Genealogische Quellen in Privat- und Kommunalarchiven des Münsterlandes, in: F.C. Berkenvelder u.a. (Hrsg.), Familienforschung im deutschen Grenzraum zu den Niederlanden. Jubiläumsband der „Werkgroep Genealogisch Onderzoek Duitsland 1967–1992“, Hilversum 1992, S. 61–95.

2 Eingelegt sind zwei lose Briefe an Anna Heereman geb. Ramp um 1694.

3 In der Überlieferung des Nationalarchivs in Den Haag wird der Großvater als Claes Heereman bezeichnet. <http://www.gahetna.nl/collectie/archief/ead/index/zoekterm/Heereman/aantal/20/eadid/3.20.23#c01:0>. [Stand: Oktober 2013, gilt ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten]. Eindeutig klärt aber das eigene Pachtbuch den Namensbezug vgl. Sur N, Nr. 4. Er nennt sich dort selbst Nicolaes. Dies erklärt auch den Leitnamen Nicolaes, der von den zahlreichen Urenkeln geführt wird.

4 Sur N, Nr. 4.

unterscheidet sich das ältere grundlegend vom jüngeren Buch. Nicolaes Heereman verzeichnet vor allem seine Besitzungen, Einkünfte und Ausgaben sowie seine Pachten. Ganz am Rande werden auch familiäre Nachrichten verzeichnet. War das Pachtbuch des Nicolaes Heereman noch als reines Geschäftsbuch zu verstehen, verhält es sich bei seinem Enkel Dirk Heereman anders. Inhaltlich handelt es sich beim jüngeren Buch um ein Werk, das die familiäre Memoria in den Vordergrund stellt und nicht, wie der Verzeichnungstitel es nennt, um ein „Protokoll- und Annotationsbuch“. Zwar werden auch Pachteinnahmen im Buch verzeichnet, doch ist es von der Struktur und Anlage her eher ein Selbstzeugnis des Dirk Heereman für sich, seine Familie und die Nachwelt. Es handelt sich um eines der ältesten Stücke des adeligen Privatarchivs.⁵

Der Verfasser Dirk Heereman nennt sein Werk selbst auf dem Einband „Memorial“. In unregelmäßiger Seitenfolge wird eine Familienchronik geführt, die mit seiner Hochzeit als Eintritt in das gesellschaftliche Leben beginnt. Darüber hinaus verzeichnet Dirk Heereman natürlich auch (aber nicht nur) den Besitz und die Einkünfte der Familie. Daneben werden auch Pachtbriefe etc. aufgenommen, die vom Aufstieg der Familie zeugen, wie z. B. die Erwerbung der hohen Herrlichkeit Suydtwyck bei Boskoop durch seinen Vater Sylvester. Ebenso wie Abschriften wichtiger Dokumente, Testamente und Heiratsverträge. Die Eintragungen enden mit dem Tod der Eheleute. So heißt es am 28. September 1678: „Morgens um 9 Uhr ist zu Amsterdam mein lieber Mann Diderich Heereman Herr von Suydtwyck im Alter von 41 verstorben und wurde am 3. Oktober in der Oude Kerk im großen Chor begraben“. Seine Frau Anna Ramp hatte das Buch ihres Mannes noch weitergeführt. Mit eigener Hand verzeichnete sie weiterhin die Todesfälle in ihrer Familie. Bis ihr ältester überlebender Sohn Frederik Jakob Heereman am 11. Juli 1710 ihren Tod vermerkt. Es ist die letzte Eintragung des Buches. Anna Ramp van Rolland (1637–1710) erhält ein ehrenvolles Begräbnis bei ihrem Ehemann in der Oude Kerk in Amsterdam, wie der Sohn niederschrieb.

Eine feste Reihenfolge ist bei den Eintragungen nicht festzustellen, wenn auch ein chronikaler Ablauf von Beginn an bis zum Ende zu bemerken ist.

⁵ In den 1980er-Jahren ist in den Niederlanden ein umfangreiches Findbuch zum Familienarchiv Heereman entstanden: J. A. M./Y. Bos-Rops, *Het Archief van de Familie Heereman van Zuydtwijck 1360–1880*. 2 Bde. Rijksarchieven in Holland, Inventarisreeks 50, 's-Gravenhage 1987 [Bd 1 und 2, v. a. Bd. 1, S. XXV–XLIX, LVIIIff.]. Es bildet die Grundlage für das heutige Onlineinventar: <http://www.gahetna.nl/collectie/archief/ead/index/zoekterm/Heereman/aantal/20/eadid/3.20.23#c01:0> [Stand: 10.10.2014, gilt, wenn nicht anders angegeben, ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten].



Abb. 1: Dirk Heereman von Zuydtwyck (1638–1678) und seine Frau Anna Maria Ramp von Rolland (1640–1710) (Gemäldesammlung Heereman Zuydtwyck, Surenburg)

Die Familie steht im Zentrum

Als Dietrich Heereman von *Suydtwyck*,⁶ wie er richtig heißt, am 25. Juni 1660 in Haarlem⁷ bei Amsterdam Anna Ramp van Rolland heiratete, tat er für seine Familie einen wichtigen Schritt. Bereits sein Vater Sylvester Heereman (1600–1673)⁸ hatte sich bemüht, den Status seiner reichen Familie⁹ durch eine Nobilitierung zu festigen. Er ließ sich als studierter Anwalt in Utrecht nieder und erwarb 1658 die hohe Herrlichkeit Suydtwyck bei Boskoop (Südholland). Seitdem nannte sich die Familie nach dieser Herrlichkeit „von Suydtwyck“, später „Zuydtwyck“.¹⁰ In den Aufzeichnungen des Memoriabuchs Dirk von Heeremans wird der Vater von 1658 an bis zum seinem Tod 1673 immer wieder erwähnt. Er ist natürlich Taufpate des ersten Sohnes Dirks und Annas, der bereits 1661 geboren und nach dem Großvater Nicolaes¹¹ getauft

6 Vgl. Abb. 1.

7 Er nennt als Ort Haarlem. Dabei handelt es sich um das Gut der Familie seiner Frau Rolland in Haarlem. Sur N, Nr. 5, fol. 1r.

8 Vgl. Abb. 2.

9 Vor allem der Immobilienbesitz machte die Familie reich, vgl. Bos-Rops, Archief (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXVI: „Bij zijn Zoon Claes (1562–1650) valt voor het eerst een duidelijke toename van de rijkdom te constateren“.

10 Ebd. Bd. I, S. XXVII: „Het is duidelijk dat hij dit meer vanwege de titel dan vanwege de inkomsten gedaan zal hebben, [...]“.

11 Vgl. Anm. 2. Laut Quelle „Nicolaus“, Sur N, Nr. 5, fol. 1.



*Abb. 2: Der Vater: Silvester Heereman „Herr von Zuydtwyck“ (1600–1673)
(Gemäldesammlung Heereman Zuydtwyck, Surenburg)*

wurde,¹² und lebte in Utrecht, nachdem der Sohn mit seiner Verheiratung 1660 in Amsterdam die Geschäfte übernommen hatte.¹³

Die Ehefrau Sylvesters und Mutter Dirks, Anna van Swieten,¹⁴ bereits 1659 im Alter von 56 Jahren verstorben, war in erster Ehe mit Joost Allartz Boelens verheiratet gewesen. Damit knüpfte Sylvester Heereman verwandtschaftliche Beziehung zu einer der wichtigsten Familien der niederländischen Ritterschaft.¹⁵ Sie hatte zum Anfang des 16. Jahrhunderts in den meisten wichtigen Städten der Niederlande einen großen Teil der Stadtregierung gestellt. Diese Familie war ebenfalls katholisch geblieben und konnte ihre gesellschaftlich wichtige Position bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weiter festigen. Dies war für die Familie Heereman von großer Wichtigkeit, denn ihr Status in Amsterdam war durch ihr Festhalten an der katholischen Konfession seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schwierig geworden.¹⁶ 1578 war die katholische Obrigkeit der Stadt Amsterdam¹⁷ in der blutigen Alteratie von einer rein protestantischen Stadtregierung abgelöst worden.¹⁸ Auch die eigene Herkunftsfamilie der Anna van Swieten war von hoher Bedeutung. Sie gehörte der hohen niederländischen, aber katholischen Patrizierschicht in Leiden an. Sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits hatten die Großväter in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihren Städten wichtige politische Ämter innegehabt.¹⁹

Bereits Sylvester Heereman war studierter Jurist.²⁰ Da ihm eine politische Karriere innerhalb der Stadt Amsterdam aufgrund der Konfession versperrt war, suchte Sylvester wie auch sein Bruder Johannes Heereman seine Karrierechance am kaiserlichen Hofe.²¹ Sylvester sah wie sein Sohn Dirk die Chance für ein gesellschaftlich

12 Dieser Sohn verstirbt bereits im Alter von vier Jahren, vgl. Sur N, Nr. 5, fol. 1v.: 1664.

13 Er war entsprechend seiner Ausbildung auch als Anwalt in Amsterdam tätig, vgl. Leesch/Frese, Findbuch Surenburg Akten (wie Anm. 1), S. 15. vgl. NL-HaNA, Heereman van Zuydtwijck, Inv.nr. 44.

14 Laut Quelle „Sweeten“, Sur N, Nr. 5, fol. 29 v.: „Lyste van overleeden vrunden“.

15 Vgl. das Vorwort Leesch/Frese, Findbuch Surenburg Akten (wie Anm. 1), S. 15.

16 „De na 1578 verbanen en van regeringsposten uitgesloten families behoorden door hun grote rijkdom tot de meest vooraanstande geslachten in Holland“, vgl. S. A. C. Dudok van Heel, Heereman van Zuydtwijck, een oud Amsterdams katholiek geslacht dat vanHolland vervreemde, in: Jaarboek Centraal Bureau voor Genealogie 47 (1993), 43–85, hier S. 47.

17 S. A. C. Dudok van Heel, ‚Waar waren de Amsterdamsse katholieken in de zomer van 1585‘, in: Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum 77 (1985) 13–53.

18 Horst Lademacher, Geschichte der Niederlande, Darmstadt 1983, S. 132–135., vgl. auch Dudok van Heel, Heereman van Zuydtwijck (wie Anm. 16), S. 47.

19 Bos-Rops, Archief (wie Anm. 5) Bd. I, S. XXXIII.

20 In einer Urkundenabschrift wird er „alias Daniel van Splitter“ genannt, was darauf hinweist, dass Sylvester Heereman auch unter Pseudonym publizierte, vgl. Sur N, Nr. 5, fol. 28v.

21 Vgl. Leesch/Frese, Findbuch Surenburg Akten (wie Anm. 1), S. 15 und Heinz Notflatscher, Funktionseliten an den Höfen der Habsburger um 1500, in: Günther Schulz (Hrsg.), Funktionseliten im

ches „Obenbleiben“ seiner Familie, indem er den Bund mit der restlichen alten und katholisch geliebten Elite bestärkte,²² die sich in den Dienst des Kaisers stellte.²³ Das juristische Studium von Sohn und Enkel qualifizierte diese ebenfalls für den kaiserlichen Verwaltungsdienst.²⁴

Darüber hinaus verfolgte bereits Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) die Politik, katholisch gebliebene Familien in den städtischen Oberschichten zu nobilitieren, um diese stärker an sich zu binden. Auch die Familie Ramp van Rolland aus Haarlem, in die Dirk von Heereman 1660 einheiratete, gehörte zu dieser Schicht. Bereits 1630 wurde diese vom Kaiser in den Adelsstand erhoben.²⁵ Die Familie Ramp hatte zu diesem Zeitpunkt den Schritt zum Niederadel schon vollzogen. Wie die Heeremans in Amsterdam gehörten die Ramps in Haarlem der obersten Schicht der Patrizier an. Sowohl der Großvater als auch der Urgroßvater von Anna Ramp²⁶ waren Bürgermeister von Haarlem gewesen. Durch ihr Festhalten an der katholischen Konfession hatten sie sich ebenfalls für jede weitere politische Tätigkeit in ihrer Heimatstadt disqualifiziert. In der Folge hatten sie die Nähe zum kaiserlichen Hof gesucht. Dies war seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ebenso für die alten reichen katholischen Patrizierfamilien in Amsterdam üblich geworden.²⁷ Die Familie Heereman gehörte zu den letzten patrizischen Familien in Amsterdam, die schließlich nobilitiert wurden.²⁸ Beide Familien, die Heeremans und die Ramps, gehörten somit zu einer katholischen und patrizischen Gruppe, die eine neue Elite mit adeligem Charakter innerhalb der Niederlande im Verborgenen repräsentierte.²⁹ Da diese Gruppe aus

Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, München 2002, S. 291–314. Vgl. auch Bos-Rops, *Archief* (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXVII: Syvester war einige Zeit nach seinem Studium „in dienst van het keijser geweest“ (dort Anm. 9: Inv. nr. 108).

- 22 S. A. C. Dudok van Heel, ‚Van Amsterdamse burgers tot Europese aristocraten‘, uitgave Koninklijk Nederlandsch Genootschap voor geslacht – en wapenkunde, Den Haag 2008.
- 23 Rudolf Braun, *Staying on the Top. Socio-Cultural Reproduction of European Power Elites*; Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Power Elites and State buildings*, Oxford 1996, S. 235–359.
- 24 Stefan Brakensiek, *Juristen in frühneuzeitlichen Territorialstaaten*, in: Schulz (Hrsg.), *Funktionseliten* (wie Anm. 21), S. 269–290.
- 25 Leesch/Frese, *Findbuch Surenburg Akten* (wie Anm. 1), S. 15.
- 26 Vgl. Abb. 1.
- 27 Hier begann sich eine neue Adelsschicht in den Niederlanden auszubilden. Dem alten niederländischen Adel war es gesellschaftlich nicht erlaubt, einer kaufmännischen Tätigkeit nachzugehen; vgl. Ulrich Ufer, *Welthandelszentrum Amsterdam. Globale Dynamik und modernes Leben im 17. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 73.
- 28 Dudok van Heel, *Heereman van Zuydwyck* (wie Anm. 16), S. 43–85, hier S. 47: „De Heeremans waren met de verwerving van hun diploma relatief laat.“
- 29 Ufer, *Welthandelszentrum* (wie Anm. 27), S. 77 und S. A. C. Dudok van Heel, *Oligarchie in Amsterdam voor de Alteratie van 1578*, in: Michiel Jonker/Leo Noordergraaf/Michiel Wagenaar (Hrsg.), *Van stadskern tot stadgewest. Stedebouwkundige geschiedenis van Amsterdam*, Amsterdam 1984, S. 35–62, hier S. 35.

konfessionellen Gründen nicht offiziell in Erscheinung treten wollte, ist es richtig, von einem „onzichtbaar patriciaat“ zu sprechen.³⁰

Anlässlich der Krönung Kaiser Leopolds I. am 27. Juli 1658 erhielt schließlich Sylvesters Sohn Dirk die Erhebung in den rittermäßigen Reichsadel,³¹ verbunden mit dem heutigen Familienwappen.³² Wie die Niederschriften im Memorialbuch Dirk Heeremans zeigen, wird der Vater Sylvester bis zu seinem Tod „Herr von Suydtwyck“ oder „Herr der Herrlichkeit Suydtwyck“ genannt, während sich Dirk Heereman entsprechend der Nobilitierung bereits von Beginn an „Heereman von Suydtwyck“ nennt.³³ Erst nach dem Tod des Vaters tituliert er sich selbst als „Heer van Suydtwyck“. Als Sylvester Heereman 1673 stirbt, wird es im Memorialbuch in Schönschrift vermerkt: „1673 den 16 Juny, savonts [...] in is binnen Utrecht overleeden Silvester Heereman Heer van Suydtwyck, myn vaeder in het dryentseventichste jaar ende is op den 22. vande selve maent begraeven in de dom kercke,[op] aldaer.“ Der Sohn vermerkt außerdem, dass eine katholische Messe gehalten und ein Requiem gesungen wurde.³⁴

Familienverbindungen, so eingeschränkt diese für eine katholische Familie in der Oberschicht von Amsterdam auch sein mussten, spielen im Memorial des Dirk Heereman eine große Rolle. Ausführlich verzeichnet er nicht nur die Geburt seiner Kinder mit genauem Datum, Uhrzeit und Ort, sondern auch deren Paten.³⁵ Es wird darüber hinaus zu allen Paten und Patinnen vermerkt, was diese als Patengeschenk gegeben haben.³⁶ Dies wird bei der Durchsicht der weiblichen und männlichen Paten deutlich: Die „Gevatterschaft“, die in der Frühen Neuzeit durchaus von Bedeutung war, beschränkte sich bei der Familie Heereman auf die eigenen Familienmitglieder und die Schwiegerfamilie Ramp. Selbst die wichtigen Verbindungen zur alten Fami-

30 Dudok van Heel, *Oligarchie* (wie Anm. 29), S. 45.

31 Bos-Rops, *Archief* (wie Anm. 5) Bd. I, S. XXVII, dort auch Anm. 13 Inv.nr. 108.

32 Das Diplom befindet sich in Den Haag, vgl. NL-HaNA, Familie Heereman van Zuydtwijck, u. a. 2545. Eine Kopie davon befindet sich im Familienarchiv auf der Surenburg. Über die Spekulationen zum noch älteren Adel der Heeremans vgl. Leesch/Frese, *Findbuch Surenburg* (wie Anm. 1), S. 15. Warum nicht Sylvester, sondern sein Sohn die Erhebung in den Adelsstand erhält, ist bisher ungeklärt. Vgl. aber Anm. 25.

33 Vgl. im Gegensatz dazu die Grundinformationen im Einleitungstext von Marcus Weidner zur Surenburg http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/urkunden_datenbank/suche/vollansicht_archiv.php?id=166.

34 Sur N, Nr. 5, fol. 13v.

35 John Bossy, *Godparenthood. The fortunes of a social institution in early modern Christianity, in: Religion and society in early modern Europe, 1500–1800*, hrsg. von Kasper von Greyerz, London 1984, S. 194–201.

36 Teilweise werden diese Taufgeschenke noch von späterer Hand, u. a. von Anna Ramp nachgetragen, vgl. z. B. Sur N, Nr. 5, fol. 2r: Eintrag 1669 zur Geburt des Sohnes Nicolaus Allardus.

lie Boelens spiegeln sich in der Angabe der Paten nicht wieder.³⁷ Kommen im Memorialbuch Dirk Heeremans andere Familiennamen vor, wie z. B. „Cornelia Pansser“ auf fol. 1r wird dies durch eine entsprechende Nachbezeichnung relativiert; meist handelt es sich um Frauen, die aus der Familie der Anna Ramp stammen und durch Heirat einen neuen Namen angenommen haben.³⁸

Deutlich wird hier einerseits, dass die Kindersterblichkeit in dieser Zeit hoch gewesen ist,³⁹ andererseits wurde zwischen der Familie Ramp van Rolland und Heereman van Suydtwyck ein enges Band geknüpft. Beide hatten dasselbe Ziel, den gesellschaftlichen Aufstieg. Zu diesem gehörten für diese katholischen Familien nicht so sehr die politischen Verbindungen, sondern die Nobilitierung und der Wohlstand, der sich vor allem durch Geschäfte und Immobilienbesitz festigen ließ. Diese beiden Punkte hatten die Familie Heereman bereits in den Jahrhunderten davor überdurchschnittlich reich werden lassen.⁴⁰ Bereits der Großvater Nicolaes Heereman (1562–1650) bewohnte das repräsentative „grootte huys“ (erworben 1617) in der Amsterdamer Kalverstraat; zugleich besaß er in und um Amsterdam zahlreiche Immobilien.⁴¹ Auch die Zeit nach 1573 hatte diesem wirtschaftlichen Erfolg keinen Abbruch getan. Im Gegenteil: Der Ausschluss von allen öffentlichen Ämtern als Katholik ließ mehr Zeit für die Organisation der Geschäfte und ließ damit den Wohlstand der Familie Heereman weiter steigen.⁴²

37 Obwohl die Familie über die Mutter Anna van Swieten auch mit dem Boelens-Clan verwandt gewesen ist. Der Heijnen-Boelen-Clan wird von S. A. C. Dudok van Heel als der zentrale Clan in der niederländischen-katholischen Patrizierschaft definiert. Sie ist mit die älteste Patrizierfamilie in Amsterdam, vgl. bereits Dudok van Heel, *Oligarchieen* (wie Anm. 29), S. 45: „De familie Boelen gaat tot de veertiende eeuw en draaide al enkele generaties mee in de Amsterdamse regering, [...]“ Vgl. außerdem die Rezension zum neusten Buch zur Amsterdamer Patrizierschaft von S. A. C. Dudok van Heel von 2009 von Ben van Raaij im *Volkskrant*: „Eenmal elite, altijd elite“, <http://www.volkskrant.nl/vk/nl/2664/Nieuws/archief/article/detail/312594/2009/01/24/Eenmaal-elite-altijd-elite.dhtml>.

38 Bei Cornelia Pansser handelt es sich um die Schwiegermutter Heeremans, die 1661 die Patin des ersten Sohnes wird. Sur N, Nr. 5, fol. 1r. Vgl. darüber hinaus u. a. Sur N, Nr. 5, fol. 1v: „Willemina Ramp, Vrouw van Pedlenburg“.

39 Von 14 Kindern werden drei „Nicolaes“ und drei „Catharina“ getauft, weil der erste Namensträger bereits verstorben ist.

40 Vgl. Franz-Josef Budde/Bernd Haunfelder/Gisbert Strottdrees, *Constantin Freiherr Heereman von Zydtywyck*, Münster 1997, S. 24. Vgl. mit genaueren Angaben aus dem Archiv in Den Haag Bos-Rops, *Archief* (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXVII, v. a. Anm. 10. Das Vermögen des Vaters Sylvester Heereman allein lässt sich auf rund 373.300 Gulden rekonstruieren.

41 Vgl. für die Grundinformationen den Einleitungstext von Weidner, *Surenburg* (wie Anm. 33). Vgl. genauso das Pachtbuch des Nicolaes Heereman, Sur N, Nr. 2.

42 Dudok van Heel, *Heereman van Zuydtwyck* (wie Anm. 16), S. 55: „Dit toont aan dat de oude regel, dat de rijkdom de regering uitmaakte, na de Alteratie niet meer gold.“

Besitzerhalt zur Sicherung des Familienstatus

Neben den Familienaufzeichnungen zu Geburt, Taufe und Begräbnis ist der zweite Schwerpunkt im Memorial des Dirk Heereman der Besitz der Familie insgesamt und der Eheleute Heereman-Ramp im Besonderen. So beginnt der Verfasser bereits auf Folio 2v mit einer Abschrift des Ehevertrages⁴³ zwischen ihm und Anna Ramp van Rolland. Dieser Ehevertrag wurde hier wie jede andere „Copia“ im speziellen Zusammenhang extra für dieses Buch abgeschrieben. Es folgen die zugehörigen Inventare der Besitzungen und Einkünfte, die Anna Ramp und Dirk Heereman zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung mit in die Verbindung brachten.⁴⁴ Darüber hinaus wurden wichtige Urkunden abgeschrieben, die generell die Eigentumsrechte der Familie Heereman betreffen. Anschließend wurden alle Verpflichtungen und Einkünfte aufgelistet, die aus Erbpacht und Renten bestimmter und beschriebener Grundstücke bestanden oder entstanden waren. Es folgen weitere Eintragungen bezüglich verschiedener Geschäfte und der Familie, bis 1673 der Vater in Utrecht verstirbt.⁴⁵ Nach Erbaueinandersetzungen mit seiner Schwester Catharina im Jahr 1674, von denen er ebenfalls die wichtigsten Dokumente wiedergibt, wurde Dirk Heereman Haupterbe und Familienoberhaupt. Dies nahm er zum Anlass, noch einmal in Inventaren alle Güter und Rechte der Familie auszulisten, wobei u. a. zwischen Immobilien in Amsterdam und in Utrecht unterschieden wird. Auch eine Liste mit den Lehngütern wird verzeichnet. Dazwischen berichtet Dirk Heereman weiter chronologisch, aber in der Seitenfolge des Buches unregelmäßig über Geburten, Todesfälle und Begräbnisse der Familie. Aufgenommen werden auch besondere Ereignisse und u. a. eine Liste mit Kriegsschäden an den Häusern der Familie.

Nicht nur die Immobiliengeschäfte und Vermögensaktionen zeichnete der Verfasser auf, auch tägliche Geschäftsabläufe wurden – sofern sie für das Gesamtvermögen von Belang waren – aufgezeichnet.

Darüber hinaus erfasste Dirk Heereman in seinem Memorialbuch alle Güter, die innerhalb der direkten Familie⁴⁶ vererbt wurden bzw. was die Familie durch Erbe erhielt. So gibt er zum Beispiel die Ländereien und Güter wieder, die seine Frau Anna Ramp beim Tode ihres Vaters 1675 erhielt.⁴⁷

Es erscheint für den Verfasser Dirk Heereman wichtig, alle Besitzungen und alle Schuldner der Familie mit Abschriften aller wichtiger Dokumente in einem Buch zusammen aufzuführen. Im Streitfall konnte direkt auf die Kopien der Dokumente,

43 Sur N, Nr. 5, fol. 2v und NL-HaNA, Heereman van Zuydtwijck, inv.n 3.20.23.

44 Sur N, Nr. 5, fol. 3v, 3v–4r und 4v.

45 Sur N, Nr. 5, fol. 13v.

46 Mit direkter Familie ist hier die Kernfamilie „het gezin“ gemeint.

47 Sur N, Nr. 5, fol. 22v: „Inventarius van goederen van myn huysvrouw Anna Ramp“.

der Testamente und Eheverträge Bezug genommen werden. Alles bezüglich aktueller Erbangelegenheiten wurde hier direkt zusammengefasst. Ziel war es eindeutig, das Immobilien- und das bewegliche Vermögen der Familie zu pflegen und weiter zu erhalten, was in Zeiten aktueller konfessioneller Konflikte nicht immer einfach erschien. Alle aufgezeichneten Rechte und Besitzungen stehen immer im Zusammenhang mit der Familie. Sie sollten auch weiterhin ihren Erhalt absichern.

Selbstverständnis als katholischer Patrizier

In den familiären Aufzeichnungen verzeichnet Dirk Heereman immer wieder Sterbedaten und Begräbnisorte verschiedener Mitglieder der Familie. So heißt es 1672⁴⁸: „Am 26. Juli in Utrecht Jungfrau Elisabeth Heereman⁴⁹ verstorben und wurde am 30. Juli in der Domkirche von Utrecht in der Nähe des Altars im Chorbereich begraben. Es wurde eine katholische Messe gelesen und aus einem Missale gesungen. Bis zum Sechswochenamt blieb auf dem Grabstein ein weißes Kruzifix mit einer Krone stehen. Dies ist das erste Begräbnis nach alter Art, der Rekonziliation⁵⁰ dieser Kirche.“ Im selben Jahr am 19. Dezember verstirbt einer der Söhne Dirk Heeremans in Amsterdam. Er wird begraben „in de oude kerk op to hooge choor“. In diesen beiden Eintragungen zeigt sich ein weiterer wichtiger Charakter des Memorialbuches des Dirk Heereman. Katholisch geblieben bleiben sie, abgesichert durch ihren Reichtum, trotzdem Teil der städtischen Oberschicht.⁵¹ Ohne Zweifel verstand sich die Familie Heereman genau wie ihre katholischen Gvatterfamilien als Patrizier und wollte dies auch weiterhin bleiben.⁵² Dieser Status war bedroht durch die Ausübung ihrer katholischen Konfession, der aktuell aber wieder – zumindest in Utrecht – öffentlich praktiziert wurde. Offiziell durften sie wegen ihres Bekenntnisses in der Republik der Niederlande⁵³ nicht verfolgt werden. Trotzdem machte sie dieser Aspekt als Familie angreifbar. Dem suchte man zu begegnen, indem man sich durch familiäre Bindungen wie Heirat oder Gvatterschaft mit anderen katholischen Familien zusammenschloss. Üblich wurden seit diesem Zeitpunkt bei den Katholiken private Hauskapellen, die von jeweils einer anderen Familie im Wechsel der Gemeinde zur

48 Sur N, Nr. 5, fol. 13r: „Op den 24 julyj oudenstyl is binnen Utrecht overleeden jungfrou Elisabeth Heereman out 61 jaren, ende is op den 30 dito begraeven in de dom kecke aldar publiciae mit de ceremonien van dde heilige kerck met solmennele musiik Misse, waer van de tombe oock Sesweecken is blyven staen overdeckt met een wit satyne cruys, ende een croene daerop: welcke begraeffnisse de eerste geweest is vande ijnn onders naer de Reconciliatie van dese kerk.“

49 Eine Schwester des Vaters Sylvester Heereman.

50 Also nachdem die calvinistische Kirche wieder katholisch geweiht worden war.

51 Lademacher, Geschichte der Niederlande (wie Anm. 28), S. 207.

52 Dudok van Heel, Heereman van Zydtywck (wie Anm. 16), S. 47.

53 Vgl. Jonathan Israel, The Dutch Republic – its rise, greatness and fall, Oxford 1998, z. B. S. 377f.

Verfügung gestellt wurden.⁵⁴ Die erwähnten anderen Familien Ramp van Rolland, Peelenburg, Boelens und van der Claes waren verschwägert bzw. verwandt und in der gleichen Situation wie die Familie Heereman. Sie gehörten alle dem katholischen Amsterdamer Patriziat an, das 1573 in der großen Alteratie den Rat für die Protestanten hatte räumen müssen. Dies bedeutete zwar die Machtübernahme der konfessionellen Mehrheit in der Stadt, aber nicht, dass die entsprechenden Familien die Stadt verließen. Sie blieben weiterhin Teil der städtischen Oberschicht, unterstützt von einem reichen Vermögen und guten Geschäftsbeziehungen. Genauso wie Dirk Heereman das katholische Bekenntnis betont, betont er seinen patrizischen Status. Hier spielte die offizielle Standeserhöhung von 1658 durch den Kaiser eine zentrale Rolle.⁵⁵

Dieser Sachverhalt ist in sich nicht widersprüchlich – der normale Bürger in Amsterdam war in der Regel Protestant –, sondern folgt einer speziellen Logik. Da sich der Weg in die politische Tätigkeit verschlossen hatte, wurde nach anderen Möglichkeiten gesucht, den patrizischen Status zu festigen. Neben Heiratsverbindungen mit dem Niederadel und dem Erwerb von Landgütern, zeigt die Familie Heereman durch eine exklusive Grablege innerhalb der städtischen Pfarrkirchen einen typisch patrizischen Charakter.⁵⁶ Das bedeutete nach der Verleihung des Adelstitels auch, dass man innerhalb der zentralen Kirchen von Utrecht und Amsterdam ein spezielles „Grafengestühl“ kaufte. Heereman erwähnt es für die Oude Kerk in Amsterdam in Auszeichnungsschrift für 1663⁵⁷ und für Utrecht in der Domkirche ein Jahr später.⁵⁸ Der Erwerb des Gestühls in der Domkirche in Utrecht und die dortige Grablege der Familie im Altarbereich⁵⁹ ist noch nachvollziehbar, da die Kirche 1672/1673

54 Dudok van Heel, Heereman van Zydtwyck (wie Anm. 16), S. 50, 51.

55 Ebd., S. 47: „Als oude, ma amteloo gewoorden regeringesgeslachten zochten zij naar een ander teken van aanzijn.“

56 Die Zuordnung und die genaue Definition ‚Patrizier‘ wird zumindest in der deutschen Forschung seit langem diskutiert. Insgesamt lassen sich die genannten Punkte aber für die meisten städtischen Oberschichten mit patrizischem Charakter festmachen, vgl. Hellmuth Rössler (Hrsg.), Deutsches Patriziat 1430–1740, Limburg/Lahn 1968 und Michael Hecht, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/Wien 2010, dort u. a. die Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit S. 1–4. Vgl. zu den Kriterien auch: Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Köln Neuaufgabe 2012, hier S. 759.

57 Vgl. Sur N, Nr. 5, fol 7v: „Anno 1663 Graff-Steede in der oude kerck“. Es wird auch beschrieben, wo sich das Gestühl befindet, vgl. ebd. weiter unten auf der Seite: „[...] synde inde Middelkerck tussen het choir ende de eerste pilaer, aande noortzyde [...]“.

58 Vgl. Sur N, Nr. 5, fol 8v: „Op den Vii November gekoegt den kelder graffsteede in der dom kerche binnen Utrecht, gelegen [...]“.

59 Wie z. B. beim Vater Sylvester 1673 (Sur N, Nr. 5, fol 13v) und der Tante Elisabeth 1672 (Sur N, Nr. 5, fol 13r).

wieder katholisch genutzt wurde⁶⁰ und generell Utrecht neben Haarlem einer der zentralen Orte für Katholiken in den Niederlanden war.⁶¹ Deswegen ist diese Kirche 1673 auch die Grablege des Vaters Silvester Heereman. Dagegen ist der mehrfach im Memorialbuch erwähnte Grafenstuhl in der Oude Kerk zu Amsterdam, der zentralen protestantischen Hauptpfarrkirche der Stadt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, äußerst bemerkenswert.⁶² Auch der Begräbnisort auf dem hohen Chor⁶³ ist exzeptionell und verdeutlicht, welche Position die Familie noch immer innerhalb der Stadt einnahm. Bereits die früh verstorbenen Kinder liegen dort,⁶⁴ und als Dirk Heereman 1678 selbst verstirbt, schreibt seine Ehefrau explizit, dass ihr Ehemann „Max Dietrich Heereman van Suydtwyck“ begraben ist „in der oude kerk op het hooge choir.“⁶⁵ Auch Anna Ramp wird nach ihrem Tod 1710 dort beigesetzt „in de oude kerk tot amsterdam bij heer Dietrich Heereman haeren man zalig“.⁶⁶

Die Oude Kerk zu Amsterdam war bereits seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine protestantische Kirche.⁶⁷ Länger noch aber war die Oude Kerk die zentrale städtische Hauptpfarrkirche der Stadt Amsterdam.⁶⁸ Das bedeutet: Die Heeremans werden die katholische Messe nach 1570 dort nie gehört haben.⁶⁹ Sie wollten aber trotzdem am Kirchraum partizipieren, um Teil der städtischen Gesellschaft, d. h. in diesem Fall Teil der städtischen Gemeinde zu sein. Deshalb war es wichtig, das genannte Grafengestühl in der Kirche zu besitzen, um so zumindest symbolisch die Anwesenheit der Familie zu zeigen.⁷⁰ Zwar hatten die Konfessionen die Stadtgesell-

60 Die Eroberung Utrechts durch die Franzosen am 23. Juni 1672 hatte die Ausübung der katholischen Konfession in der Öffentlichkeit wieder möglich gemacht, vgl. Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 52 und 53. Dieser Zustand dauerte noch nicht einmal ein Jahr bis zum 13. November 1753.

61 Israel, Dutch Republic (wie Anm. 53), S. 382. Anders sah es dagegen im Norden aus, vgl. ebd. S. 383.

62 Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 50.

63 Vgl. (Sur N, Nr. 5, fol. 13v) „op Hooge Chor“. Dirk Heereman und seine Ehefrau Anna Ramp werden dort später selbst beigesetzt; vgl. u. a. den Eintrag zum Tode der Anna Ramp (Sur N, Nr. 5, fol. 29v).

64 Zum Beispiel Nicolaus Allardus Heereman, der mit drei Jahren 1672 stirbt, vgl. Rentei Surenborg (Sur S), Nr. 5, fol. 13r.

65 Sur S, Nr. 5, fol. 29r. Die Eintragung des Sohnes darunter lässt uns wissen, dass auch Anna Ramp nach ihrem Tod 1701 dort neben ihrem Mann begraben wurde. Für Verwandte gab es noch das Begräbnis beim Grafengestühl in der *oude kerk*, vgl. ebd. erste Eintragung aus fol. 29r. zum Begräbnis der Petronella Plemp, einer Nichte.

66 Sur S, Nr. 5, fol. 29v.

67 Herman Janse, *De Oude Kerk te Amsterdam. Bouwgeschiedenis en restauratie*, Zwolle 2004.

68 Sie zählt noch heute zu den ältesten Gebäuden in Amsterdam.

69 Sie hatten in Amsterdam eine prächtige Hauskapelle und besondere Kontakte zum Jesuitenorden in der Stadt, vgl. Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 50, 51 und 53.

70 Dass das Gestühl von der Familie wirklich genutzt wurde, lässt sich zumindest aus dieser Quelle nicht sicher behaupten.

schaft 1573 geteilt, aber die städtische Sakralgesellschaft zeigte sich weiterhin in der zentralen Pfarrkirche als eine Einheit.⁷¹ Dazu gehörte darüber hinaus, dass man seine althergebrachten Begräbnisplätze nicht aufgab. Diese lagen in Amsterdam in dieser Kirche und an exponierter Stelle. Man zeigte der Öffentlichkeit so, dass man nicht nur weiterhin Teil der Stadtgemeinde geblieben war, sondern auch zum besseren (wenn auch nicht regierenden) Teil der Oberschicht der Stadt gehörte.⁷²

Deutlich wird hier sichtbar, dass die Katholiken in Amsterdam zwar ihre Konfession nur privat ausüben durften, aber in den Niederlanden doch – zumindest im Verborgenen – Glaubensfreiheit herrschte.⁷³ Angesichts konkreter Bilderstürme von protestantischer Seite ist diese Beobachtung äußerst bemerkenswert. Diese liberale Einstellung war v. a. im Süden der niederländischen Republik⁷⁴ ausgeprägt. Nach dieser war die protestantische Kirche die Einheitskirche der Niederlande. Nur die Ausübung der Konfession an sich, durfte nicht länger in der Öffentlichkeit geschehen.⁷⁵ Anders als in der bisherigen Forschung vermutet, zeigt dieses Beispiel, dass die *Alteratie* von 1573 nicht den Ausschluss der katholischen Familien aus der Oberschicht in Amsterdam bedeutete.⁷⁶

Wie es sich für einen guten und freigebigen Bürger gehört, leistete Heereman auch Armenspenden, was nicht als typisch katholisch anzusehen ist, da diese mittelalterliche Tradition auch von den protestantischen Ratsherren weiter fortgesetzt wurde. Darüber hinaus ist es immer noch der Gedanke der *Memoria*, der hier weiter fortgesetzt wird. So wie Heereman es selbst unter den Eintrag von 1675 schreibt: „[...] dus memoria.“⁷⁷

Die katholische Konfession spielte für Dirk Heereman eine zentrale Rolle. Am deutlichsten wird dies durch einen Eintrag von 1669. Nicolaus Heereman, der be-

71 Für den Gedanken der städtischen Sakralgemeinschaft, der im 13. und 14. Jahrhundert entsteht, gibt es zahlreiche Literatur, vgl. u. a. Wilfried Ehbrecht, Überall ist Jerusalem, in: Helmut Bräuer/Elke Schlenkerich (Hrsg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag, Leipzig 2001, S. 129–185. Den Grundsatz der Stadt als „universitas civium“ formuliert vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein in seinem Grundlagenwerk: Ulrich Meier, Mensch und Bürger. Die Stadt im Denken spätmittelalterlicher Theologen, Philosophen und Juristen, München 1994.

72 Zum Problem, dass die Patrizierschicht nicht zwangsläufig die Regenten der Stadt stellen musste, vgl. Isenmann, Stadt (wie Anm. 56), S. 701 und 759.

73 Israel, Dutch Republic (wie Anm. 53), S. 378/379. Offiziell war der Katholizismus laut Verfassung verbannt. Die Realität sah anders aus.

74 Vgl. Deris Regin, Trader, Artists, Burghers. A cultural historia of Amsterdam, Assen/Amsterdam 1976, S. 41: „Catholics were tolerated. ... [They were] permitted to workship in underground.“

75 Ebd., S. 40–41 und Michael North, Geschichte der Niederlande, München 2013, S. 1581.

76 Dudok van Heel, ‚Van Amsterdamse burgers tot Europese aristocraten‘ (wie Anm. 22) und Raaij, Elite (wie Anm. 37): „Vanouds is gedacht dat politieke omwentelingen als de *Alteratie*, de staatsgreep van prins Maurits in 1617 of de Bataafse Revolutie nieuwe groepen regenten op het pluche brachten. Van Heel ontdekte dat dit in Amsterdam niet zo was.“

77 Sur S, Nr. 5, fol. 17r, vgl. erste Eintragung 1675.

reits 1655 verstorbene Bruder Dirk Heeremans, wird gut vierzehn Jahre später umgebettet, weil die St. Magdalenakirche⁷⁸ in Utrecht, in der er begraben lag, nun rein protestantisch geworden war. Dirk Heereman lässt ihn feierlich in der Domkirche am Grafengestühl beigesetzen.⁷⁹

Das von Dirk Heereman noch betonte Konzept, zur Oberschicht der Patrizier in Amsterdam gehören zu wollen und gleichzeitig katholisch zu bleiben, hält den Schwierigkeiten, die mit der Teilung in Katholiken und Altkatholiken⁸⁰ am Anfang des 18. Jahrhunderts entstehen, schließlich nicht stand.⁸¹ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts steigt der Druck auf die katholischen Patrizier in Amsterdam merklich an. Auch das Verbot der Jesuiten in den Vereinten Niederlanden 1708 wird hier mit Sicherheit eine Rolle gespielt haben.⁸² Viele Mitglieder der Familie Heereman sind seit Mitte des 17. Jahrhunderts aktive Mitglieder des Ordens.⁸³ Das Bekenntnis zum Protestantismus wurde immer mehr die Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur bürgerlichen und städtischen Oberschicht. Zugleich passte sich die Familie immer mehr an die adelige Lebensweise an.⁸⁴ Bereits eine Generation später verlagerte der älteste überlebende Sohn Frederik Jacob (1663–1745) den Hauptwohnsitz der Familie 1724 nach Utrecht. Seine Mutter Anna Ramp ist somit die letzte der Familie Heereman, die 1710 noch in der Oude Kerk in Amsterdam begraben wurde.

Frederik Jakob konzentriert sich dann darauf durch seine Verbindungen am Hof und die Heiratspolitik Macht und Wohlstand der Familie in Richtung Adel auszuweiten. Er selbst heiratet in zweiter Ehe 1702 die Adelige Elisabeth Catharina von

78 Der sogenannte Magdalenenconvent oder die Magdalenenkirche bezeichnet die Klosterkirche des Magdalenenklosters in Utrecht. Dieses Kloster wurde mit der Reformation aufgelöst und wurde seit 1613 als Pesthaus genutzt. Vgl. Charlotte J. C. Broer, *Utrechts oudste kloosters, van Sint-Salvator tot Sint-Paulus*, Utrecht 2007.

79 Sur S, Nr. 5, fol 2r: „1669 den 6 februarij hebben getransporteert uyt St. Magadalea kerch tot Utrecht di gebeederen van myn broder zalig Nicolaus Heereman, du gestorich is [...] 1655 in de hold der graafstede van de domkerche[...]“.

80 Gemeint ist hier die Bildung der Alt-Katholischen Kirche von Utrecht, die sich 1700–1723 als „Roomsche Katholieke Kerk van de Oud-Bisschoppelijke Cleresie“ mit dem Erzbistum Utrecht von Rom abzuspalten begann; vgl. Dick J. Schoon, *Van bisschoppelijke Cleresie tot Oud-Katholieke Kerk. Bijdrage tot de geschiedenis van het katholicisme in Nederland in de 19de eeuw*, Nijmegen 2004.

81 Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 56.

82 Dass sich der Orden noch etwa 40 Jahre in Utrecht halten konnte, hat er zentral der Familie Heereman zu verdanken, vgl. Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 53: „Zo stonden de jesuiten in Utrecht tot 1741 onder directe bescherming van de familie Heereman van Zydtywck.“

83 Ebd., *Abbildungen* S. 51, S. 53: „De binding met de jezuiten werd nog hechter, toen de familie tegen het einde van de eeuw definitief naar Utrecht verhuisde.“ Vgl. weiter die genealogischen Ausführungen auf S. 70. Bereits der Bruder Dirk Heeremans Nicolaes sollte dem Orden beitreten.

84 Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 56 und 57.

Scherpenzeel zu Rump, Mitglied einer adeligen Familie aus den kaisertreuen Südniederlanden.⁸⁵

Resümee

Das vorliegende Memorialbuch des Dirk von Heereman zu Suydtwyck erfüllt die zentralen Kriterien eines frühneuzeitlichen Haus- und Familienbuches im städtischen Kontext.⁸⁶ Familiengeschichtliche Aufzeichnungen werden eingebettet in kaufmännische Notizen und ergänzt durch Inventare und Besitzbeschreibungen. Deutlich unterscheidet es sich durch seine familien- und memoriabezogenen Einträge von dem Pachtbuch seines Großvaters Nicolaes und anderen rein geschäftlichen Aufzeichnungen anderer patrizischer Urheber.⁸⁷ Darüber hinaus handelt es sich bei allen Dokumenten im Buch um Abschriften, die bewusst an diesen Stellen eingefügt wurden.⁸⁸ Durch die Reflexionen über Familie und die Berichte über ehrenvolle Begräbnisse und Taufen hält Dirk Heereman ein wichtiges Stück Identität seines Hauses fest. Er bewegt sich mit der Konzeption des Buches in der Tradition der Stadtgesellschaft, die ihre städtische Identität auch in der Tradition und Erinnerung begriff, die u. a. schriftlich weitergetragen wurde.⁸⁹ Weder für den Vater noch für den Großvater ist im gesamten deutschen und niederländischen Archiv bezüglich der Familie Heereman ein vergleichbares Buch zu finden. Dirk Heereman wählte also bewusst diese spezielle Form der Erinnerungsbildung.⁹⁰ Das Buch wird nicht chronikal in der Familie weitergeführt und endet mit dem Tod der Ehefrau des Verfassers Dirk Heereman. Sein überlebender Sohn und Erbe Frederik Johann beginnt

85 Bos-Rops, Archief (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXXVI.

86 Birgit Studt, Einführung, in: Dies., Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Städteforschung A 69), Köln/Weimar/Wien 2007, S. XII. Vgl. darüber hinaus: Urs Martin Zahnd, Einige Bemerkungen zu spätmittelalterlichen Familienbüchern aus Nürnberg und Bern, in: Rudolf Endres (Hrsg.), Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete, Erlangen 1990, S. 7–37.

87 Frans Herman Grobbe, Het pachtboek van Herman Goosen Grubbe tot Herinckhave, 2 Teile, Amstelveen 2011. Vgl. stellvertretend für die gesamte bekannte spätmittelalterliche Hausbuchüberlieferung das Hausbuch des Ulmann Stromer in Nürnberg: Ulmann Stromer, „Püchel von mein geslecht und von abentewer“ in: Die Chroniken der Deutschen Städte. Nürnberg. Bd. 1, Göttingen 21961, S. 1–61.

88 Vgl. Sur S, Nr. 3 und 4: Die Pacht und Rentenhebebücher der Eheleute Dirk Heereman und Anna Ramp.

89 Vgl. Studt, Einführung (wie Anm. 86), S. IX: „Die mittelalterliche Stadtgemeinschaft ist eine Erinnerungsgemeinschaft, die ihr Selbstverständnis aus geschichtlicher Erinnerung bezieht und sich um deren Tradierung bemüht“. Vgl. auch Peter Johaneck, Einleitung, in: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (Städteforschung A 47), hrsg. v. dems., Köln/Weimar/Wien 2000, S. VII–IXI, hier S. VII.

90 Vgl. Inventar zur Familie Heereman in National Archiv in Den Haag: <http://www.gahetna.nl/collectie/archief/ead/index/zoekterm/Heereman/aantal/20/eaid/3.20.23#c01:0>.

dagegen nach dem Vorbild seines Vaters ein ähnliches eigenes Memorialbuch für sich und seine Familie.⁹¹

Dirk Heereman schrieb sein „Memorial“, wie er es selbst nannte, in einer für seine gesamte Familie schwierigen Zeit. Die wohlhabende Kaufmannsfamilie Heereman befand sich in einer Umbruchszeit. Der Aufstieg, der 1656 mit dem Kauf der Herrlichkeit Zuydwyck bei Boskoop (Südholland) begonnen hatte, war mit der Erhebung in den Reichsherrenstand anlässlich der Krönung Leopolds I. am 27.7.1658 noch nicht abgeschlossen. Die Familie hatte sich bereits durch die juristische Ausbildung des Vaters Sylvester und später auch durch das Studium der Söhne Sylvesters einen Platz in der Funktionselite am kaiserlichen Hof erworben.⁹² Die Erhebung in den Adelsstand war eine sichtbare Folge dieser Positionierung. Dies bedeutete eine langsame Distinktion der Familie Heereman vom Amsterdamer Stadtpatriziat, denn die Heeremans blieben weiterhin katholisch. In dieser Zeit schreibt Dirk Heereman sein Haus- und Familienbuch, um das schriftlich festzuhalten, was diesen neuen, noch „labilen“ Status der Familie festigen konnte.⁹³ Er hält Besitzinventare fest, wie z. B. eine Abschrift des Erwerbs der Herrlichkeit Zuydwyck und zahlreiche andere Besitzungen, Rechte, Abgaben und Einnahmen der Familie. Darüber hinaus verzeichnet er ausführlich sowohl Geburten und Taufpaten als auch Todesfälle. Hinzu kommen Beschreibungen von Begräbnissen und Armenstiftungen. Die Auflistung der Renten und Immobilien der Familie zeugt von ihrem steigenden Wohlstand, die eingeschränkte Auswahl der Paten bei den zahlreichen Kindern zeugt in nachträglicher Betrachtung von der schwindenden gesellschaftlichen Bedeutung der Familie innerhalb der Stadtgesellschaft.⁹⁴ Andererseits zeigt die Beschreibung der Taufpaten deutlich, dass auch die katholischen Patrizier in den Niederlanden während der Republik eine enge Vernetzung bildeten, die vor Stadtgrenzen keinen Halt machte. Gerade bei der Wahl der Paten war man in den letzten Jahrhunderten unter sich geblieben, was einerseits den gesellschaftlichen Zusammenhalt förderte, andererseits auch dafür sorgte, dass ein Vermögen in der Familie blieb. Seit dem Vater Sylvester war es zudem üblich, dass nur ein Sohn „per gezin“, also aus der Kernfamilie heiraten durfte,⁹⁵ um das Vermögen und damit den Rückhalt der Familie zusam-

91 Sur N, Nr. 18.

92 Auch das Universitätsstudium spielt hier eine Rolle, vgl. Christian Hesse, Qualifikation durch Studium. Die Bedeutung des Universitätsbesuchs in der lokalen Verwaltung spätmittelalterlicher Territorien im Alten Reich, in: Schulz, Sozialer Aufstieg (wie Anm. 21), S. 243–260.

93 Vgl. Martin Scheutz/Harald Tersch, Memoria und „Gesellschaft“. Die Stadt als Bühne in drei oberösterreichischen Selbstzeugnissen von Frauen aus dem 17. Jahrhundert, in: Studt, Haus- und Familienbücher (wie Anm. 86), hier S. 161.

94 Vgl. Bossy, Godparenthood (wie Anm. 35), S. 194–201.

95 Mit Utrecht gab es in den Niederlanden noch ein katholisches Kapitel. Da eine kirchliche Laufbahn für unverheiratete Söhne für Protestanten wegfiel, dürfte eine solche Heiratsregelung zwangsläufig

menzuzhalten.⁹⁶ Dies ist die Bühne, auf die Dirk Heereman sein Memorial stellt. Er verzeichnet praktischerweise alles, was in seinen Augen einen guten Patrizier von altem Herkommen ausmachen sollte: Reichtum, Wohlstand, Freigebigkeit in Stiftungen, gute Heiratsverbindungen, einen besonderen Sitz in der Kirche und eine exklusive Grablege in der Stadt.⁹⁷

Dirk Heereman stiftet sich im Rahmen der von Jan Assmann und Otto Gerhard Oexle beschriebenen⁹⁸ retrospektiven Dimension der Erinnerung ein kulturelles Gedächtnismonument⁹⁹ für sich und seine Familie, in dem er einerseits den Besitzstand und andererseits die Familienidentität schriftlich festhält, die eine katholische ist und nach seiner Auffassung auch weiterhin zu sein hat. Dirk Heereman wird bereits nach dem Tod seines Vaters deutlich geworden sein, dass dieses familiäre Selbstbild nicht mehr lange in dieser Form haltbar sein würde. So ist es folgerichtig, dass sein Sohn mit dem Datum seiner eigenen Eheschließung 1698 ein neues Haus- und Familienbuch begann. Die Identität und die damit einhergehenden Veränderungen hatten bereits in der alltäglichen Lebenswelt zu viel verändert. Indem er in seinem Memorial bestimmte Kriterien abdeckte und einhielt, schuf Dirk Heereman für sich und seine Familie eine bürgerliche Identität bzw. eine Brücke zur Gemeinschaftsidentität der städtischen Bürger.¹⁰⁰

Im Gegensatz zum Haus- und Familienbuch, das eher für die innere Öffentlichkeit der Familie gedacht gewesen ist, stehen die Stiftungen Dirk Heeremans und die von ihm erworbenen Denkmale. Für die prospektiven Dimension der Erinnerung seiner Familie nutzt Dirk Heereman Denkmale wie die öffentlichen Grabmäler und das Kirchengestühl als Zeichen und Träger eines künftigen Gedächtnisses in der allgemeinen Öffentlichkeit der Städte Amsterdam und Utrecht.¹⁰¹

Ein Selbstverständnis Dirk Heeremans als Adeliger ist in diesem Buch fast gar nicht feststellbar. An anderen Stellen in der Lebensführung des Dirk Heereman ist dies eher der Fall. So lässt Dirk Heereman seine Wohnhäuser in Amsterdam und Utrecht

die soziale Kluft zwischen protestantischen und katholischen Familien vergrößert haben. Dank an A. Metz (Bocholt).

96 Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 55: „Tot 1700 waren er steeds huwelijken binnen de Hollandse katholieke sfeer gesloten en was er generaties lang één zoon per gezin getrouwd. Daardoor was er als het ware bij de familie Heereman primogenituur ontstaan.“

97 Isenmann, Stadt (wie Anm. 56), S. 759.

98 Thomas Zotz, Der Stadtadel im spätmittelalterlichen Deutschland und seine Erinnerungskultur, in: Werner Rösner (Hrsg.), Adelige Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Göttingen 2000, S. 145–162, hier S. 151.

99 Vgl. grundlegend zum Begriff des kulturellen Gedächtnisses: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2005.

100 Ebd., S. 132–133.

101 Zotz, Stadtadel (wie Anm. 98), S. 148 und 149.



Abb. 3: *Adelige Darstellung beim Waldspaziergang: Dirk Heeremann mit seiner Ehefrau Anna Maria Ramp und seinen Eltern Silvester Heereman und Anna van Swieten (postum 1603–1659) (Gemäldesammlung Heereman Zuydtwyck, Surenburg)*

palastartig ausstatten und z.B. sich und die Familie in adeligen Posen malen.¹⁰² Nicht so im vorliegenden Selbstzeugnis. Dirk Heereman zeichnet sich und seine Familie in diesem Selbstzeugnis nicht als adelig, sondern als Angehöriger der bürgerlichen Oberschicht.¹⁰³ Es erscheint für ihn und seinen Vater wichtig, als „Heer van Suydtwyck“ bezeichnet zu werden, doch geschieht dies nur bei zentralen Gelegenheiten, u. a. wenn der Tod des Vaters verzeichnet wird. Der Familienname ist sonst weiterhin schlicht Heereman. Trotzdem und gerade weil er in den städtischen Kir-

102 Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 49. Auf einem zeitgenössischen Bild sind z. B. er und seine Familie im typischen Adelsgestus mit Hunden und Pagen dargestellt. Das Gemälde befindet sich im Original heute auf der Surenburg. Vgl. Abb. 3.

103 Vgl. ebd. und Peter Johaneck, Adel und Stadt im Mittelalter, in Gunnar Teske (Hrsg.), Adel und Stadt (Veröffentlichungen der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive 10), Münster 1998, S. 9–36. Hier besonders S. 24: Trotz des Selbstverständnisses als Bürger bilden sie eine „abgehobene, häufig sozialexklusive Gruppe mit eignen Heiratskreisen, in die häufig auch der Landadel miteinbezogen wurde.“

chen stattfindet, ist der Ankauf des Grafengestühls in Amsterdam und Utrecht ein besonderes Ereignis, was natürlich hervorgehoben wird, aber – zumindest in diesen Aufzeichnungen – unreflektiert bleibt. Der Hof, der Dirk Heereman 1658 die Nobilitierung brachte und an dem er auch weiterhin mit Erfolg tätig war, spielt in diesem Selbstzeugnis keine Rolle. Vielmehr scheint es zur Mitte des 17. Jahrhunderts für die katholischen Patrizier in Amsterdam spezifisch zu sein, die Nobilitierung anzustreben, weil der Weg einer stadtpolitischen Karriere verwehrt blieb.¹⁰⁴ Das Streben nach einem Titel fügt sich damit in das Bild eines Patriziers aus Amsterdam ein. Der Raum des Hofes, der sich deutlich außerhalb der Stadtgesellschaft befand,¹⁰⁵ findet im Hausbuch des adeligen Kaufmann Dirk Heereman noch nicht einmal in einem Nebensatz Erwähnung. Dies erscheint als ein zentraler Punkt: Dirk Heereman bettet seine Aufzeichnungen in den städtischen Repräsentationsraum von Amsterdam ein und zeigt sich dabei als Patrizier, dessen Recht es u. a. war, an hervorgehobenem Platz in der Oude Kerk begraben zu werden. Bei seinen Aufzeichnungen handelt es sich nicht um eine Familienchronik, die traditionell in der Familie weitergeführt wurde, denn der Sohn Fredrik Jakob wird wie der Vater bei seiner ersten Hochzeit 1698 ein eignes Memorial beginnen.¹⁰⁶ Dirk Heereman schrieb sein Hausbuch im Sinne der Memoria. Auch wenn er sich für seine Familie auf andere Aufstiegsmöglichkeiten, d. h. die Arbeit am kaiserlichen Hof konzentrierte, so bezieht Dirk Heereman sich im vorliegenden Stück explizit auf sein Herkommen als guter katholischer und vor allem wirtschaftlich erfolgreicher Patrizier aus Amsterdam. Der frisch geadelte Patrizier bettet die Familie Heereman hier sichtbar in den Sakralraum Stadt ein,¹⁰⁷ den er weiterhin als notwendig ansieht, um seinen Status zu festigen. Der beste Hinweis hierfür ist das Grafengestühl in der Oude Kerk. Als Katholiken werden die Heeremans nur selten am großen protestantischen Gottesdienst teilgenommen haben. Wichtig aber war die allgemeine Kenntnis in der Gemeinde, dass das Gestühl der Familie gehörte. Durch die Anbringung des neuen Familienwappens war dies im Kirchoraum, der gleichzeitig Sakral- und Stadtraum war, für jeden einsichtig. Zwar befindet sich die Familie durch Landbesitz und Stellung am Hof und vor allem durch ein erfolgreiches Geschäftsleben bereits seit zwei Generationen im Aufstieg in den

104 Raaij, Elite (wie Anm. 57): „Protestanten hadden aanzien doordat ze in de regering zaten. Katholiken moesten op een andere wijze status verwerven.“

105 Meier, Mensch und Bürger (wie Anm. 71), S. 220 und 222, macht deutlich, was diese Trennung von Innen (in der Stadt) und Außen (außerhalb der Stadt) bedeutet: „Innerhalb des Mauerringes lebten die Heiligen, die vollkommenen Menschen, die Himmelsbürger; außerhalb die anderen [...]“

106 Sur N, Nr. 18.

107 Vgl. hier noch einmal der Bezug zum kulturellen Gedächtnis für die Schaffung einer angestrebten bürgerlichen Identität: Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 99), S. 132 f.



Abb. 4: Der Sohn mit seinen beiden Ehefrauen: Friedrich Jacob Heereman von Zuydtwyck (1663–1745) (Mitte), Agatha Maria van der Goes (1679–1700) (heraldisch rechts) und Elisabeth Catharina van (1674–1720) van Schepenzeel zu Rump (heraldisch links) (Gemäldesammlung Heereman Zuydtwyck, Surenburg)

Niederadel, doch ist ihre Stellung keineswegs gefestigt. Dirk Heereman zeigt sich in seinen Aufzeichnungen v. a. als Katholik, dessen Existenz in der „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ unsicher geworden ist. Hier wurde der alten Konfession zwar Toleranz zugestanden, doch war sie eigentlich nur im privaten Rahmen geduldet. Eine offizielle Messe im öffentlichen Kirchraum, wie die zum Tode des Vaters, wird Dirk Heereman teuer erkaufte haben, denn ein guter finanzieller Hintergrund wird vieles möglich gemacht haben.¹⁰⁸ Das mangelnde Vertrauen und die Furcht vor Ausgrenzung und akuter Drohung zeigen sich am sichtbarsten in der Tatsache, dass der bereits länger verstorbene Bruder noch einmal in eine katholische Kirche umgebettet wird. Seine vorherige Begräbnisstätte war mehrfach entweiht worden und wurde als Pesthaus genutzt. Nur in einer geweihten katholischen Kirche schienen der tote Bruder und dessen Memoria vor Bildersturm und Grabschändung durch Protestanten sicher zu sein. Dass bereits zum Ende des 17. Jahrhunderts der Druck auf die Katholiken steigt, zeigt die Tatsache, dass Katholiken in Amsterdam seit 1672 nicht mehr die höheren Ränge bei den städtischen Schützen einnehmen durften.¹⁰⁹

Ihre neue adelige Stellung scheint für die Familie Heereman in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht abgesichert gewesen zu sein. Es war deswegen die Stellung als Bürger und Patrizier, an die es im memorialen Hausbuch zu erinnern galt. Ziel war es, sich auf diese Weise wieder in den städtischen Raum einzufügen

¹⁰⁸ Vgl. z. B. als Beispiel für die Kosten eines solches Ereignisses: L-HaNA, Heereman van Zuydtwijck, 3.20.23, 2666.

¹⁰⁹ Dudok van Heel, Heereman (wie Anm. 28), S. 53.

und erneut ein Teil der städtischen (Sakral-)Gemeinde zu werden.¹¹⁰ Dieses Konzept war, vor allem aufgrund der Konfessionsproblematik, die sich zuspitzen sollte, auf längere Sicht nicht tragfähig. Trotz des weiter steigenden Wohlstands der Familie weicht der Sohn Dirk Heeremanns mit dem Hauptwohnsitz der Familie erst nach Utrecht, dann nach Roermond zurück. Frederik Jacob Heereman richtet seine Familienpolitik nun auf die neue Strategie des Oben-Bleiben aus und nutzt seine neue adelige Stellung. Hatte er noch in erster Ehe wie sein Vater eine Tochter aus dem guten patrizischen Geschlecht der van der Goes aus Delft geheiratet,¹¹¹ vollzieht er dann mit seiner zweiten Eheschließung 1702 mit Elisabeth Catharina van Scherpenzeel zu Rumpst¹¹², deren Vorfahren schon seit mehreren Generation im Dienstadel in Geldern anzusiedeln sind,¹¹³ den endgültigen Schritt in die adelige Lebenswelt.

110 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 99), S. 132–133.

111 Bos-Rops, Archief (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXXVI. Die Familie van de Goes befand sich in einer ähnlichen Situation wie alle katholischen Patrizierfamilien. „Ook hier geldt weer dat de katholieke takken hun functies in het openbaar leven na de reformatie konden vergeten.“

112 Zu beiden Ehefrauen vgl. Abb. 4.

113 Bos-Rops, Archief (wie Anm. 5), Bd. I, S. XXXVI: „Voorouders van haar treden in de vijftiende en zestiende eeuw onder andere op als raadsheer van de hertogen van Gelre en als richter van Arnhem.“

Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666) – ein Selbstzeugnis aus dem Osnabrücker Land

von Stephanie Haberer

Im Hausarchiv der Familie von dem Bussche-Hünnefeld ist das Selbstzeugnis eines Familienmitgliedes aus dem 17. Jahrhundert überliefert. Es handelt sich dabei um persönliche Eintragungen des Clamor Eberhard von dem Bussche (1611–1666) in Schreibkalendern aus dem Zeitraum von 1627 bis 1665, in denen er alltägliche wie besondere Begebenheiten notierte und somit einen Einblick in die Gedanken- und Lebenswelt dieses lutherischen Adligen eröffnet.

Schon 1964 wies Karl-Egbert Schultze in der Zeitschrift „Archiv für Sippenforschung“ unter dem Titel „Clamor Eberhard von dem Bussche und seine Tagebücher“ auf diese Überlieferung hin.¹ Er betonte dabei, dass die inhaltlich vielfältigen Eintragungen eine „wirkliche Fundgrube“² für unterschiedliche Fragestellungen, Perspektiven und Interessen seien. Seine Einführung und die dargebotene Auswahl an Aufzeichnungen wollte Schultze dann auch lediglich als Kostprobe verstanden wissen. Für seine auszugsweise Edition, die im Übrigen keine wortgetreue Wiedergabe des Quellentextes darstellt, wählte er vor allem Nachrichten aus dem Bereich des sozialen Beziehungsgeflechts des Schreibers aus und präsentierte besonders den Genealogen interessierende Eintragungen wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse und ähnliche Informationen, wobei in dieser stark reduzierten Teiledition sieben Jahre von Clamor Eberhards Schreibtätigkeit völlig unberücksichtigt blieben. Insgesamt vermittelt diese Auswahl zwar einen Eindruck von den persönlichen Aufzeichnungen, sie lässt aber die Bandbreite und Dichte der von dem Schreiber festgehaltenen Informationen bei Weitem nicht erahnen. Daher wird nun eine vollständige Edition vorbereitet, auf die mit diesem Beitrag hingewiesen werden soll.

1 Karl-Egbert Schultze, Clamor Eberhard von dem Bussche und seine Tagebücher, in: Archiv für Sippenforschung 30 (1964), S. 375–381.

2 Ebd., S. 375.

Der Schreiber

Die Herren von dem Bussche³ sind seit dem 13. Jahrhundert unter den ravensbergischen Geschlechtern nachweisbar und seit Albert (1341–1373), Burgmann zu Limberg, ist der Stammbaum ununterbrochen. Sein Sohn Johann (1366–1438), Drost zu Wittlage, erwarb 1390 das im Osnabrücker Hochstift gelegene landtagsfähige Gut Ippenburg. 1447 kaufte Albert (1410–1438) Gut Hünnefeld, und 1534 gelangte ebenfalls durch Kauf das im münsterschen Amt Vechta gelegene Gut Lohe in den Besitz der Familie. Während Clamor (1530–1573) noch im alleinigen Besitz aller Güter war, teilte sich im Zuge der Erbteilung seiner drei Söhne im Jahr 1598 die Familie in die drei Linien Ippenburg, Lohe und Hünnefeld. Dabei fiel das Gut Ippenburg an Albert (1563–1602), das Gut Lohe an Johann (1570–1624) und das Gut Hünnefeld an Gerhard Clamor (1572–1614). Dieser verheiratete sich 1607 mit Hedwig von Münchhausen (1590–1653), einer Tochter des Hilmar von Münchhausen (1558–1617), Herrn auf Schwöbber und Drost zu Aerzen. Aus der Ehe ging Clamor Eberhard, der Tagebuchschrreiber, als einziger Sohn hervor. Die zuvor geborene Tochter Anna Dorothea verstarb bereits im Alter von einem Jahr. Auch die beiden Brüder Gerhard Clamors waren mit Töchtern aus der weit verzweigten Familie von Münchhausen verheiratet: Albert seit 1591 mit Heidewig (1573–1636) aus der weißen Linie und Johann seit 1607 mit Lucia Dorothea (1589–1651), einer Schwester seiner Schwägerin Hedwig, aus der schwarzen Linie. Durch den Kauf des Guts Haddenhausen bei Minden im Jahr 1610 von Hilmar von Münchhausen begründete Johann die Linie Bussche-Haddenhausen.

Unter Gerhard Clamor und Hedwig wurde ab 1610 anstelle der alten, oberen Burg Hünnefeld ein neues Herrenhaus nach dem Vorbild des von Hedwigs Vater erbauten Schlosses Schwöbber errichtet. Im Gegensatz zu dem im Stil der Weserrenaissance erbauten dreiflügeligen Wasserschlosses Schwöbber fiel jedoch Hünnefeld als zunächst nur zweiflügelige Anlage deutlich schlichter aus. Der Bau des dritten Flügels erfolgte lange nach dem frühen Tod Gerhard Clamors 1614. Seine Frau Hedwig schloss die begonnenen Bauarbeiten ab und verwaltete das Gut bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes Clamor Eberhard.

Dieser war am 7. August 1611 auf Hünnefeld geboren und im lutherischen Glauben erzogen worden. Im Alter von 15 Jahren ging er 1627 zum Studium an die neue protestantische Universität Rinteln, später auch nach Leipzig. 1639 verhei-

³ Zum Folgenden vgl. Gustav von dem Bussche (Hrsg.), *Stammtafeln der von dem Bussche*, Hildesheim 1887. Ders., *Geschichte der von dem Bussche*, 1. Teil: *Regesten und Urkunden mit 20 Stammtafeln*, Hameln 1887. Georg von dem Busche-Haddenhausen (Hrsg.), *von dem Bussche'sche Familienzeitung*, Bd. 1, Freiberg/Sachsen 1911. Rudolf vom Bruch, *Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück*, 1930, ND Osnabrück 1982, zu Hünnefeld: S. 209ff., zu Ippenburg: S. 217ff.

ratete er sich mit Anna Elisabeth von Görne auf Plaue, die aber schon 1646 verstarb. Aus dieser Ehe gingen die drei Söhne Clamor Hilmer, Christoph und Johann Heinrich hervor; die erstgeborene Tochter lebte nur wenige Tage. Nach dem Tod Anna Elisabeths ging Clamor Eberhard keine zweite Ehe mehr ein. Er starb kurz vor seinem 55. Geburtstag am 3. Juli 1666 auf Gut Hünnefeld.

Clamor Eberhard setzte die Bautätigkeit seines Vaters fort. Er ließ 1658 den Südflügel errichten und schuf somit die bis heute erhaltene Struktur des Hünnefelder Herrenhauses. 1656 erwarb er außerdem das bei Hunteburg gelegene Rittergut Streithorst, das er an seinen Sohn Johann Heinrich vererbte, der späterhin das Streithorster Majorat stiften sollte. Als Mitglied der Osnabrücker Ritterschaft war Clamor Eberhard in die politischen Entscheidungen im Hochstift eingebunden. Darüber hinaus bekleidete er aber keine politischen, militärischen oder andere Ämter, sondern widmete sich vorrangig der Gutswirtschaft.

Die Schreibkalender

Für seine tagebuchartigen Aufzeichnungen verwendete Clamor Eberhard die im 17. Jahrhundert massenhaft auf dem Buchmarkt angebotenen Schreibkalender.⁴ Diese im handlichen Quartformat gedruckten Kalender sind schon lange Gegenstand historischer Forschungen,⁵ wobei sich die Untersuchungsperspektive auf die „Plurimedialität“⁶ des Kalenders in seiner Kombination aus populärem Druckerzeugnis und persönlichem Notizheft erst in den vergangenen Jahren durchgesetzt hat.⁷

4 Inzwischen werden Kalender vielfach für die digitale Nutzung bereitgestellt, z. B. über die Deutsche digitale Bibliothek, Google Books und andere digitale Sammlungen öffentlicher Bibliotheken. Die umfangreiche Sammlung von Kalendern im Altenberger Stadtarchiv kann recherchiert werden unter: <http://www.urmel-dl.de/Projekte/Kalenderbl%C3%A4tter.html> [Stand: 13.10.2013, gilt ebenfalls für alle nachfolgenden Hinweise auf Internetseiten]. Vgl. zur Altenberger Sammlung außerdem die Beiträge in dem Sammelband: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.), *Astronomie – Literatur – Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben* (Acta Calendariographica. Forschungsberichte, 5), Jena 2012.

5 Vgl. Kurzübersicht von Klaus-Dieter Herbst unter http://www.gottfried-kirch-edition.de/data/AAA_Der_Schreibkalender.pdf. In seinem Blog „Archivalia“ verweist Klaus Graf regelmäßig auf Projekte <http://archiv.twoday.net/search?q=schreibkalender> und <http://archiv.twoday.net/stories/5630347/>.

6 Helga Meise, *Schreibkalender und Autobiographik in der Frühen Neuzeit*, in: Hartmut Lauffhütte (Hrsg.), *Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit*, T. 1, Wiesbaden 2000, S. 707–717, hier S. 708.

7 Dies., *Das archivierte Ich: Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790* (Hessische Historische Kommission, NF 21), Darmstadt 2002. Harald Tersch, *Der Kalender als Selbstzeugnis*, in: Wolfgang Hameter/Meta Niederkorn-Bruck/Martin Scheutz (Hrsg.), *Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit* (Querschnitte 17), Innsbruck 2005, S. 205–230, hier S. 210 ff. Ders., *Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums* (Schriften der Vereinigung Österreichischer

Die im Titel so benannten „Schreibkalender“ der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts folgen in der Regel einem festen Schema aus Kalender- und Textteil.⁸ Der Kalenderteil sollte dem Käufer, Leser und Nutzer einerseits zur Orientierung im Jahresverlauf dienen und andererseits auf einer dem Kalendarium (verso) gegenübergestellten, meist nur mit einer Zierleiste und Tagesdaten bedruckten Seite (recto) Raum für kurze persönliche oder geschäftliche Eintragungen und Notizen bieten. Insofern kam dem Schreibkalender bei der diarischen Normierung autobiographischen Schreibens eine wichtige Rolle zu.⁹ Der Textteil, die „Practica“, lieferte vor allem astronomische und astrologische Informationen, Prophezeiungen und Prognosen. Er bot außerdem astro-medizinische Empfehlungen, symbolisiert etwa im „Aderlassmännchen“, informierte über Markt- und Messetermine und enthielt Beiträge ökonomischer Natur. In den von Clamor Eberhard verwendeten Schreibkalendern sind die Bereiche Astronomie und Astrologie noch dominierend, wohingegen historisch-politische Nachrichten nur hin und wieder als Kurios-„Denkwürdiges“ erscheinen. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts veränderten sich Charakter wie Textangebote der Schreibkalender.

Im Hünnefelder Archiv sind 22 Schreibkalender mit Aufzeichnungen von Clamor Eberhard aus dem Zeitraum von 1627 bis 1665 überliefert.¹⁰ Ob er darüber hinaus weitere Kalender zum Schreiben verwendete oder hin und wieder seine Aufzeichnungen bewusst unterbrach, kann nicht abschließend geklärt werden. Ebenso wenig ist anhand der überlieferten Kalender nachvollziehbar, ob und wie intensiv er die in den Kalendern angebotenen Inhalte zur Kenntnis nahm, also seine Rolle als Leser und Rezipient dieses Mediums. Denn mit Ausnahme eines Exemplars¹¹ sind in den Kalendern keinerlei Gebrauchsspuren, Anstreichungen oder Annotationen enthalten.¹²

Bibliothekarinnen und Bibliothekare, 3), Graz/Feldkirch 2008. Die Publikation steht auch digital zur Verfügung unter: <http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/schriften-der-voeb/>.

8 Zu den Strukturmerkmalen der Kalender aus dem 17. Jahrhundert vgl. Hartmut Sühning, Niedersächsische Schreibkalender im 17. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte eines populären Lesestoffes, in: Paul Raabe (Hrsg.), Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland, Hamburg 1980, S. 145–170.

9 Vgl. Meise, Schreibkalender und Autobiographik (wie Anm. 6), S. 708. Harald Tersch, Der Kalender als Selbstzeugnis (wie Anm. 7), S. 207: „Jegliche diaristische Aufzeichnung bedeutet grundsätzlich die Anbindung an ein bestehendes Kalendersystem.“

10 Für das Jahr 1659 liegen zwei Schreibkalender vor, wobei das eine Exemplar von Clamor Eberhard für fortlaufenden Text ohne direkten Tagesbezug verwendet wurde und in der Edition unberücksichtigt bleibt.

11 Im letzten verwendeten Kalender von 1665 sind im „Prognosticon“ einige Unterstreichungen vorhanden.

12 Nach Tersch sind Benutzungshinweise überhaupt die Ausnahme. Vgl. Harald Tersch, Der Kalender als Selbstzeugnis (wie Anm. 7), S. 206.



Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche aus dem Hünnefelder Archiv

Der Erhaltungszustand der überlieferten Kalender ist überwiegend gut. Bei sechs Exemplaren ergeben sich Informationsverluste aufgrund fehlender Titel- oder Monatsblätter, sodass auch Verleger, Verlagsorte und Autoren entweder erst über den zweiten Teil, die „Practica“, oder nur über Vergleiche mit anderen Exemplaren festgestellt werden können.¹³ Die Kalender stammen durchgehend aus evangelischen Druckwerkstätten des Reichs, die für die Verbreitung des Massenmediums einschlägig waren. Insgesamt sind sieben Schreibkalender in der Offizin Endter in Nürnberg und fünf bei den Gebrüdern Stern in Lüneburg verlegt. Die restlichen zehn Kalender stammen aus Werkstätten in Alten-Stettin, Rinteln, Freiberg in Sachsen oder Frankfurt am Main. Unter den Autoren finden sich Pfarrer, Mathematiker, Astronomen oder Mediziner, die als regelmäßige Kalenderschreiber auftraten. Kalender von David Herlitz,¹⁴ Martin Horky,¹⁵ Hermann de Werve¹⁶ oder Stephan Fuhrmann¹⁷ sind in der Hünnefelder Sammlung zweimal oder mehrfach vorhanden. Exemplare von Ge-

13 Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück (NLA OS), Dep 24 b II, Nr. 427, 438, 440, 441, 443 und 444: Kalender von 1637, 1656, 1659 (zwei Exemplare mit jeweils fehlenden Deckblättern), 1662 und 1663.

14 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 425 und 429: Kalender von 1628 und 1641.

15 Ebd., Nr. 427, 428 und 431: Kalender von 1637, 1639 und 1645.

16 Ebd., Nr. 434 und 435: Kalender von 1648 und 1653.

17 Ebd., Nr. 438, 439, 442 und 445: Kalender von 1656, 1658, 1660 und 1665.

org Kresslin gen. Halbmayr,¹⁸ Wolfgang-Sigismund Espich,¹⁹ Israel Hiebner²⁰ und Marcus Freund²¹ sind dagegen nur jeweils einmal nachzuweisen. Inhaltlich und thematisch unterscheiden sich die von Clamor Eberhard verwendeten Kalender nicht; ihre schlichten Titel lauten „Alter und Newer SchreibCalender / Sampt der Planeten Aspecten Lauff / vnd derselben Influentzen [...]“ oder „Alter und Newer SchreibCalender / auff das Jahr [...]“.²²

Nach welchen Kriterien Clamor Eberhard seine Schreibkalender bzw. Autoren oder Verlage auswählte und über welche Kanäle er die Exemplare bezog, ist anhand der Kalender selbst nicht zu klären. Möglicherweise finden sich noch in anderen Quellen, etwa in Briefen oder Rechnungen, Hinweise darauf.

Die persönlichen Aufzeichnungen

Allgemeine Beobachtungen

Die Handschrift Clamor Eberhards ist, von einigen individuellen Eigenheiten abgesehen, durchaus gut lesbar. Schwierigkeiten bereitet gelegentlich der Umstand, dass der Schreiber sparsam mit der Tinte umging, sodass manche Textstellen nur schwach ausgeprägt sind. Regelmäßig verwendete er Abkürzungen. So werden etwa Namen von Familienmitgliedern mit denen Clamor Eberhard in ständigem Kontakt stand, regelmäßig abgekürzt wie zum Beispiel „PVB“ für seinen Vetter Philipp von dem Bussche[-Ippenburg] oder „HVM“ für seinen Schwager Hilmar von Münchhausen. Die Auflösung dieser Namenskürzel oder anderer gängiger Abkürzungen für Währungen oder Maßeinheiten stellt in der Regel kein Problem dar. Schwierigkeiten bereiten hingegen einige verschlüsselte Textstellen.²³

Abgefasst sind die Eintragungen in deutscher Sprache mit lateinischen Einsprengseln. So notierte der Schreiber juristische Fachbegriffe oder religiöse Handlungen – „communicirt cum familia“ – immer in Latein. Dagegen finden andere lebende Sprachen überhaupt keine Verwendung.

Der erste beschriebene Kalender stammt aus dem Jahr 1627.²⁴ Clamor Eberhard begann seine Aufzeichnungen Ende Januar mit dem Vermerk „haben wir commu-

18 Ebd., Nr. 424: Kalender von 1627.

19 Ebd., Nr. 426: Kalender von 1631.

20 Ebd., Nr. 433: Kalender von 1647.

21 Ebd., Nr. 437: Kalender von 1655.

22 Hartmut Sühring, *Niedersächsische Schreibkalender* (wie Anm. 8), S. 155, beschreibt die vor der Aufklärung auf dem Buchmarkt erhältlichen Kalender wie folgt: „Das reale Bild, das der Kalender vermittelt, ist oft eintönig, geprägt von einer konservativen rückschrittlichen Haltung. Neue Ideen fortschrittlicher Art finden in ihm keinen Platz.“

23 Zur Verwendung der Kryptographie in Schreibkalendern vgl. Harald Tersch, *Schreibkalender und Schreibkultur* (wie Anm. 7), S. 77.

24 Alle Zitate aus: NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 424.

niciret“, kurz bevor er das elterliche Haus zum Studium verließ. Der zweite Eintrag erfolgte nach zwei Wochen und belegt seine Ankunft in Rinteln in Begleitung seines Hofmeisters und einiger Verwandter. Zwei Wochen später vermerkte er schon wieder seine Rückkehr nach Hünnefeld: „bin ich von Rinteln wieder kommen“. Dieser erste Kalender weist insgesamt nur 16 Einträge auf, die sich über das gesamte Jahr erstrecken. Die Eintragungen sind allesamt kurz gehalten, häufig auf wenige Worte in einer Zeile reduziert und vermitteln den Eindruck, dass sie dem Schreiber vor allem als Gedächtnisstütze für besondere Ereignisse dienen sollten. Denn der zu diesem Zeitpunkt 15-jährige Clamor Eberhard notierte ein Begräbnis, drei Hochzeiten, eine Kurreise seiner Mutter, eigene kürzere Reisen und die Einquartierung von Kompanien des Erftschen Regiments auf Gut Hünnefeld.

Wenngleich die beiden folgenden Schreibkalender der Jahre 1628 und 1631 im Vergleich zum ersten schon doppelt so viele Eintragungen enthalten, erfolgten diese doch in der gleichen, rein auf Fakten reduzierten Weise. Aber vielleicht war Clamor Eberhard inzwischen auf den Geschmack des Schreibens gekommen oder hatte schlicht mehr erlebt, woran er sich später erinnern mochte. Neben die Notizen über Reisen oder Besuche von Freunden und Verwandten auf Hünnefeld treten nämlich nun auch Aspekte seines studentischen Alltags. So heißt es beispielsweise am 27. Juli/6. August 1628: „habe ich hir [auf Hünnefeld] den studenten meinen ersten smauß geben unndt dabei gehabt 12 studiosos“. Im Herbst desselben Jahres notierte er, dass er „das fechten zu lernen angefangen“ und schließlich einen „jungen [Diener] an genommen unndt ihm einen daler auf die handt geben“ habe.²⁵ Über seine Studien selbst schweigt er sich allerdings aus. Da für die Jahre 1629 und 1630 keine Kalender überliefert sind, ist über seinen Aufenthalt an der Universität Leipzig überhaupt nichts zu erfahren. Aber immerhin verzeichnete Clamor Eberhard seinen Wegzug aus Leipzig im April 1631.²⁶

Nach einer Überlieferungslücke – oder vielleicht einer Schreibpause – von vier Jahren verdichten sich die persönlichen Eintragungen in den Schreibkalendern ab 1637. Zugleich wird die thematische Bandbreite der Notizen größer und vielfältiger. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass Clamor Eberhard inzwischen eine gewisse Routine für seine regelmäßigen Aufzeichnungen entwickelt hat. Ab der Mitte der 1640er-Jahre erfolgten die Aufzeichnungen beinahe täglich oder im Abstand von nur wenigen Tagen, wobei jedoch nicht abschließend geklärt werden kann, ob Clamor Eberhard tagesaktuell oder rückblickend vergangene Ereignisse aufschrieb, bei-

²⁵ Alle Zitate aus: Ebd., Nr. 425.

²⁶ NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 426: 3./13. Apr. 1631: „von Leiptzig wechk gezogen“.

de Vorgehensweisen scheinen möglich zu sein.²⁷ Allerdings werden seine Aufzeichnungen immer ausführlicher, so dass der auf eine Quartseite begrenzte Schreibraum der Monatsblätter mit einer Zeile pro Tag für sein Schreibvolumen nicht mehr ausreichend war und den Heften zusätzliche Blätter eingefügt werden mussten. Einträge zu einem bestimmten Tag vermerkte er dabei auf unterschiedlichen durchgeschossenen Blättern, wobei sich keine inhaltliche Systematik erkennen lässt.²⁸

Clamor Eberhard notierte inzwischen nicht mehr nur persönliche Befindlichkeiten oder Verwandte und Freunde betreffende Begebenheiten fortlaufend, sondern entwickelte sich zunehmend zum Chronisten seiner Zeit. So heißt es beispielsweise im Februar 1637: „der keiser gestorben“²⁹, oder er notierte die Auswirkungen des Krieges auf die Orte und die Bevölkerung des Osnabrücker Hochstifts und seiner unmittelbaren Umgebung.

Alle Eintragungen Clamor Eberhards sind durchgehend eindeutig datiert. Für notierenswerte Ereignisse markierte er immer das entsprechende Tagesdatum oder kennzeichnete Zeiträume. Dabei ist im Übrigen zu bedenken, dass die Schreibkalender seit der Kalenderreform sowohl die neue als auch die alte Zeitrechnung anboten. Die führende Datierung wurde dabei bereits aus dem jeweiligen Kalendertitel ersichtlich, sodass sie zugleich als Instrument der Konfessionalisierung betrachtet werden können. Schließlich positionierte sich der Käufer und Nutzer und drückte durch die Wahl eines Schreibkalenders seine eigene Konfessionszugehörigkeit aus. Während der erste von Clamor Eberhard genutzte Schreibkalender des Jahres 1627 unter dem Titel „Newer und Alter Schreib-Calender“ den gregorianischen Kalender als führende Zeitrechnung ansetzte, firmierten die Schreibkalender der Jahre 1628 bis 1648 in unterschiedlicher Variation unter dem Titel „Alter und newer Schreib-Calender“ und stellten damit den Julianischen Kalender an die erste Stelle. Clamor Eberhard markierte bei seinen Eintragungen auf den Kalenderblättern zwar beide Tagesdaten, die Bevorzugung des „Alten“ vor dem „Newen“ weist ihn aber eindeutig als Protestanten aus. Seine Eintragungen auf den zusätzlich einghefteten Blättern kennzeichnet er dagegen immer nur durch ein Tagesdatum, und es steht zu vermuten, dass er hierbei den Julianischen Kalender zugrunde legte. Erst die für den Zeitraum von 1653 bis 1665 verwendeten Schreibkalender folgen dem neuen

27 Aus manchen Einträgen geht hervor, dass sie nachträglich erfolgt sind. Beispielsweise vermerkte Clamor Eberhard rückblickend unter dem 2. Jan. 1655: „2 dach vorm neuw jahr die rosen am linken schenkel zum andern mahle bekommen in Osnabruck“, NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 437.

28 Man könnte sich vorstellen, dass eine Seite für die Eintragungen über die Familie und eine andere Seite über die Gutsherrschaft verwendet wurde. Anhand der Monate Aug. und Dez. 1660 konnte aber keine derartige Systematik nachvollzogen werden. In der Edition wird daher neben dem Tagesdatum auch eine Folio-Angabe erfolgen.

29 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 427: 7./17. Feb. 1637.

Stil. Dies hatte jedoch nicht zur Folge, dass Clamor Eberhards eigene Datierungen ebenfalls dem Gregorianischen Kalender folgten. So vermerkte er z. B. den Friedensschluss von Roskilde unter dem 27. Februar anstatt unter dem 8. März 1658.³⁰

In seinen letzten Lebensjahren scheint das Schreiben zu Clamor Eberhards täglicher Routine gehört zu haben, denn es finden sich nur wenige Tage ohne Aufzeichnungen. Darüber hinaus werden diese immer detaillierter, ausführlicher und inhaltlich stärker ausdifferenziert. So ergibt sich in der Zusammenschau ein Bild der verwandtschaftlich-familiären Verhältnisse und Beziehungsnetze, treten Clamor Eberhards persönliche Befindlichkeiten, seine finanzielle Lage, seine Religionsausübung oder seine Begeisterung für die Pferdezucht zutage, werden die Verhältnisse der Hünnefelder Gutswirtschaft und die Lebensumstände der Bevölkerung des Amts Wittlage durch die Brille des Landadligen lesbar und finden sich politische Entwicklungen in Europa, dem Reich und dem Fürstbistum Osnabrück dokumentiert und kommentiert.

Themenfelder der Aufzeichnungen

Familie, Befindlichkeiten und Reisen

Clamor Eberhards Aufschreibungen zeugen von engen Beziehungen zu verschiedenen Familienmitgliedern und einer ständigen Kommunikation innerhalb der Familie, die sich in Besuchen oder brieflichem Austausch manifestierte. Besonders enge Beziehungen scheint er zu verschiedenen Geschwistern der Mutter und zu den engeren Verwandten der Linien Bussche-Ippenburg und Bussche-Haddenhausen gepflegt zu haben. In seinen Kalendern notierte Clamor Eberhard regelmäßige Besuche seines Onkels Borries (Liberius) von Münchhausen, Herrn auf Schwöbber, seiner Tante Lucia Dorothea und des Johann von dem Bussche-Haddenhausen oder seines jüngeren Onkels Hilmar von Münchhausen. Akribisch werden Geburten, Todesfälle oder Begräbnisse dokumentiert. Und so erfährt man beispielsweise, dass am 16./26. Oktober 1627 seine Tante, Anna Maria von Münchhausen, mit Johann von Grapendorf, Herrn auf Lübbecke und Grapenstein, in Rinteln Hochzeit gehalten habe und einen Monat später „nach Lübbecke gebracht“ worden war.³¹ Johann von Grapendorf taucht in der Folge regelmäßig in den Schreibkalendern auf, letztmalig, als „der gute redliche“ am 23. Mai/2. Juni 1647 von Obristleutnant Münnich erstochen und zwanzig Tage später unter großer Anteilnahme bestattet wurde.³²

30 Ebd., Nr. 439. Bereits Schultze, Clamor Eberhard (wie Anm. 1), S. 375, hat die Frage der Datierung der Einträge Clamor Eberhards problematisiert.

31 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 424: Anna Maria v. Münchhausen, geb. 1601.

32 Ebd., Nr. 433: Hilmar v. Münchhausen, geb. 1614, verh. mit Magdalene Agnes v. Reden.

Mit dem 1614 geborenen Bruder der Mutter, Hilmar von Münchhausen, scheint den fast gleichaltrigen Clamor Eberhard eine enge Freundschaft verbunden zu haben, weilte Hilmer doch – wenigstens ist dies für das Jahr 1639 anhand der Schreibkalender nachweisbar – regelmäßig zu Besuch auf Hünnefeld. 1641 sollte ihn aber das gleiche Schicksal wie Johann von Grapendorf ereilen. Clamor Eberhard notierte in ähnlicher Weise, dass der „liebe redtliche Hilmar von Münchhausen“ nur zwei Wochen nach seiner eigenen Hochzeit während der Hochzeit eines Vettters Borries von Wrisberg mit Elisabeth Dorothea von Hagen auf dem Rittergut Wrisbergholzen von „Ernst von Wartensleben schelmischer weise erstochen“ und vier Wochen später im Beisein von 100 adeligen Personen beerdigt worden sei.³³

Selbstverständlich waren wichtige Begebenheiten, die Clamor Eberhard persönlich und seine engere Familie betrafen, erinnerungswürdig. Und so vermerkte er im Juni 1639 neben anderen Reisen insbesondere seine Fahrt nach Bremen, um dort Einkäufe für seine im September des Jahres bevorstehende Hochzeit mit Anna Elisabeth von Görne zu Plaua zu tätigen. Anna Elisabeth entstammte einem altmärkischen Adelsgeschlecht und war die Tochter des Christoph von Görne und der Anna Dorothea von Bredow. Auch ihre beiden Brüder, Georg Christoph und Ludwig, lassen sich in Clamor Eberhards Schreibkalendern hin und wieder als Besucher in Hünnefeld nachweisen. Da aus dem Jahr 1640 kein Kalender überliefert ist, sind jedoch die Taufe und der frühe Tod seines ersten Kindes Hedwig Dorothea nur anhand eines Geldregisters zu erfahren.³⁴ Die Taufe des erstgeborenen Sohnes, Clamor Hilmer, im November 1641 ist dagegen als Eintrag im Kalender des Jahres dokumentiert. Aus den Geburtsjahren der beiden anderen Söhne, Christoph (geb. 1643) und Johann Heinrich (geb. 1644), sind wiederum keine Kalender überliefert.

Über den Ehealltag ist aus den Schreibkalendern wenig zu erfahren. Clamor Eberhard beschrieb aber regelmäßig die familiäre Situation und ausführlich die letzten Lebensmonate seiner Frau. Anna Elisabeth erkrankte im Januar 1646 an einem Geschwulst am Bein, das wenige Tage später „zu flissen angefangen“ habe. Auch seine Mutter Hedwig litt seit Februar an einem „schwolst unter dem Gesicht“. Zugleich war sein jüngster Sohn „kranck worden“ und er selbst erlitt „einen starken husten“. Außerdem notierte er zweimal, dass er selbst sich „schwach an der leber befunden“ habe und im Verlauf des Jahres mehrfach zur Ader gelassen werden musste.³⁵ Wenngleich Anna Elisabeth sich vorübergehend erholt zu haben scheint, wurde sie im Juni „wieder bettlegerich“. Deshalb musste Clamor Eberhard am

33 Ebd., Nr. 429: 2./12.–5./15. März: Hochzeit, 13./23. Apr.: Begräbnis.

34 Ebd., Nr. 357: Die Taufe war am 3. Jul. 1640. Am 7. Aug. heißt es in der Rechnung: „wir mein kindt begraben“. Vermerkt ist die Ausgabe von einem Reichstaler Opfergeld für den Pastor.

35 Alle Zitate aus: NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 432.

17./27. Juni aufschreiben, dass seine „hertzgelibte frauwe diesen morgen umb 2 uhr sanft und selich entslaffen“ war, nachdem sie am Tag zuvor von ihren Söhnen Abschied genommen hatte.³⁶

Die Krankheiten von Familienmitgliedern und sein eigenes körperliches Befinden durchziehen Clamor Eberhards Aufzeichnungen. Insbesondere sein langjähriges Leiden an der Wundrose, an der zuvor schon sein Vater,³⁷ dann auch seine Mutter wie seine Frau gelitten hatten, war ein ständiger Begleiter. Die einschlägigen Kalendereinträge lauten zum Beispiel: „rosen oben am rechten schenckel bekommen“³⁸ oder „die rosen ober dem linken schwenkel starck gekricht“³⁹. Aufgrund seiner Erkrankung, die mit starken Schmerzen und Fieber einherging,⁴⁰ war Clamor Eberhards Mobilität zunehmend eingeschränkt, sodass er sich im Dezember 1656 sogar gezwungen sah, seine Schlafstelle ins Erdgeschoss des Hauses zu verlegen.⁴¹ Gut Hünnefeld konnte er fortan nur noch selten verlassen – ein Umstand, der sein Schreiben begünstigt haben mag.

Neben seinen eigenen Befindlichkeiten dokumentierte Clamor Eberhard kontinuierlich den Verlauf der Ausbildung seiner Söhne.⁴² So vermerkte er Aufführungen der Kinder⁴³ oder ihren Studienbeginn an der Universität Rinteln.⁴⁴ Als Clamor Hilmer und Christoph, die der Vater im Juni 1658 zu den Feierlichkeiten anlässlich der Krönung Kaiser Leopolds I. nach Frankfurt am Main geschickt hatte,⁴⁵ im Juni 1660 zusammen mit ihrem jüngsten Bruder Heinrich zu einer Studienreise nach Straßburg aufbrachen, wünschte er, „die almacht Gottes wolle sie kreftlich beschutzen“.⁴⁶ Doch schon im Herbst musste er die traurige Nachricht notieren: „abens mihr der dot meines herzlibst sohnes Clamor Hilmar zu Strasburch den 11 octobris krank worden unndt den 21 octobris gestorven durch H[ilmer] v[on] d[em] B[ussche] alhie angedeutet worden“.⁴⁷ Nach weiteren zwei Tagen vermerkte er die Beerdigung

36 Alle Zitate ebd.

37 Auszug aus der Leichenpredigt für Gerhard Clamor von Eberhardus Hohenkirchen, Prediger auf Ippenbürg, in: Familienzeitung (wie Anm. 3), S. 7f.

38 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 443: 6. Jun. 1662.

39 Ebd.: 17. Sept. 1662.

40 Dies belegen besonders die Aufzeichnungen des Jahres 1653.

41 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 438: 21. Dez. 1656.

42 Bei den diarischen Aufschreibungen finden sich auch eher skurril wirkende Einträge, wie etwa der erste Eintrag des Jahres 1655: „Praeceptor mit den kindern sich in Essen for der predigt in brante-wein besoffen“, (NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 437).

43 Ebd., Nr. 436: 12. Apr. 1654: „kinder alhir eine commedie agiret.“

44 Ebd., Nr. 436: 8. Jun. 1654: „meine söhne zu Rinteln deponiret.“

45 Ebd., Nr. 439: 11./20. Jun. und 1./8. Aug. 1658.

46 Ebd., Nr. 442: 1. Jun. 1660.

47 Ebd., Nr. 442: 6. Nov. 1660.

seines Erstgeborenen im Straßburger Münster.⁴⁸ Fünf Jahre später ließ Clamor Eberhard laut eines Eintrags im letzten seiner überlieferten Kalender in der neu erbauten Kirche zu Essen, über die die Familie von dem Bussche das Patronatsrecht ausübte, ein Porträt des verstorbenen Sohnes zum Gedächtnis aufhängen.⁴⁹

Zu den Familiennachrichten und Notizen über den eigenen Gesundheitszustand treten Angaben über Clamor Eberhards Reisen. Bemerkenswert ist dabei, dass sein geographischer Aktionsradius von Osnabrück bis in die brandenburgische Heimat seiner Frau, ins Braunschweigische und nach Hamburg reichte und insofern recht überschaubar ist. Dabei beschrieb er jedoch nie Reiseeindrücke, sondern notierte in quasi stenographischer Manier lediglich den Verlauf und die Stationen seiner Reisen. So heißt es beispielsweise: „von haus nacher Haddenhausen, von Haddenhausen nach Minden, von Minden zu schif nach Slusselburch, von Slusselburch nach der Heue [Hoya], von Heue nach Bremen“⁵⁰ usw. Den jeweiligen Zweck der Reisen gibt er selten explizit an, vielmehr erschließt sich dieser zumeist aus weiteren Einträgen. Demzufolge scheint Clamor Eberhard vor allem in familiären und gutsherrlichen Angelegenheiten gereist zu sein.

Gutswirtschaft und Grundherrschaft

Im Verlauf der Jahre hielt Clamor Eberhard immer häufiger Angaben über die Hünnefelder Gutswirtschaft fest, die seine ökonomische Basis bildete. Insofern stellen die Schreibkalender eine unerlässliche Ergänzung zu Rechnungsbüchern und anderen Quellen für die Erforschung der Hünnefelder Gutswirtschaft dar. Mit Blick auf die Landwirtschaft notierte Clamor Eberhard außergewöhnliche Wetterlagen – besonders lange Winterperioden, Tauwetter, Frühjahrsfröste, Stürme, starke Regenfälle, Hagel oder übermäßige Hitze – und hielt Erntetermine und Ernteerträge minutiös fest. Außerdem vermerkte er zu Jahresbeginn und zu weiteren Terminen des Jahres den jeweils aktuellen Viehbestand. So heißt es etwa im Oktober 1641, dass 102 Schweine in die Mast geschickt, aber 2 Sauen und 22 Ferkel sowie ein lahmes Schwein auf dem Gut behalten worden seien.⁵¹ Im Januar 1648 zählte er

48 Vgl. in der Rubrik „Kurze Mitteilungen“ in: Familienzeitung (wie Anm. 3), Nr. 1, Apr. 1911, S. 9: „In der Thomaskirche zu Straßburg i. Els. befindet sich ein Grabstein des Clamor Hilmer. [...] Die Aufschrift lautet: ‚Hier liegt begraben der hochwohl-edel geborene gestrenge Herr Clamer Hilmar von dem Bussche, Herrn Clamer Eberhard v. d. B. und Frawen Anna von Gören ehelicher Sohn, welcher zu Hünnefeld im Stift Osnabrück Anno 1641 den 10. November geboren und zu Straßburg studierend Anno 1660 den 11. Oktober gestorben.“

49 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 445: 15. Okt. 1665: „meines h[errn] sohnes sehl[iger] conterfet zu Essen in die kirche hengen lassen“. Vgl. außerdem Mitteilungen über die Kirche zu Essen, in: Familienzeitung (wie Anm. 3), Nr. 1, Apr. 1911, S. 3.

50 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 428: Einträge im Juni 1639.

51 Ebd., Nr. 434: 28. Sept./8. Okt. 1641.

keine Schafe, keine Kühe und Kälber, aber insgesamt 100 Schweine und Ferkel. Nach sieben Jahren des Friedens war der Bestand deutlich angewachsen und nach Clamor Eberhards Dokumentation standen im Januar 1655 100 Kühe und Kälber, 83 Schweine und Ferkel und 196 Schafe neben Hühnern, Gänsen und Enten in den Hünnefelder Ställen.⁵²

Ganz adliger Tradition verpflichtet, galt Clamor Eberhards besonderes Interesse der Zucht und Haltung von Pferden. Bereits in seinen frühen Aufzeichnungen finden daher Pferde Erwähnung. So war es ihm 1631 wichtig aufzuschreiben, dass er seinem „braunen“ die Mähne hatte schneiden lassen, der Kutschengaul gestorben war und sein Vetter Philipp von dem Bussche „einen grauen bekommen“ hatte.⁵³ Bei seinen Aufzählungen des Hünnefelder Viehbestandes standen Pferde und Fohlen immer an erster Stelle und so verzeichnete er im Januar 1648 insgesamt 29,⁵⁴ im Januar 1655 30⁵⁵ und im Januar 1659 sogar 43 Pferde und Fohlen.⁵⁶ Unter der Überschrift „den letzten Juni an pherden gehabt“ listet er 1654 insgesamt 34 und weitere sechs fremde Pferde auf der Hünnefelder Koppel auf und differenziert den Bestand in Reithengste, Fuchse, Kutschpferde, Fohlen, Wallache und Stuten.⁵⁷ Darüber hinaus informieren die Schreibkalender über den Tausch oder Verkauf von Pferden. So notierte er etwa anlässlich der Ankunft des schwedischen Administrators Gustav Gustavson in Osnabrück im Herbst 1639: „G[ustav] Gustavo meinen grauen hengst über sant“.⁵⁸ Die Leidenschaft für Pferde zeigte sich auch darin, dass er diese hin und wieder malen ließ, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht.

Darüber hinaus bieten die Kalendereinträge einen Einblick in die Tagesroutine der gutsherrlichen Verwaltung und bezeugen Zu- und Abgänge beim Personal oder Erkrankungen und Unfälle von Dienern. So erfährt man zum Beispiel: „der neue windmüller angetreten“, „mein gärtner weck gelauffen“,⁵⁹ „mein koch das bein entzwei gefallen“,⁶⁰ oder „mein gärtner sich ins bein gestochen“.⁶¹ Als Chronist des lokalen Geschehens dokumentierte er aber auch ungebührliches Verhalten eigener oder fremder Diener und Eigenbehöriger⁶² sowie Streitigkeiten und Kriminalfälle im

52 Ebd., Nr. 437: 31. Jan. 1655. Die Größe der Schafherde wird bspw. im Januar 1653 auf 330 beziffert (Ebd., Nr. 435).

53 Ebd., Nr. 426: 6./16. Aug. und 9./19. Aug. 1631.

54 Ebd., Nr. 434.

55 Ebd., Nr. 437.

56 Ebd., Nr. 441.

57 Ebd., Nr. 436: 30. Jun. 1654.

58 Ebd., Nr. 428: 31. Okt./10. Nov. 1639. Der Hengst war ein Geschenk der Osnabrücker Ritterschaft.

59 Ebd., Nr. 439: 9. und 14. Okt. 1658.

60 Ebd., Nr. 441: 16. März 1659.

61 Ebd., Nr. 439: 12. Jun. 1658.

62 Ebd., Nr. 441: 24. März 1659: „meinen gertener abgepeingett unndt gefangen gesetzet“.

Drey Boten/ Gnade Vorn- & Ingeren Drei 2-3	
Einling Drey/ Hinderen Geyser/ Drey Drey	
Geyser Drey/ Hinderen Geyser/ Drey Drey	
Rent pferden zu Reifigen Mal	5 1/2
Entpferden Mahren zu Entpferden	5
Drey Mahren Drey N. Drey Geyser	12
2 1/2 Drey 3 1/2 Drey 3 1/2 Drey	
3 Geyser Mitter Hinderen Malen	3
2 Geyser 2 1/2 Drey Geyser Geyser Malen	5
2 Geyser 2 1/2 Drey Geyser Mitter Malen	5
2 Geyser 2 1/2 Drey Geyser Malen	7
Einling Geyser Geyser Geyser Summe	43 1/2
Zu Drey Hinderen Drey Vorhand	
1 Drey 35 Malen Drey Sum	36 1/2
Drey von Vorgehen Geyser	8 1/2
Drey N. Drey Geyser Drey Drey	56 1/2
Einling Drey Geyser Drey Drey Drey Drey	
Geyser 1 1/2 Drey 2 Drey Sum	100 1/2
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	92 1/2
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	18
Mahren Drey Drey Drey Drey Drey Drey	176 1/2
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	42
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	44
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	14
Drey Drey Drey Drey Drey Drey Drey	11

Vorsatzblatt mit Abgaben zum Vieh- und Pferdebestand auf Gut Hünnefeld.
Schreibkalender von 1659

Amt Wittlage, schrieb regelmäßig seine Teilnahme an Jagdgesellschaften oder die Jagden anderer auf⁶³ und protokollierte die unter Beteiligung der Bevölkerung bzw. der Eigenbehörigen in den Ämtern durchgeführten Wolfsjagden.⁶⁴ Maßnahmen der landesherrlichen Verwaltung wie die Erhebung des Vieh- und Kopfschatzes,⁶⁵ die Durchführung von Volkszählungen im Amt Wittlage,⁶⁶ öffentliche Bekanntmachungen polizeylicher Verordnungen⁶⁷ oder Verhandlungen der Brüchtengerichte sind übliche Gegenstände seines Schreibinteresses.

Neben allerlei Geldgeschäften, bei denen Clamor Eberhard in der Regel als Gläubiger unterschiedlichster Empfänger – zum Beispiel von Verwandten, anderen Privatpersonen, der Stadt oder dem Hochstift Osnabrück – in Erscheinung trat,⁶⁸ belegen die Aufzeichnungen die kontinuierliche Erweiterung seines Grundbesitzes. So wurde beispielsweise der Erwerb des Gutes Buddemühlen bei Wehrendorf von der Familie von Knesebeck zwar erst 1667, ein Jahr nach dem Tod Clamor Eberhards, durch seinen Sohn Christoph abgewickelt, die Anbahnung dieses Geschäftes ist aber schon im September des Jahres 1660 in den Schreibkalendern greifbar.⁶⁹ Eine größere Transaktion stand hinter dem in den Schreibkalendern beiläufig erwähnten Kauf des Guts Streithorst. Am 1. Oktober 1656 notierte Clamor Eberhard: „den kauf mit Stridthorst geschlossen auf 8100 R[eichstaler] (...)“. Während er selbst am 4. Oktober den Kaufvertrag unterzeichnete, erfolgte die Unterschrift der Verkäufer erst am 30. Oktober.⁷⁰ Der Kauf selbst gelang, weil der bisherige Eigentümer, Julius August von der Streithorst, nicht in der Lage gewesen war, seine Schulden bei Clamor Eberhard zu begleichen, und dieser hatte schon 1641 in seinem Schreibkalender vermerkt: „(...) monitorium solvendi con[tra] Julis August von der

63 Einträge vom Feb. 1653 legen nahe, dass der Wittlager Drost widerrechtlich im Hünnefelder Waldgebiet Rehe gefangen nahm (vgl. NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 435). Derselbe ließ auch Ende März 1654 Rehe fangen, obwohl nach Clamor Eberhard „doch 4 wochen vorher alles jagen mit garn unndt schissen von allen cantzeln verboten worden.“ (ebd., Nr. 436).

64 Z. B. ebd., Nr. 438: 9. März 1656: „wolf in hiesigen bergen geiaget da man auch meine dinste nicht verschonen wollen.“

65 Z. B. die Schätzung im Amt Wittlage am 29. Apr./9. Mai 1647 bei der gezählt wurden: „menner 533, frauwenß 708, sohne 181, dochter 250, knechte 35, mechte 40, jungenß 64, mekenß 81, schefferß 7“ (ebd., Nr. 441).

66 Ebd., Nr. 441: 10. März 1659: „alle leute klein unndt gros aufgeschriben worden“.

67 Ebd., Nr. 438: „den letzten Apr. zu Essen publicirt von cantzel (...)“.

68 Z. B. verlieh Clamor Eberhard 1655 seinem Vetter Clamor von dem Bussche-Lohe-Haddenhausen 5 000 Reichstaler, die er zum Ankauf des Ritterguts Cösitz benötigte (ebd., Nr. 437): 15. und 27. Apr. sowie 11. Mai 1655. 2 000 Reichstaler wurden Clamor Eberhard bereits am 28. Jun. 1655 zurückerstattet. Die regelmäßigen Geschäfte als Geldgeber sind in seinem Schuldbuch dokumentiert (ebd. IV, Nr. 292).

69 Ebd. II, Nr. 442: 8. Sept. 1660: „handlung wegen kauf Buddemuhl Overgon[ne] an meinen sohne auf Strasburch geschriben.“

70 Ebd., Nr. 438. Vgl. außerdem Rudolf vom Bruch, Rittersitze (wie Anm. 3), S. 236.

1 Octob Donn Kauf Mit Krieffort Greflaffen 20
 27 800 Rt zu Goldt Vant Dufft Nebst den
 Migration von Grefl von Doringen
 Act Krieffort Krieffort 3' papier Gebraucht Verbruffen
 12 Octob Mit Minors fauffhaltung Krieffort Grefl
 Dr zu Krieffort angetrieben 4 mit Grefl
 13 Octob Krieffort Krieffort / in frantz Vant
 frantz von Langen Mit 2 Krieffort
 parcelen die possession abgetrieben Vant 3
 Vant 33 3' zu Krieffort Neben der Dorf frantz
 tractat Vant Grefl
 16 Octob Mit Hieronimo von Grefl Domburche Capitulation
 12 Oct 32 Krieffort zu Angst Grefl Grefl
 18 Octob Mellesche fundelung mit Varendorf Grefl
 Krieffort Grefl NB
 22 Grefl Maß Grefl Land M
 9 Oct 18 Grefl auf 2 Maß Grefl Grefl
 von Grefl Grefl NB
 24 Krieffort Dufft Vant Krieffort von
 Langen für Grefl von Grefl Krieffort
 Grefl zu Grefl 3' Grefl ab Weg
 28 Donn Grefl von Grefl Grefl
 27 Octob Muscoviten die Grefl Grefl
 30 Octob Isam Grefl von Krieffort Dufft
 Krieffort Krieffort von Grefl
 31 Minors Grefl Grefl Vant Dufft
 precept diese Magister Duffl Grefl

Einträge über den Erwerb des Gutes Streihorst auf durchgeschossener Seite.
Schreibkalender von 1656

Stridthorst erhalten“⁷¹, und auch in den folgenden Jahren tauchen die Streithorsthischen Schulden regelmäßig in den Schreibkalendern auf. Allerdings folgten auf die Unterzeichnung des Kaufvertrags noch eine Reihe juristischer Auseinandersetzungen, die erst 1662 erledigt waren und die Clamor Eberhard in seinen Schreibkalendern ausführlich dokumentierte.⁷²

Politik und Konfession

Des Weiteren finden sich in den Schreibkalendern politische und militärische Ereignisse und Entwicklungen der Zeit. So protokollierte Clamor Eberhard während des Dreißigjährigen Krieges ständig das militärische Geschehen wie Einfälle, Belagerungen oder Einquartierungen im Nordwesten des Reichs, im Osnabrücker Hochstift oder in seiner unmittelbaren Umgebung. Im Januar 1639 heißt es beispielsweise: „keiserliche Hartfeldische arme zu Melle und daherunnt logirt“,⁷³ im Winter 1641: „weimarsche arme zu Minden über die Weser kommen“,⁷⁴ im Mai/Juni 1646: „Lemgo von Königsmarck mit sturm erobert“,⁷⁵ oder ein Jahr später wurde die Eroberung der Stadt Fürstenau ebenfalls durch General von Königsmarck samt der Wiedereinsetzung evangelischer Pfarrer im Amt Fürstenau bezeugt.⁷⁶ Daneben hielt er auch die politischen Maßnahmen der Osnabrücker Ritterschaft zum Beispiel angesichts von Kontributionsforderungen im Sommer 1645 fest: „beisammenkunft der ritterschaft zu Osnabrück, woselbst dieselbe in zimlich grosser anzahl versamlet gewesen unndt der cantzler 16 ihrer beswerungß punct vorgebracht auch nach Munster unndt Minden wegen der schweren contribution.“⁷⁷ Clamor Eberhard trat somit als Zeuge der Osnabrücker und Münsteraner Friedensverhandlungen auf. Schon im Juli 1647 war es dem Protestanten wichtig festzuhalten, dass die Osnabrücker damit begonnen hätten, die von Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg am Stadtrand erbaute Festung Petersburg, das Symbol katholischer Unterdrückung für die Osnabrücker Protestanten, „einzureissen“⁷⁸ und dass der Osnabrücker Landtag eine Abfindung Gustav Gustavsons in Höhe von 80 000 Reichstalern beschlossen habe. Mehrfach reiste Clamor Eberhard im Frühjahr 1648 zu Beratungen des Landtags nach Osnabrück, nicht zuletzt „wegen des stifteß capitulation zu negotiren“,⁷⁹ und

71 Ebd., Nr. 429: 30. Jul./9. Aug. 1641.

72 Ebd., Nr. 443: 3. Nov. 1662: „possession zur Stridthorst genommen“.

73 Ebd., Nr. 428: 3./13.–14./24. Jan. 1639.

74 Ebd., Nr. 429: 26.–29. Nov./6.–9. Dez. 1641.

75 Ebd., Nr. 432: 22. Mai/1. Jun. 1646.

76 Ebd., Nr. 433: 31. Mai/10. Jun. und 6./16. Jun. 1647.

77 Ebd., Nr. 431: 25. Aug./4. Sept. 1645.

78 Ebd., Nr. 433: 14./24. Jul. 1647.

79 Ebd., Nr. 434: 24.–26. Apr./4.–6. Mai 1648.

notierte schließlich unter dem 15./25. Oktober: „friedensluß zu Osnabruck mit grosen triumpf publiciret undt proclamirt wor[den]“.⁸⁰ Seine persönliche Einschätzung über die Vereinbarungen des Friedensvertrags und insbesondere die das Hochstift Osnabrück betreffende Regelung der alternierenden Sukzession, also des Wechsels der Landesherrschaft zwischen einem katholischen und einem evangelischen Fürstbischof aus dem Haus Braunschweig-Lüneburg, finden sich in den Schreibkalendern aber nicht. Denn aus dem Jahr 1650, in dem auf dem Nürnberger Exekutionstag die „Capitulatio perpetua Osnabrugensis“ beschlossen wurde, ist kein Schreibkalender erhalten, der möglicherweise weitere Erkenntnisse zu diesem Aspekt liefern könnte.

Clamor Eberhards Kriegschronistik endete keineswegs mit dem Westfälischen Frieden. Vielmehr hielt er auch in allen folgenden Schreibkalendern das internationale Kriegsgeschehen fest. Insbesondere die Hauptereignisse des Zweiten Nordischen sowie des Russisch-Schwedischen Krieges finden regelmäßige Erwähnung.⁸¹ So wird etwa im Juli 1656 die Schlacht bei Warschau zwischen den schwedisch-brandenburgischen und den polnisch-tartarischen Armeen⁸² oder im Herbst desselben Jahres die Belagerung von Riga⁸³ festgehalten. Am 27. Februar 1658 schrieb er in erleichtertem Ton: „Der fride zwischen Schweden und Denemark, Godt sei ewig dank, geschlossen also das alle evangelische sich zu freuen haben.“⁸⁴ Im August desselben Jahres musste er allerdings die Fortsetzung des Krieges konstatieren.⁸⁵ Schließlich notierte er in seinem Schreibkalender gleich zweimal den Friedensschluss von Oliva am 3. Mai 1660.⁸⁶ Dieses freudige Ereignis ließ er darüber hinaus mit einem „freuwdenschus“ gebührend feiern.⁸⁷ Während Clamor Eberhard angesichts der Aufzeichnungen in seinen Schreibkalendern also regen Anteil am Fortgang des Nordischen Krieges nahm, taucht der Spanisch-Französische Krieg nur am Rand mit einem Hinweis auf die Belagerung von Arras (1654) auf,⁸⁸ und der Pyrenäenfriede vom November 1659 findet überhaupt keine Erwähnung.

80 Ebd., Nr. 434: 15./25. Okt. 1648.

81 Im Schreibkalender vermerkte Clamor Eberhard unter dem 30. Jul. 1654 zudem die Flucht Christina von Schwedens nach ihrer Abdankung, die sie über Osnabrück und Münster nach Antwerpen führte (vgl. ebd., Nr. 435).

82 Ebd., Nr. 438: 30. Jul. 1656.

83 Ebd., Nr. 438: 1. Sept. und 27. Okt. 1656.

84 Ebd., Nr. 439. Er bezieht sich mit diesem Eintrag auf den Frieden von Roskilde vom 26. Feb./8. März 1658.

85 Ebd., Nr. 439: 21. Aug. 1658.

86 Die Aufzeichnungen finden sich auf zwei unterschiedlichen durchgeschossenen Blättern (ebd., Nr. 441, fol. 27 und fol. 27v).

87 Ebd., Nr. 441: 17. Mai 1660.

88 Ebd., Nr. 436: 25. Aug. 1654: „spannische arme von den frantzosen vor Arras genslich geslagen.“

Zum Bereich der Politik sind auch seine Eintragungen über Regierungsantritte oder das Ableben regierender Fürsten zu zählen. So notierte er in lapidaren Worten den Tod Kaiser Ferdinands II. im Februar 1637.⁸⁹ Nach dem Dreißigjährigen Krieg vermerkte er die Wahl Ferdinands IV. zum Römischen König im Mai 1653⁹⁰ sowie das anlässlich der Wahl im Hochstift Osnabrück abgehaltene Dankesfest⁹¹ und schließlich den frühen Tod des Königs ein Jahr später.⁹² Auch den „große[n] triumph in Osnabrück wegen der keiserlichen wahl“ Leopolds I., das im Hünnefeld benachbarten Essen deswegen abgehaltene „dankfest“ und die „krönung in Frankfurt“, an der seine Söhne teilnahmen, hielt er in seinen Schreibkalendern fest.⁹³

Neben historischen Großereignissen war sein Blick selbstverständlich auf das politische Geschehen im Hochstift Osnabrück gerichtet, zumal er als Mitglied der Osnabrücker Ritterschaft an den Landtagsverhandlungen teilnahm und die Geschichte des Territoriums mitbestimmte. So dokumentierte er während der Zeit unter schwedischer Administration regelmäßig die Ankunft, Aufenthaltsdauer und den Wegzug von Gustav Gustavson, mit dem er wohl engen Umgang pflegte, sodass er auch dessen Tod im Oktober 1653 in Wildeshausen in seinen Kalender eintrug.⁹⁴ Da für den Zeitraum 1649 bis 1652 keine Schreibkalender mit Aufzeichnungen erhalten sind, ist über die Rückkehr des dezidiert katholischen Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg in das Osnabrücker Stift im Dezember 1650 nichts zu erfahren. Jedoch erwähnte Clamor Eberhard in den Jahren 1655 und 1656 unter anderem Visitationsreisen Wartenbergs in das Amt Wittlage⁹⁵ oder vermerkte ausführlich dessen Jagdaufenthalt im Amt im September 1658, wobei der Landesherr auf der Wittlager Burg residierte. Die Einladung auf die Burg musste Clamor Eberhard jedoch wegen „zugestosener rosen“ absagen.⁹⁶ Im November 1658 erreichte ihn der fürstliche Befehl zur Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes in Essen im Januar 1659, gefolgt von der Aufforderung, seine Essener „kirchengerechtigkeit mit zeugen zu beweisen“.⁹⁷ Hintergrund dieser Befehlsschreiben werden die Auseinandersetzungen um die Wiederzulassung und Erstarkung der Jesuiten im Hochstift und Befürchtungen der Evangelischen um die Ausübung ihrer Religion gewesen

89 Ebd., Nr. 427: 17./7. Feb. 1637: „der keiser gestorben.“

90 Ebd., Nr. 435: 31. Mai 1653: „Ferdinandus IIII. in Ausburch zum romischen konich erwehlet.“

91 Ebd., Nr. 435: 27. Jul. 1653.

92 Ebd., Nr. 436: 8. (!) Jul. 1654: „romischer konich gestorven.“

93 Ebd., Nr. 439: 25. Jul. und 28. Jul. 1658.

94 Ebd., Nr. 429: 25. Sept./5. Okt. 1641: „bei h[errn] Gustaf zugaste gewesen“. Ebd., Nr. 431: 31.

Jul./10. Aug. 1645: „nach Osnabruck wegen her Gustaf gevatterschaft gewesen.“ Ebd., Nr. 435:

4. Nov. 1653: „graf Gustaf in Wilshusen gestorven.“

95 Ebd., Nr. 438: 1. Aug. 1656.

96 Ebd., Nr. 439: 24. Sept. 1658.

97 Ebd., Nr. 439 und 441: 18. Nov. 1658 und 12. Jan. 1659.

sein, denn Clamor Eberhard notierte unter dem 15. Januar 1659, dass der „pastor zur Ippenburg zu lburch confirmiret, wie auch schulmeist[er] zu Lintorf unndt Rabber, rentmeist[er] mit Jost Knippenberch gewettet, das ubers jahr kein evangelisch prediger im stift mehr sein solle (...)“.⁹⁸

Spätestens in den 1660er-Jahren war Clamor Eberhard aufgrund seiner Erkrankung nicht mehr in der Lage, zu reisen und Hünnefeld zu verlassen, sodass er sich bei offiziellen Terminen in der Regel von seinen Söhnen vertreten ließ. Auch am Einzug des ersten evangelischen Fürstbischofs, Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, ins Hochstift im September 1662 nahm er zwar selbst nicht teil, dokumentierte aber dessen Verlauf.⁹⁹

Da seine Aufzeichnungen zu seinem Lebensende hin immer umfangreicher und ausführlicher wurden, ließe sich noch eine Vielzahl von Beispielen für sein chronikalisches Schreiben anführen, wie die Abreise der Osnabrücker Gesandten, des Domdechanten von Winkelhausen und des Bürgermeisters Dr. Gerhard Schepeler, zum Reichstags nach Regensburg am 22. September 1662, Reisen des Fürstbischofs oder Beratungen der Ritterschaft über die Einrichtung eines katholischen Konsistoriums.¹⁰⁰

Die Edition der Schreibkalender

Über die eingangs erwähnte Publikation von Karl-Egbert Schultze hinaus sind die persönlichen Aufzeichnungen des Clamor Eberhard von dem Bussche von der Forschung bisher nicht berücksichtigt, aber auch nicht nachgefragt worden, wenngleich Benigna von Krusenstjern in ihrem umfangreichen Verzeichnis von Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges auf die Hünnefelder Schreibkalender hingewiesen hat.¹⁰¹

Über Jahre hinweg hat Lene von dem Bussche-Hünnefeld die persönlichen Eintragungen Clamor Eberhards in den Schreibkalendern transkribiert mit dem Ziel,

98 Ebd., Nr. 441. Vgl. außerdem Bernard Anton Goldschmidt, Lebensgeschichte des Kardinal-Priesters Franz Wilhelm, Grafen von Wartenberg, Fürstbischof von Osnabrück und Regensburg, Minden und Verden, Osnabrück 1866, S. 223 f.

99 Ebd., Nr. 443: 19., 24. und 30. Sept. 1662 und die Notiz über den anschließenden Einzug der Sophie von der Pfalz am 6. Okt. 1662. Vgl. Carl Bertram Stüve, Feierlicher Einzug des Bischoffs von Osnabrück, Herzogs Ernst Aug. von Braunschweig-Lüneburg, in die Stadt Osnabrück am 30. Sept. 1662 (Aus einem alten Manuscripte), in: Vaterländisches Archiv für hannoverisch-braunschweigische Geschichte (1834), Lüneburg 1835, S. 510–521.

100 Ebd., Nr. 444: 21. Jan. 1663: „neben landrost Bar, landrath Schelen, Vos, ich bei Hammerstein in Melle gewesen unndt anstalt wegn des consistorii gemachet da Hammerstin zum equivalentz scholam carolinam in Osnab[rück] vorgeschlagen an seiten der ritterschaft landrost Bar zu weitem tractaten nominirt.“

101 Benigna von Krusenstjern, Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges: beschreibendes Verzeichnis, Berlin 1997, S. 62 Nr. 30.

eine Edition vorzulegen. Da das Guts- und Hausarchiv der Familie von dem Bussche-Hünnefeld als „Depositum 24“ beim Niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück hinterlegt ist, erfolgte dort ein zweiter Durchgang durch die Transkription.

Trotz der vielfältigen Informationen in den Schreibkalendern sind aber nicht alle Eintragungen Clamor Eberhards selbsterklärend oder unter Berücksichtigung etwa vorliegender Forschungsergebnisse interpretierbar. Es ist daher angedacht, der Edition einige zusätzliche Quellentexte beizufügen, die zur besseren Einordnung des Schreibers und seiner Aufzeichnungen dienen können.

So geht beispielsweise lediglich aus dem von Clamor Eberhard eigenhändig verfassten Testamentsentwurf hervor, warum er nach dem frühen Tod seiner Ehefrau, die er immerhin um 20 Jahre überlebte, keine weitere Ehe mehr einging. Die einschlägige Passage lautet: „Weilen [ich] auch nach dem tod meiner ehelibsten nicht wieder zu andern ehe schreiten wollte, in consideration solches meinen herren söhnen bei meinem leben unndt nach meinem tod viel unndt grossen abzug der güter geben würde, mich auch viel exempel wie stiefmütter bei den kindern gehandelt [haben] abgeschreckt, vornemlich auch weilen die techliche erfahrung lehrt, wie jetzo das adeliche frauwenzimmer mehr auf staat unndt wohlleben [als] auf die haushaltung unndt den männern unndt kindern zu dienen, ins gemein bedacht, dahero hier unter meinen kindere zu dienen vorgetzogen unndt meine bequemlichkeidt hindan gesetzt, gleichwol fleisch unndt bludt bei mihr gehabt, daher fünf uneheliche söhne getzeuget, woran mich doch bevor ab an den zweien letzten als von Sidonien unndt Berendt Witten dochter so gar schuldich nicht weis, gleichwol weilen sie auch meine sein könnten, sie nicht verleugnen wollen, verordene derowegen [...]“.¹⁰²

Derartige persönliche Ansichten über adlige Frauen, eigene sexuelle Bedürfnisse oder Angaben über die Existenz weiterer Nachkommen gehen aus den Schreibkalendern dagegen nicht explizit hervor. Manche Einträge erscheinen aber vor diesem Hintergrund in einem ganz anderen Licht, und es wird verständlich, warum Clamor Eberhard beispielsweise im Dezember 1660 notierte: „Berrnt Witten dochter gestorven unndt 5 kinder verlassen“.¹⁰³

Neben dem Testament Clamor Eberhards ist darüber hinaus daran zu denken, den Ehevertrag mit Anna Elisabeth der Edition beizugeben.¹⁰⁴ Eine Leichenpredigt auf ihn ist nicht überliefert. Gegebenenfalls wäre auch der Erbteilungsrezess der Söhne von 1666 eine sinnvolle Ergänzung, weil er Einblicke in die Vermögensverhältnisse Clamor Eberhards zum Zeitpunkt seines Todes gibt.

102 NLA OS, Dep 24 b II, Nr. 237.

103 Ebd., Nr. 442: 20. Dez. 1660.

104 Ebd., Nr. 272 und Nr. 475.

Jedoch muss bereits an dieser Stelle auf einige Einschränkungen der geplanten Edition hingewiesen werden. So wird die in Buchform vorzulegende Edition keinen umfangreichen kritischen Anmerkungsapparat enthalten, sondern es werden in einem Kommentar lediglich weiterführende Hinweise angeboten.¹⁰⁵ Außerdem werden nur die handschriftlichen Einträge, nicht jedoch die Schreibkalender in Gänze ediert. Vor diesem Hintergrund wird es nötig sein, das Wechsel- und Zusammenspiel zwischen Druck und Handschrift zumindest durch Beschreibung, Kommentierung und die Beigabe von Beispielseiten herzustellen.¹⁰⁶

Schreiben als Familientradition

Mit dem Tod Clamor Eberhards im Jahr 1666 endete im Übrigen keineswegs die Serie überlieferter persönlicher Aufzeichnungen im Archiv der Familie von dem Bussche-Hünnefeld, denn auch Clamor Eberhards Söhne und Enkel hinterließen persönliche Notizen in Kalendern. So hat Christoph (1643–1695) immerhin neun dicht beschriebene Schreibkalender aus dem Jahr 1667 und dem Zeitraum 1680 bis 1693 hinterlassen, während von dem anderen Sohn, Johann Heinrich (1644–1689), nur zwei Kalender im Archivbestand nachzuweisen sind (1684, 1688). Auch Johann Heinrichs Sohn, Clamor Albert (1673–1721), hinterließ persönliche Notizen in sechs Kalendern aus den Jahren 1692 bis 1699. Die von diesen drei Schreibern verwendeten Kalender unterscheiden sich bezüglich ihres Formats, Aufbaus und Textteils von den Schreibkalendern Clamor Eberhards. 14 Kalender sind zwar noch im Quartformat gedruckt, bieten aber nicht mehr eine vollständig freie Seite für Notizen, stattdessen sind nun regelmäßig zusätzliche Blätter eingefügt. Die angebotenen Inhalte sind vielfältiger und nicht mehr hauptsächlich auf Astronomie und Astrologie reduziert. Stattdessen finden sich thematische Spezialkalender, wie beispielsweise der von Johan Henrich Voigt, einem Mathematiker aus Stade, verfasste und für fünf Jahrgänge überlieferte „Neue(r) und Alte(r) Zeit-, Hauß-, Artzney- und Baum- Gartens-Calendar“ aus der Mindener Offizin des Johann Pilerin oder der nur einmal für das Jahr 1685 überlieferte, in Frankfurt gedruckte und von Sigmund Freymann verfasste „Alte(r) und Neue(r) Historische(r) GeschichtsCalendar“. Es lassen sich folg-

105 Bei der Edition historischer Quellen ist heutzutage grundsätzlich die Frage des Open Access, also der Bereitstellung im Internet zu bedenken. Insbesondere Klaus Graf hat in diesem Zusammenhang jüngst die mit einem Register versehene gedruckte Publikation von Schreibkalendern als „pure[n] Unsinn“ angeprangert. <http://archiv.twoday.net/stories/498222127/>.

106 Tersch, Kalender als Selbstzeugnis (wie Anm. 9), S. 209 f., verweist explizit auf das Problem der Überlieferung der Mischform Schreibkalender sowohl in Archiven als auch in Bibliotheken sowie auf die gelegentliche Herauslösung der handschriftlichen Teile aus den Drucken. „In abgeschwächter Form setzt sich die Zerstückelung in modernen, auch kritischen Editionen fort, die dazu neigen, Kalendernotizen wie moderne Tagebücher zu behandeln, d. h. gesondert herauszugeben.“

lich eindeutige Präferenzen für bestimmte Autoren und Verleger ausmachen. Denn neben den erwähnten Kalendern von Voigt stammen drei Exemplare des „Neue[n] und Alte[n] Zeit-, Schreib-, Hauß- und Kunst-Calender[s] [...]“ von Stephan Fuhrmann aus der Frankfurter Werkstatt des Balthasar Christoph Wust. Auch lässt sich vielfach ein Bezug zu Westfalen ausmachen. So war der Kalender Johann Henrich Voigts „[...] Auff den Westphälischen Crayß gerichtet“ oder verwendete Clamor Albert gleich den „OBnabrückische[n] Stifts-Calender“.

Schließlich hinterließ auch Clamor Alberts Sohn, Johann Friedrich (1709–1752), ein Studienfreund von Justus Möser, 17 Schreibkalender, die er für Notizen nutzte. Während seine Kalender von 1728 bis 1731 noch im Quartformat von unterschiedlichen Autoren und an verschiedenen Orten gedruckt sind, verwendete er von 1739 bis 1751 ausschließlich den in Lauenburg oder in Hannover gedruckten „Verbesserte[n] Schreib- und Comtoir-Calender [...]“ wie dieselbe nicht allein in denen Cantzeleyen, Amts-Raths- und Gerichts-Stuben, sondern auch bey der Kauff- und Handelschafft in Einnahm- und Ausgaben zu gebrauchen“. Dieser Kalender im Oktavformat enthielt außer Angaben über die Stationen der Post keinen Textteil mehr und bot zudem kaum Raum für ausführliche persönliche Aufzeichnungen. Folglich nutzte Johann Friedrich seine Kalender vor allem für kurze Notizen über Geldgeschäfte oder Reiseaufenthalte.

Schluss

Clamor Eberhard schweigt über die Motive, die ihn veranlassten, Stationen seines Lebens, alltägliche wie besondere Ereignisse und individuelle Erfahrungen schriftlich zu fixieren; zumindest äußert er sich in seinen Schreibkalendern selbst nicht darüber. Allerdings war das autobiographische Schreiben seit dem 16. Jahrhundert insbesondere im Adel weit verbreitet und die Schreibkalender dienten nicht zuletzt der Normierung dieses Schreibens. Clamor Eberhard entsprach insofern zeittypischen Verhaltensweisen und Erwartungen. Sein Schreiben mag er anfangs als Pflicht, im Verlauf der Jahre aber regelrecht als Bedürfnis wahrgenommen haben. Aber an die Publikation seiner Aufzeichnungen hat er vermutlich nicht gedacht. Vielmehr wird er für sich selbst, zur eigenen Erinnerung und für seine Nachkommen geschrieben haben. Denn dass seine Schreibkalender im Familienarchiv überdauert haben, bezeugt den ihnen zugewiesenen hohen Stellenwert für das Familiengedächtnis.

Die Aufzeichnungen des Clamor Eberhard von dem Bussche öffnen ein Fenster in die Gesellschaftsverhältnisse der Mitte des 17. Jahrhunderts, ist doch der Blick des Schreibers sowohl auf sich selbst als auch auf seine Umwelt und das Zeitgeschehen gerichtet. Sie vermitteln eine Vorstellung von seinem persönlichen Leben und Erleben, seinen Befindlichkeiten, seinen Aktivitäten und Handlungsfeldern, seinem Be-

ziehungsgeflecht und seinen Vermögensverhältnissen. Darüber hinaus eröffneten sie eine individuell geprägte Perspektive auf die politischen Verhältnisse der Zeit, auf die Handlungspraktiken eines Osnabrücker Adelsgeschlechts wie auf die Lebensverhältnisse der Bevölkerung des Osnabrücker Landes. Insofern ist das Selbstzeugnis des Clamor Eberhard von dem Bussche zugleich ein Zeugnis seiner Zeit.

Mit dem Kaiser ins Exil

Die Tagebücher von Sigurd von Ilseman (1884–1952)

von Wendy Landewé

Einführung

Für die zwei niederländischen Schlossmuseen Huis Doorn und Kasteel Amerongen, vor allem bekannt als Exilorte des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II., gibt es eine sehr interessante Quelle über das alltägliche Leben auf diesen beiden Schlössern. Es handelt sich um ein Tagebuch, das von dem Flügeladjutanten des Kaisers, Sigurd von Ilseman, verfasst wurde, der seinem Chef von 1918, dem Beginn des kaiserlichen Exils, bis 1941, dem Todesjahr Wilhelms II., gedient hat. Dieser Beitrag handelt nicht so sehr vom Exil und der Persönlichkeit des letzten deutschen Kaisers, dem zentralen Thema des Tagebuches, sondern vor allem vom Leben des Verfassers Sigurd von Ilseman selbst. Was können wir aus den Tagebüchern lernen über *seine* Person? Interessant ist dabei zu sehen, dass sowohl in der Geschichte der Person von Ilsemanns wie in seinem Werk die zwei Länder Deutschland und die Niederlande auf mehrfache Art und Weise miteinander verbunden sind.

Von Notizen zum Tagebuch

Sigurd von Ilseman wird am 19. Februar 1884 als Sohn von Karl Georg von Ilseman und Thekla Marie von Hammerstein-Equord in Lüneburg geboren.¹ Vater Karl Georg ist ein General in der preußischen Armee und wird 1908 in den preußischen Adel aufgenommen. Sigurd von Ilseman tritt in die Spuren seines Vaters und im Ersten Weltkrieg erlebt er als Leutnant beim Militärstab von Kronprinz Wilhelm mehrere große Schlachten, z. B. 1916 in der Champagne. Seine Leistungen dort sind so beeindruckend, dass man ihm 1918 eine Stelle im Hauptquartier bei Kaiser Wilhelm II. bietet. Im September 1918 wird er Flügeladjutant des Kaisers. Von diesem Moment an schreibt Sigurd von Ilseman fast täglich in ein Tagebuch.

Den ersten Eintrag schreibt von Ilseman am 12. September 1918 in Spa, dem damaligen Hauptquartier der deutschen Armee an der Westfront, also etwa zwei Monate, bevor der Entschluss gefasst wird, dass der Kaiser nach Holland fliehen

¹ Fred Vogelzang, Sigurd von Ilseman, in: H. L. Ph. Leeuwenberg en F. Vogelzang (red.), *De Utrechtse biografieën. De Utrechtse Heuvelrug-Zuid. Levensbeschrijvingen van bekende en onbekende Utrechtse uit de gemeenten Renswoude, Rhenen, Utrechtse Heuvelrug en Veenendaal*, Utrecht 2006, 67–74.

soll. Den letzten Eintrag macht von Ilseman am 4. September 1939. Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Armee in Doorn hat er das Tagebuch sicher versteckt. Er hat die Papiere am 8. Februar 1940 eingemauert und sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder hervorgeholt.

Warum hat von Ilseman das Tagebuch angefangen und beibehalten? Die Antwort auf diese Frage gibt er selbst. Am 28. April 1920, kurz nachdem bekannt geworden ist, dass die Niederlande den deutschen Ex-Kaiser nicht an ein internationales Kriegsgericht ausliefern werden, schreibt er: „Ich habe die einzelnen Episoden in meinem Tagbuch festgehalten, um für die spätere Geschichtsschreibung von dieser traurigen Zeit eine wahrheitsgetreue Unterlage zu haben.“

Tatsächlich lernen wir heute, fast 100 Jahre nach dem Anfang des Ersten Weltkrieges, vieles aus diesen Tagebüchern. Von Historikern genutzt werden konnten die Tagebücher aber erst von 1968 an. In diesem Jahr erschien eine deutschsprachige Ausgabe der gesamten Aufzeichnungen, der innerhalb eines Jahres eine Ausgabe in niederländischer Sprache folgte.²

Vor allem für den Ablauf der Flucht und der Abdankung Wilhelms II. und für das Alltagsleben des Ex-Kaisers in Amerongen und Doorn sind sie eine wertvolle Quelle. Bekannte Biografen Wilhelms II. wie z. B. John Röhl und Christopher Clark nutzten die Tagebücher für ihre geschichtlichen Werke.³

Sigurds verzwickte Lage – die Flucht nach Holland und das Exil

In diesen Beitrag möchte ich die Tagebücher gerne zu einem anderen Zweck auswerten, nämlich um zu erforschen, was sie uns über den Verfasser Sigurd von Ilseman selbst vermitteln. Es ist eine interessante Frage, inwieweit Sigurd seine Leser nicht nur in das Alltagsleben des Kaisers einführt, sondern inwieweit seine Notizen auch etwas über seine eigene Persönlichkeit aussagen. Kann dieses Tagebuch auch mehr oder weniger als Selbstzeugnis betrachtet werden?

Es ist klar, dass die Ereignisse in Huis Doorn als Residenz eines Fürsten im Exil und Sigurds Erfahrungen als Flügeladjutant des Kaisers eine stärkere Berücksichtigung

2 Die deutsche Ausgabe: Sigurd von Ilseman, *Der Kaiser in Holland*, München 1968. Die niederländische Ausgabe hat zwei Teile: Sigurd von Ilseman, *Der Kaiser in Nederland. Aantekeningen van de laatste vleugeladjutant van Keizer Wilhelm II uit Amerongen en Doorn, Baarn 1968* und ders., *Der Kaiser in Nederland. Monarchie en nationaal-socialisme. Aantekeningen uit de jaren 1924–1941, Baarn 1969*. Das Manuskript des Tagebuches ist noch immer Eigentum der Familie von Ilseman, und 2013 hat die Familie ihre Zustimmung zu einer Neuauflage des Werkes gegeben. Diese Neuauflage wird realisiert von Huis Doorn in Zusammenarbeit mit Uitgeverij Aspekt und wird 2015 erscheinen.

3 Zum Beispiel Christopher Clark, *Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers*, München 2009 und John C. G. Röhl, *Wilhelm II., Bd. 2: Der Aufbau der persönlichen Monarchie 1888–1900*, München 2001. Auch: Catherine Clay, *King Kaiser Tsar. Three royal cousins who led the world to war*, London 2007.

finden als seine privaten Gefühle. Aber die Weise, in der von Ilseman seine Erfahrungen verschriftlicht, können vielleicht zu wertvollen Erkenntnissen führen. Sie verschaffen uns einen Einblick in seine Wertvorstellungen und Ideale.

Die ersten mehr persönlichen Bekenntnisse schreibt Sigurd in seinem Tagebuch am 1. Oktober 1918. Er ist an diesem Tag seit einigen Wochen als Adjutant im militärischen Hauptquartier in Spa tätig. Dort ist es seine Aufgabe, als Verbindungsmann Berichte vom Generalstab dem Kaiser zu überbringen. Anfang des Krieges war von Ilseman als aktiver Offizier an der Westfront in den vordersten Linien tätig gewesen. Dort hatte er als Leutnant in mehreren Schlachten so ausgezeichnete Leistungen erbracht, dass er in den Heeresstab des Kronprinzen versetzt wurde. Dieser hatte ihn folglich 1917 beim militärischen Stab seines Vaters, des obersten Kriegsherrn, empfohlen. Am 1. August 1918 wird Sigurd von Ilseman von Wilhelm II. zum Flügeladjutant ernannt. Von der Tätigkeit an der grausamen Front ins bequemere Hauptquartier, das ist ein ziemlich großer Gegensatz. Sigurd schreibt am 1. Oktober:

„Es sind jetzt die schwersten Tage des Krieges, und es ist nicht ganz leicht, den Kopf oben zu behalten; besonders hier, wo ich bin. Seit drei Wochen habe ich jetzt Dienst beim Kaiser und habe auf die Weise alles an erster Stelle miterlebt. [...] Oft bei diesen schweren Kämpfen an der Front überfällt mich das Gefühl, hier so unbeteiligt zu sitzen, zumal es draußen an aktiven Offizieren fehlt und jeder nötig ist. Andererseits weiß ich, welche wichtige Aufgabe ich hier zu erfüllen habe, und daß ich Gutes bewirken kann, wie General von Estorff gestern zu mir sagte: ‚Es ist gut, daß Sie beim Kaiser sind; Sie können beruhigen, aufrichten und durch Ihr Wesen wohlthuhend wirken‘.“

Sigurd zweifelt also daran, ob der Platz im Hauptquartier für ihn der richtige ist. Soll man als Soldat im Krieg nicht dort sein, wo wirklich gekämpft wird?

Immer öfter muss er Wilhelm II. schlechte Nachrichten über den Verlauf des Krieges berichten. Es tut ihm weh, feststellen zu müssen, dass man sich, während die Soldaten an der Front ihr Leben für das Vaterland geben, zu Hause streitet; denn im deutschen Kaiserreich droht mittlerweile die Revolution. Von Ilseman schreibt am 22. Oktober 1918:

„Immer wieder muß man staunen, was die Truppe leistet. Seit Wochen stehen sie nun ununterbrochen im Kampf, ohne nennenswerte Erholung, mit zerfetzten Sachen, und hinter ihnen im Heimatland die schrecklichen Umwälzungen. Es ist gut, daß sie draußen nicht die Zeit haben, Zeitungen zu lesen. Ich lese hier alle Richtungen, und immer wieder frage ich mich, wie es möglich ist, daß in dieser

Zeit, in der wir alle zusammenhalten müssen, alle Richtungen gegeneinander arbeiten und alles kritisiert und verurteilt wird.“

Sigurd macht sich große Sorgen darüber, wie die Zukunft für sein Vaterland aussehen wird, wenn Deutschland den Krieg wirklich verlieren wird (9. Oktober 1918):

„Eigenartige Empfindungen gehen mir durch den Kopf. Auf der einen Seite Freude, daß dem furchtbaren Morden endlich ein Ende gemacht wird, andererseits die Schmach der Unterwerfung und das Gespenst einer harten Zukunft unserer Vaterlandes.“

Am 8. November gibt es dann keinen Zweifel mehr. Die deutsche Regierung hat den Waffenstillstand eingeleitet und bittet den deutschen Kaiser abzudanken; nur dann würden die Siegermächte einen Frieden akzeptieren. In Deutschland droht die Revolution; die Sozialdemokraten leiten die Regierung und sehen lieber eine Republik statt eines Kaiserreiches. Am 9. November entscheidet man sich dafür, dass Wilhelm II. nach Holland fliehen soll. Eine Rückkehr nach Deutschland kommt nicht in Frage. Wilhelm bittet von Ilseman, mit nach Holland zu fahren. Das bedeutet für Sigurd das Ende seiner Karriere in der deutschen Armee. Was soll aus seiner Zukunft werden?

„Mein Gewissen sagte mir immer wieder:“, so schreibt er am 9. November 1918, „Du darfst deinen Kaiser nicht verlassen; jetzt, in der äußersten Not, mußt du bei ihm bleiben; wer weiß, ob du ihn nicht schon in wenigen Stunden mit deinem Leben schützen kannst.“

Also begleitet von Ilseman den Kaiser nach Holland. Frau und Kinder hat er nicht, sodass er sich darum nicht zu kümmern braucht. Wilhelm II. fährt am 10. November morgens sehr früh mit seinen Adjutanten in einigen Autos zur deutsch-niederländischen Grenze. Sie steigen dort in Eysden am Bahnhof in den Hofzug, der auch nach Holland fuhr. Diesen Zug hat man bis jetzt aus Angst vor Attentaten nicht benutzt. Der kaiserliche Zug ist als solcher nämlich schnell zu erkennen.

Nach einigen Stunden erhalten die Reisenden den Bericht, dass die Niederlande Wilhelm II. als Heimatlosen aufnehmen werden. Der Kaiser wird für einige Tagen mit seinen Adjutanten in Amerongen verbleiben als Gast vom Grafen Godard Bentinck und seiner Tochter Elisabeth. Ein holländischer General, der bei der Ankunft in Amerongen anwesend ist, befiehlt den deutschen Offizieren, die Waffen abzugeben. Damit hat Sigurd anfangs keine Probleme, aber die Abgabe des Säbels

empfindet er als schwere Beleidigung, weil der Säbel eng mit der Offiziersehre verbunden ist. Sigurd bekommt in Amerongen auch bald den Auftrag, Bürgerkleidung zu kaufen, damit die Offiziere im neutralen Holland nicht gleich als Angehörige des deutschen Militärs erkennbar sind.

Der Alltag in Amerongen – Angst vor Bolschewismus und Versailles

Sigurd macht in seinem Tagebuch am 20. November eine Bemerkung über die Modekenntnisse dreier Offiziere, die Angst davor haben, sich in ihren Uniformen zu zeigen, denn man könnte sie wie den Kaiser für Kriegsverbrecher halten. Also müssen sich auch diese Herren neu kleiden. Sigurd schreibt die Drei haben im Dorf Amerongen in sehr unterschiedlichen Läden eingekauft, und „Äußerlich gleichen sie nun den Bolschewisten!“ Bolschewismus, ein Thema, das Sigurd in seinen Notizen mehrmals anspricht und immer negativ, wie hier. Die Novemberrevolution war die Eskalation schon älterer Spannungen zwischen Linken und Rechten in der deutschen Politik. Sigurd von Ilseman, adliger Offizier, beschreibt immer wieder seine Angst vor einer totalen Herrschaft der Sozialisten und Kommunisten. Die Regierung im postrevolutionären republikanischen Vaterland fordert schon nach zwei Wochen die offizielle Abdankung des Kaisers. Die Abdankung findet am 28. November 1918 statt. In Schloss Amerongen gibt es noch immer den Schreibtisch, an dem Wilhelm seine Abdankung unterzeichnet hat.

Der Aufenthalt in Amerongen dauert nicht drei Tage, wie geplant; anderthalb Jahre lebt Wilhelm II. in dem Ort. Dort erwartet er, wie die niederländische Regierung über sein Schicksal entscheiden wird. Liefert man ihn an ein internationales Kriegsgericht aus, oder wird man sich weigern und ihm damit eine Chance geben, sein Leben als Privatperson in relativer Freiheit führen zu können? Wilhelm II. zeigt sich in dieser Situation laut von Ilseman fast immer ruhig, und es gelingt ihm meistens, seine gute Laune zu behalten. Nur manchmal sieht man, dass die Selbstbeherrschung fehlt, und erkennt man, dass Wilhelm nervlich am Ende und enttäuscht ist.

Für von Ilseman ist es auch nicht immer einfach. Er lebt jetzt getrennt von seiner Familie, nach deren Schicksal der Kaiser nur ein einziges Mal fragt. Am 12. Mai werden die Friedensbedingungen bekannt, und Sigurd weint, als er Wilhelm II. diese Information unter einem Nussbaum im Park von Schloss Amerongen überbringt. „Deutschland am Rand seines Grabes!“, schreibt er darüber ins Tagebuch. Er fährt mit der Reaktion des Kaisers fort:

„Die Rollen unter dem Nußbaum waren vertauscht. Statt daß ich den Kaiser tröstete, klopfte er mir auf die Schulter: ‚Ilseman, es wird alles nicht so schlimm kommen, wie es heute aussieht!‘.“

Jeden Tag hat Sigurd Dienst beim Kaiser. Der Tagesablauf ist fast jeden Tag derselbe: Es werden im Garten oder im Wald gemeinsam Bäume gesägt, jeden Tag gibt es einen Spaziergang im Garten, Wilhelm II liest oder schreibt, es finden abends mehrmals archäologische Diskussionen statt – die Gorgo, ein Wesen aus der griechische Mythologie, ist zum Beispiel ein beliebtes Thema des Kaisers –, und Sigurd bekommt den Auftrag, neben dem Sägen und Wandern Bücher zu lesen und davon Zusammenfassungen für Wilhelm zu schreiben. Im April fällt Sigurd beim Sägen ein Baumstamm auf den Fuß. Er nützt diesen Vorfall, um endlich ein paar Tage Ruhe zu bekommen fern vom Kaiser.

Einige Personen zeigen aber auch großes Interesse an dem Leben hinter den Mauern von Schloss Amerongen. Von Ilsemann beschreibt mehrmals, wie Journalisten und Fotografen versuchen, auf das Gelände zu kommen für die letzten Neuigkeiten oder ein gutes Foto vom Kaiserpaar.

Der Alltag in Doorn – Langeweile

1919 kauft Wilhelm II. Huis Doorn, und im Frühjahr 1920 zieht die ganze ehemals kaiserliche Hofhaltung von Amerongen nach Doorn um. Für Sigurd ändert sich jedoch wenig.

Mehr als zwanzig Jahre lebt Wilhelm II. in Doorn. Die ganze Zeit ist von Ilsemann dabei. Fast jeden Tag bis zum 4. September 1939 arbeitet er mit dem Kaiser im Garten, fällt Bäume, wandert mit seinem Arbeitsgeber durch den Wald, liest ihm die wichtigsten Berichte aus den Zeitungen vor, berichtet über die internationalen politischen und militärischen Entwicklungen und arbeitet im Auftrag von Wilhelm II. an Geschichtstabellen, die der Außenwelt erklären sollen, was im Ersten Weltkrieg wirklich passiert ist.

Wilhelm II. lebt in Doorn in einem engen Kreis. Er darf sich ohne Zustimmung der Niederländischen Regierung nicht weiter als 30 km vom Schloss entfernen. Jeder Tag hat denselben Ablauf. Das Leben ist also meistens langweilig, auch für seinen Flügeladjutanten.

Nur manchmal gibt es Ereignisse, die die Langeweile durchbrechen. 1920 heiratet Sigurd von Ilsemann Elisabeth Bentinck, Tochter des Grafen Bentinck aus Amerongen, und zusammen bekommt das Paar drei Kinder. Im Tagebuch liest man darüber nichts, aber interessant sind Sigurds Notizen am 12. Mai 1920: „Ein persönliches Ereignis: Ich habe mich mit der Tochter des Grafen, Elisabeth Gräfin von Aldenburg-Bentinck verlobt.“ Das lässt erkennen, dass Sigurd sein Tagebuch nicht als persönliches Dokument sieht, sondern als Teil seines beruflichen Lebens im Dienst des letzten deutschen Kaisers.



*Tee am Hackplatz im Park von Haus Doorn. Sigurd von Ilse, rechts neben ihm Wilhelm II.
(Quelle: Huis Doorn, HuPF-2639)*

Diese Hochzeit ist ein richtiges High-Society-Event. Es werden sogar Filmaufnahmen gemacht. Leider davon nichts darüber im Tagebuch. Neben dem Eintrag über seine Verlobung gibt es kaum Einblicke in sein Privatleben.⁴

Als Wilhelm II. 1922 zum zweiten Mal heiratet, nachdem seine erste Frau Auguste Victoria 1921 verstorben war, gibt es endlich wieder einmal Abwechslung auf der Arbeit für Sigurd. Am 6. November schreibt er über das Hochzeitsdinner: „Ich sah mir diese Tafel mit den fürstlichen Gästen in großer Uniform schweigend an und gedachte vergangener Kaiserpracht; dies heute war ein Atemzug aus alter Kaiserherrlichkeit.“ Prinzessin Hermine, von jetzt als ‚Kaiserin‘ anzusprechen, ist zwanzig Jahre jünger als Wilhelm II. und im Gegensatz zu Auguste Victoria noch immer sehr vital. Die Frage drängt sich auf, was die Heirat Wilhelms für von Ilseman bedeuten wird. In dem Buch, das Norah Bentinck über Wilhelm II. in Amerongen und Doorn schrieb, skizziert sie die Arbeitsbelastung von Ilsemanns

„Als er geen bezoek komt, gaan de dagen en nachten in Doorn zonder enige afwisseling voorbij. De dagindeling is te vergelijken met die van het verblijf in Amerongen: vroeg opstaan, gaan wandelen, hout zagen, autotochtjes. Daarom wil de keizer nooit lang van zijn adjudant, kapitein Ilseman, gescheiden zijn, aan wiens vrolijke persoonlijkheid hij meer en meer gewend geraakt is. Toen Ilseman zich met de dochter van graaf Godard Bentinck, gravin Elisabeth, verloofde, werd er een overeenkomst tussen de keizer en het bruidspaar gesloten, die behelsde dat Ilseman afwisselend een nacht in Amerongen en een in Doorn zou slapen. Maar ook als hij in Amerongen overnachtte, moest hij vaak tot laat in de nacht bij de keizer blijven en de volgende morgen dadelijk na het ontbijt met de fiets weer naar Doorn gaan.“⁵

Am 6. Dezember notiert Sigurd in seinem Tagebuch:

„Mir haben anlässlich dieser Hochzeit mehrere meiner Bekannten geschrieben, sie hofften, daß durch diese Wiedervermählung mein Dienst ein wenig leichter würde. Das wäre allerdings wünschenswert, aber davon ist bisher wenig zu merken.“

4 Lady Norah Bentinck gibt eine ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten. Sie erzählt über die Dekorationen im Dorf Amerongen, das Hochzeitsfest im Schloss, das Verhalten des Kaisers, die Kleidung der Gäste und Geschenke. Norah Bentinck, Keizer Wilhelm II in Amerongen en Doorn, Doorn 1995, S. 95.

5 Ebd., S. 57.

Hermine ist nicht sehr beliebt bei der Hofgesellschaft in Doorn. Immer wieder kommt es zwischen Hermine und Sigurd von Ilseman zu Streitigkeiten; die beiden mögen einander nicht. Vor allem in Bezug auf die Zukunft Deutschlands und den Kaiserthron sind Hermine und Sigurd unterschiedlicher Meinung. Von Ilseman erkennt schon 1919, dass Wilhelm II. nie wieder als Kaiser nach Deutschland zurückkehren wird. Die politische Landschaft hat sich dort schnell und weitgehend geändert. Hermine aber glaubt bis weit in die Dreißiger-Jahre an diese Möglichkeit, und sie versucht mehrmals, Wilhelm mit den Nazis in Kontakt zu bringen. Von Ilseman graut davor, und er bemerkt in seinem Tagebuch darüber: „Es ist ein großes Unrecht daß man dem Kaiser mit den Nazis Hoffnung macht.“ Der Kontakt mit dem neuen Regime wird hergestellt, aber Hitler duldet keine Konkurrenz und schwächt die Monarchisten mit mehreren Maßnahmen immer mehr.

Wilhelm II. versucht als Familienvater und Chef des Hauses Hohenzollern immer wieder, neue politische Pläne zu entwerfen, die dazu führen sollen, dass er wieder auf den Thron zurückkehrt. Die Frage der Position Wilhelms II. als Kaiser im Exil betrifft aber nicht nur das kaiserliche Ehepaar in Doorn. Auch der Kronprinz, die anderen Familienmitglieder und die Monarchisten im Allgemeinen haben dazu ihre Meinung. Wozu die Beteiligten an der Diskussion mit ihren Meinungen neigen, dazu neigt auch der Kaiser. Von Ilseman graut davor. Er versucht immer zu vermeiden, dass man Wilhelm unnötig in Aufregung versetzt und ihm mit Illusionen und unrealen Zukunftsplänen falsche Hoffnung macht. Er sieht es als seine Aufgabe, das Leben des Kaisers im Exil so angenehm wie möglich zu machen, ohne dabei die Wahrheit aus dem Auge zu verlieren. Weil Wilhelm einen schwierigen Charakter hat, ist das nicht immer leicht. Sigurd gesteht Kronprinzessin Cecilie am 4. Januar 1923, „daß es Pflicht sei, bei S. M. viel zu verstehen und zu verzeihen“. Immer wieder versucht er auch, Wilhelm und seine Söhne miteinander zu versöhnen, wenn es wieder einmal Streit in der Familie gibt.

Das Ende des Tagebuches und was weiter geschieht – Pflichtgefühl und Treue

Und so gleiten die Jahre dahin...

Allmählich altert auch von Ilseman. Er bekommt im Laufe der Jahre immer mehr Schwierigkeiten infolge einer Ruhrinfektion, die er sich im Ersten Weltkrieg zugezogen hat. In seinem Tagebuch lesen wir, dass er sich darüber ärgert, dass Wilhelm II. sich nie nach seinem Befinden oder seiner Gesundheit erkundigt. Wilhelm redet, laut von Ilseman, nicht gerne über Dinge, die ihm peinlich oder unangenehm sind. Auf diese Weise existieren diese Sachen für den Kaiser nicht. Wenn Sigurd in

Deutschland ist, um sich von seiner Krankheit zu erholen, ist er nicht in Doorn auf seinem Posten, womit Wilhelm II. sich offenbar nur sehr schlecht abfinden kann.

Das zeigt sich auch wieder am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Von Ilsemann soll sich im Falle einer Mobilmachung in Den Haag melden, wo er als Assistent des deutschen Militärattachés arbeiten soll. Wilhelm ist empört, aber er hat nicht mehr darüber zu entscheiden. Von Ilsemann hat unter diesen Umständen keine Zeit und Gelegenheit mehr, das Tagebuch weiterzuführen. Mit einigen einzelnen Notizen über den Anfang der Zweiten Weltkriegs und den Tod des Kaisers am 4. Juni 1941 beendet er seine Arbeit am Tagebuch. Er mauert das Manuskript ein und reist dann nach Den Haag ab.

Der Tod Wilhelms während des Zweiten Weltkriegs bedeutet nicht das Ende der Tätigkeit Sigurd von Ilsemanns auf Huis Doorn. Das wissen wir nicht nur aus Archivunterlagen, sondern auch aus einem Oral-History-Projekt, das von Jaap Holwerda und Tineke Molenaar durchgeführt wurde. Der Kronprinz macht von Ilsemann nach dem Tod seines Vaters zum Verwalter über das Landgut, das ab Mitte 1941 teils als Museum für das Publikum zugänglich ist. Einige Zeit lebt von Ilsemann sogar mit seiner Frau im Torgebäude von Huis Doorn. Er versucht alles, um den Park, eine Leidenschaft von Wilhelm II., das Haus und die Einrichtung in gutem Zustand zu halten. So kauft er z. B. einen großen Hund mit Namen Turk, um Einbrecher abzuhalten. Dieser einfache Hund bestimmt die Route vieler abendlicher Wanderungen, die Mitglieder des Personals auf dem Landgut machen, und er ist auch jetzt noch sehr lebendig in vielen ihrer Erinnerungen, wie Jaap Holwerda und Tineke Molenaar erfahren haben.

Auch in seiner Position als Verwalter des Landguts arbeitet von Ilsemann also sehr tüchtig und pflichtbewusst. Nach dem Zweiten Weltkrieg konfisziert die Niederländische Regierung Huis Doorn, und auch dann fungiert Sigurd noch für einige Jahre als Verwalter. Das macht er, bis eine amtliche Kommission 1952 der Niederländischen Regierung vorschlägt, das ganze Gut in eine Stiftung einzubringen und als Museum zu behalten.

Aus den Oral-History-Interviews wissen wir, dass das Personal in Doorn erfahren hat, wie schwierig Anfang der fünfziger Jahre die Situation für Sigurd von Ilsemann wurde. Seine Krankheit macht ihm Probleme, und er muss erfahren, wie man ihn in der Diskussion über die Zukunft Huis Doorns ignoriert. Anfang der 50er-Jahre wird bei ihm Krebs diagnostiziert, und es scheint, als sei er mit seinen Kräfte am Ende.

Vielleicht braucht uns deshalb das Ende dieser Geschichte nicht allzu sehr zu wundern. An einem Abend im Jahr 1952 macht Bart Petersen, der vor 1941 immer den Kaiser im Haupthaus bediente, sich auf, von Ilsemann das Abendessen ins Torgebäude von Huis Doorn zu bringen. Als er das Arbeitszimmer öffnet, bemerkt er, dass etwas nicht in Ordnung ist. Er trifft Sigurd von Ilsemann hinter seinem

Schreibtisch tot an. Er hat sich offenbar mit einer Pistole das Leben genommen. Wir wissen es nicht, aber vielleicht war es für ihn undenkbar, als kranker, hilfloser Mann sterben zu müssen.

Persönliche Werte im Tagebuch

Die Tagebücher Sigurds von Ilsemann sind eine wichtige Quelle für das Leben Wilhelms II. in seinem Exilort Huis Doorn. Sie wurden und werden noch immer oft zu diesem Zweck benutzt. Sie sind aber auch eine interessante Quelle für jeden, der mehr erfahren möchte über den Verfasser, Sigurd von Ilsemann. Er trat als 24-jähriger junger Mann in den Dienst des Kaisers, und er hat seinem Herrn bis zu seinem Tod treu gedient. Wir lernen zwar nicht vieles über das Privatleben von Ilsemanns, wir bekommen aber einen guten Eindruck von seinen Wertvorstellungen und Idealen, vor allem, wenn man zusätzlich die Informationen aus den Oral-History-Interviews heranzieht.

Von Ilsemann entsprach dem Ideal eines adeligen Offiziers. Er liebte sein Vaterland und die Monarchie, und er war auch bereit, dafür zu sterben. Im Hauptquartier, wo die Angriffspläne vorbereitet werden, ist er relativ sicher und hat viele Freunde, aber tief in seinem Herzen möchte er gerne dort sein, wo ein aktiver Offizier etwas ausrichten kann, nämlich an der Front. Das ist eine Sache von Mut und Ehre, von *esprit militaire*, Werte, mit denen jeder, vor allem jeder adelige preußische Offizier erzogen wird. Wibke Bruhns, die anhand von Briefen und Tagebüchern die Lebensgeschichte ihres Vaters Hans Georg Klamroth beschreibt – er war ein Zeitgenosse von Sigurd von Ilsemann und einer der Verschwörer vom Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 – schreibt darüber: „Es war Ehre und Pflicht, dem Vaterland zu dienen, und die Regeln der Klasse waren Gottesfurcht, Mannesmut und Selbstbeherrschung.“⁶

Wir können feststellen: Sigurd von Ilsemann hat seine Prüfung bestanden. Er reist am 10. November 1918 mit dem Kaiser ins Exil. Dort wird er nach dem Ende des realen Krieges Teilnehmer am mentalen Krieg Wilhelms in der Residenz des Exkaisers. Man könnte sagen, dass er seinen alten Auftrag als Verbindungsoffizier zwischen der Obersten Heeresleitung und Wilhelm II. auf eine andere Art und Weise ausführt: Er wird als einer Art Privatsekretär ein Verbindungsoffizier zwischen der Außenwelt und Wilhelm II.

Hierbei bringt er die Werte aus seiner Ausbildung als Offizier ein. Gottesfurcht spürt man in seinen Notizen nicht. Auch für eine Liebe zur Religion gibt es keine

6 W. Bruhns, *Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie*, Berlin 2004, S. 46. Vgl. zu diesen Aspekten auch B. Schoenmaker, *Bewondering en afkeer. De Duitse officier als ambivalent voorbeeld voor het Nederlandse officierskorps*, in: *Virtus. Jaarboek voor Adelsgeschiedenis* 18, Zwolle 2011, S. 105–121.

Anzeichen, aber deutlich erkennbar sind Vaterlandsliebe, Ehre, Mannesmut und Selbstbeherrschung. Aus den Oral-History-Untersuchungen wissen wir auch, dass er davon überzeugt war, dass das Leben eines Mannes auf denselben Werten beruhen sollte. Seine Söhne sollten z. B. als Kinder für jeden freien Tag einen guten Plan haben; Müßiggang war keine Option. Auch äußerte er sich in Gesprächen mit Freunden und seinen Söhnen sehr kritisch über die männlichen englischen Verwandten seiner Frau: sie waren ihm zu weiblich; ihnen fehlten Disziplin, Härte und Ausdauer. Ich vermute, vor allem Disziplin ist wichtig, um ein Tagebuch gewissenhaft zu führen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Sigurd seinem Sohn Siegfried als kleinem Jungen geraten hat, selbst ein eigenes Tagebuch zu führen. Und gerade dieses Tagebuch ist von Siegfried Bentinck im Mai 2013 auf deutsch publiziert worden;⁷ eine Übersetzung ins Niederländische ist 2014 erschienen. Daran wurde auf Kasteel Amerongen gearbeitet, weil auf Huis Doorn noch immer eine Neusausgabe der Tagebücher seines Vaters vorbereitet wird.

Kasteel Amerongen und Huis Doorn

In den späten 30er-Jahren beschreibt Sigurd von Ilsemann sich und die Seinen in seinem Tagebuch als ‚Wir Holländer,‘ und das lässt vermuten, dass er sich in den Niederlanden wohlfühlte. Wilhelm II. hat in den Exilorten Amerongen und Doorn sein Leben als deutscher Kaiser beendet. Sigurd von Ilsemann hat dort sein Leben erst aufgebaut. Er hat dort neue Verbindungen gelegt sowohl beruflich als auch privat. Als Verbindungsoffizier hat er seine Laufbahn beim Kaiser begonnen, und er hat nie aufgehört, den Kontakt zwischen Wilhelm II. und der Außenwelt aufrechtzuerhalten, auch nach dem Tod des Kaisers, als die ehemalige Residenz in ein Museum umgewandelt wurde.

Im letzten Jahr hat sich herausgestellt, dass das 2012 noch sehr in seiner Existenz bedrohte Museum Huis Doorn in den kommenden Jahren für das Publikum geöffnet bleiben wird: als Erinnerungsort für den Ersten Weltkrieg in den Niederlanden. Zusätzlich wird Huis Doorn Subventionen vom Deutschen Konsulat in der Niederlande bekommen. Das bedeutet, dass Huis Doorn auch in den nächsten Jahren sechs Tage pro Woche die Geschichte vom Kaiser und seinem Adjudanten erzählen und zeigen wird, und dies in Zusammenarbeit mit Kasteel Amerongen. Jetzt haben beide Schlossverwaltungen den Entschluss gefasst, gemeinsam im Team die Geschichte des Kaisers in Holland und das Leben Sigurd von Ilsemanns in Amerongen und Doorn zu untersuchen und zu erzählen.

⁷ Siegfried Bentinck, Herinneringen van Siegfried Bentinck, Amerongen 2014.

Kavalierstouren aus dem rheinischen Adel in die Niederlande – ein Beispiel aus dem Geschlecht Wolff Metternich

von Elisabeth Schläwe

Ein Auslandsaufenthalt ist mittlerweile für die meisten Studenten selbstverständlich, wenn nicht sogar unabdingbar geworden. Er dient nicht nur zur Erweiterung der Kenntnisse des Studienfaches, sondern man gewinnt vor allem neue Erfahrungen und entwickelt sich persönlich weiter. Auslandsaufenthalte oder Studienreisen sind allerdings keine Erfindungen des letzten Jahrhunderts. Bereits in der Frühen Neuzeit gehörte eine Reise durch benachbarte Länder, sei es zum Universitätsbesuch oder zur Besichtigung der örtlichen „Merkwürdigkeiten“, zur Ausbildung eines jungen Adligen.

Die Forschung beschäftigt sich seit mehreren Jahren intensiv mit den Erziehungsreisen des Adels. Schon seit Jahrzehnten sind diese Reisen immer wieder Thema von Aufsätzen, Monographien und Sammelbänden gewesen, wobei vor allem in den letzten 15 Jahren mehrere Studien vorgelegt wurden. Dabei wurden zum einen die Touren von Landadligen, aber auch Sprösslingen aus Fürstenhäusern untersucht oder einzelne Aspekte der Reisen beleuchtet.¹

Im 16. Jahrhundert reiste man auf der „peregrinatio academica“ ausschließlich zum Universitätsstudium in andere Länder.² Seit dem 17. Jahrhundert besuchte man zwar weiterhin Universitäten, jedoch rückte die Erziehung zum „honnête homme“,

1 Zu nennen sind hier u. a.: Eva Bender, Die Prinzenreise – Bildungsaufenthalt und Kavalierstour im höfischen Kontext gegen Ende des 17. Jahrhunderts (Schriften zur Residenzkultur 6), Berlin 2011; Mathis Leibetseder, Die Kavalierstour – Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004; Antje Stannek, Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts (Geschichte und Geschlechter 33), Frankfurt/New York 2001; Rainer Babel/Werner Paravicini (Hrsg.), Grand Tour – Adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005. Zu Aufsätzen über die Kavalierstour im Allgemeinen gehören: Hilde de Ridder-Symoens, Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert, in: Peter J. Brenner (Hrsg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989, S. 167–223; Gerrit Walthert, Die adlige Kavalierstour, in: Kurt Andermann/Sönke Lorenz (Hrsg.), Zwischen Stagnation und Innovation – Landsässiger Adel und Reichsritterschaft im 17. und 18. Jahrhundert (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 56), Ostfildern 2005, S. 119–133. Ausschließlich mit sächsischem Adel beschäftigt hat sich: Katrin Keller, Der sächsische Adel auf Reisen – Die Kavalierstour als Institution adliger Standesbildung im 17. und 18. Jahrhundert, in: dies./Josef Matzerath (Hrsg.), Geschichte des sächsischen Adels, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 257–274.

2 Stannek, Telemachs Brüder (wie Anm. 1), S. 7.

dem Idealtyp des rechtschaffenen Adligen, in den Vordergrund.³ Die sogenannte Kavaliertour⁴ bildete dabei den Abschluss und gleichzeitigen Höhepunkt der Ausbildung. Zum Fächerkanon der Tour gehörten neben dem Erlernen der Sprache des jeweiligen Landes, in das man reiste, auch Fächer wie Geschichte, Rechtswissenschaften sowie Reiten und Fechten.

Diese Art der Ausbildung verschlang Unsummen.⁵ Neben den ‚Fahrtkosten‘ für die mehrere Jahre dauernde Tour mussten Rechnungen für eine standesgemäße Unterkunft, Ausstattung und Kleidung bezahlt werden. Hinzu kamen die Kosten für Lehrer und für die Begleitung auf der Reise. Denn der junge Kavaliere reiste nicht allein. Ihn begleitete ein Hofmeister⁶, der für sämtliche organisatorischen Aufgaben während der Reise zuständig war und die elterliche Gewalt vertrat. Dieser führte Buch über die Ausgaben und musste diese in regelmäßigen Schreibern an die Eltern bzw. den Vater seines Schützlings rechtfertigen. Hinzu kam meist noch ein Diener, der ebenfalls untergebracht und gepflegt werden wollte. Aufgrund der immensen Kosten, für die oftmals Schulden gemacht wurden, wurde in den meisten Fällen nur der älteste Sohn, d. h. der Stammhalter des Adelsgeschlechts, zur Ausbildung in fremde Länder geschickt, und die jungen Adligen schlossen sich zu Suiten zusammen, um zumindest die reinen Fahrtkosten so gering wie möglich zu halten.

Neben hohen Ausgaben brachte jede Reise, ganz besonders eine mehrere Jahre dauernde Kavaliertour, auch Gefahren mit sich. Diese bestanden in Unfällen und Überfällen sowie Krankheiten, die den jungen Kavaliere auf seiner Reise ereilen konnten. Es sind nicht wenige, deren Reise nicht mehr nach Hause führen sollte. Die möglichen Folgen waren den Zeitgenossen durchaus bewusst – die Reiselust der adeligen Sprösslinge wurde dadurch aber nicht gemindert.

Begründet liegt dies in den Möglichkeiten und Chancen, die man durch die Tour erwarb und nicht zuletzt dem Prestige und dem Ansehen für die ganze Familie. Durch die erworbenen Kenntnisse über andere Länder und vor allem deren Höfe, durch die Fertigkeit, mehrere Sprachen zu sprechen, und später auch durch ein

3 Zum Wandel des Reisens im Lauf der Jahrhunderte vgl. Ridder-Symoens, Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 197 ff.

4 Der vorliegende Aufsatz benutzt im Folgenden die Begriffe „Kavaliertour“, „Studien-“ oder „Bildungsreise“ etc. synonym für die Reisen des jungen Adligen zu Ausbildungszwecken in fremde Länder. Zur unterschiedlichen Bedeutung und Verwendung der Termini siehe: Leibetseder, Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 18 ff.

5 Zu Finanzierung und Kosten der Reise siehe u. a. Leibetseder, Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 54 ff.; Waltherr, Adlige Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 122 ff. Auch Bender, Prinzenreise (wie Anm. 1), S. 117 ff., beschäftigt sich ausführlich mit den Kosten der von ihr untersuchten Reisen.

6 Zur Rolle des Hofmeisters insbesondere im Rahmen der Kavaliertour siehe: Elisabeth Garms-Cornides, Hofmeister auf Grand Tour, in: Babel/Paravicini (Hrsg.), Grand Tour (wie Anm. 1), S. 255–274; Leibetseder, Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 86 ff.

Studium an renommierten Universitäten wurde man zum Kandidaten für die Besetzung hoher Ämter am Hof im eigenen Land.⁷ So sollten bei der Beschäftigung mit Kavalierstouren auch immer die Karrieren, welche die Protagonisten danach in der Heimat machten, in Ausgesprochenem genommen werden.

Auch der rheinische Adel hielt an der Tradition der Kavalierstour fest.⁸ In den Archiven der Adelsfamilien finden sich unzählige Quellen, welche die Reiselust des Adels widerspiegeln.

Sie umfassen nicht nur einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, sondern auch das gesamte Spektrum an Quellen, die über Reisen bzw. Kavalierstouren Auskunft geben können. Dazu gehören die bereits erwähnten Rechnungsbücher, in denen der Hofmeister die Ausgaben der Reise detailliert festhielt und welche nicht nur Auskunft über die Höhe der Kosten geben können, sondern auch über die Inhalte der Tour sowie die Verweildauer an einem bestimmten Ort.⁹ Des Weiteren findet man Reiseinstruktionen, welche vom Vater aufgesetzt wurden und den Studieninhalt sowie Verhaltensregeln während der Reise festlegten.¹⁰ Außerdem stellen die Briefe, die während des Aufenthalts einerseits zwischen Hofmeister und Elternhaus, aber auch zwischen Kavalier und Elternhaus ausgetauscht wurden, eine weitere wichtige Quelle dar.¹¹ Zu guter Letzt verfassten die Kavaliere selbst ein Reisetagebuch. Dieses wurde häufig gebunden und fand seinen Platz in der Familienbibliothek. Der Kavalier konnte, wenn auch für die ‚Öffentlichkeit‘ in geschöner Weise, den Verlauf seiner Reise schildern, um seinen Eltern gegenüber Rechenschaft abzulegen. Außerdem konnten spätere Generationen auf die Reisebeschreibungen ihrer Vorfahren zurückgreifen. Das Tagebuch diente aber auch als Beleg gegenüber

7 Vgl. Keller, *Der sächsische Adel auf Reisen* (wie Anm. 1), S. 273 f. Keller betont die Bedeutung der Kavalierstour als „Karriereschlüssel“ seit dem 17. Jahrhundert.

8 Mit den Studienjahren der jungen Grafen von Salm-Reifferscheidt-Dyck beschäftigt sich: Heine Wunderlich, *Studienjahre der Grafen Salm-Reifferscheidt (1780–1791). Ein Beitrag zur Adelserziehung am Ende des Ancien Régime*, Heidelberg 1984; Martin Otto Braun, *Eine familienhistorische Untersuchung zum rheinischen Adelsgeschlecht der Wolff-Metternichs*, unveröffentlichte Magisterarbeit, Köln 2008, beschäftigte sich mit der Tour des Sohnes von Franz Josef und fasste die Ergebnisse in einem Aufsatz zusammen: ders., *Ein Kavalier und sein soziales Netzwerk – Ausschnitte aus dem Journal der Bildungsreise des Reichsgrafen Johann Ignaz Wolff Metternich zur Gracht (1740–1790)*, in: *Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde* 35 (2010), S. 50–108.

9 Als Beispiel sei das Rechnungsbuch über den Aufenthalt der jungen Grafen zu Salm-Reifferscheidt-Dyck in Brüssel und Paris genannt: *Archiv Schloss Dyck, Bestand Blaue Bände, Band 586*.

10 Ein Beispiel des 17. Jahrhunderts: *Archiv Schloss Harff, Waldbott III, Nr. 33, Reiseinstruktionen des Otto Werner Waldbott von Bassenheim für seinen Sohn Otto Heinrich Hermann und dessen Hofmeister Anton Norff für ihre Reise nach Paris*.

11 Auch in diesem Fall umfassend überliefert im *Archiv Schloss Dyck, Bestand Blaue Bände, Band 577*. Siehe dazu Wunderlich, *Studienjahre* (wie Anm. 8).

anderen Familienzweigen oder Adelsgeschlechtern dafür, dass man in der Lage war, seinem ältesten Sohn die standesgemäße und prestigereiche Tour zu finanzieren.

Die Reiseziele waren vor allem Frankreich und Italien, aber auch Spanien und die Niederlande.¹² Die Niederlande stellten besonders für den rheinischen Adel ein dankbares Land für einen Studienaufenthalt dar. Dies ist zum einen in der Qualität der niederländischen Universitäten begründet, zum anderen aber in der räumlichen Nähe, die den Vorteil geringerer Reisekosten mit sich brachte. So verwundert es nicht, dass sich in den Archiven des rheinischen Adels auch einige Belege über Kavaliertouren in die Niederlande finden lassen. In diesem Zusammenhang ist die Familie Wolff Metternich zur Gracht hervorzuheben, deren Archiv nicht nur ein Paradebeispiel für die Überlieferung von Kavaliertouren verschiedener Generationen darstellt, sondern auch Quellen zu zwei Touren in die Niederlande enthält. Im Weiteren sollen zunächst der familiäre Hintergrund und die Protagonisten der Touren selbst vorgestellt werden, um dann auf Inhalte und Verlauf der Studienaufenthalte in Leiden und Utrecht einzugehen.

Die Familie Wolff Metternich zur Gracht

Das rheinische Adelsgeschlecht Wolff Metternich zur Gracht stammt ursprünglich von dem hessischen Adelsgeschlecht Wolff von Gudenberg ab. Ein Sohn der Familie, wohl Godhard Wolff, heiratete im 15. Jahrhundert Sibilla von Metternich und führte daraufhin den Namen Wolff von Metternich bzw. Wolff genannt Metternich. Durch eine weitere Eheschließung, die seines Urenkels Hieronymus Wolff genannt Metternich (1519–1592), mit Katharina von Buschfeld (1522–1588), Alleinerbin zur Gracht, gelangte die Familie in den Besitz von Schloss Gracht, ihrem Stammsitz in Liblar bei Erftstadt.¹³

Die Familie gehörte dem reichsständischen und stiftsfähigen Adel an. Ihre Mitglieder besetzten verschiedene Domherrenstellen und hohe Ämter am kurkölnischen Hof. So waren sie als einfache Domherren oder auch in Verwaltungsstellen in den

12 Zu den Niederlanden als Reiseziel siehe: Eva Bender, Die Bedeutung der Niederlande als Reiseziel der Landgrafen von Hessen (1567–1800), in: Babel/Paravicini (Hrsg.), *Grand Tour* (wie Anm. 1) S. 327–340; Kees van Strien, *Touring the Low Countries – Accounts of British Travellers, 1660–1720*, Amsterdam 1998, gibt zeitgenössische Reisebeschreibungen von Briten in den Niederlanden wieder.

13 Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, aus den handschriftlichen Aufzeichnungen für den Druck bearbeitet, ergänzt und mit Registern versehen von Herbert M. Schleicher (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V. 58 ff.), 18 Bde., Köln 1992–1999, hier Bd. 16, Mapped 1304, S. 716 ff. Vgl. auch Stammtafel der Familie Wolff Metternich zur Gracht in: Karl Stommel, *Johann Adolf Freiherr Wolff genannt Metternich zur Gracht. Vom Landritter zum Landhofmeister. Eine Karriere im 17. Jahrhundert*, Köln 1986, S. 11.

Kapiteln der Bistümer Trier, Speyer, Münster, Worms, Paderborn, Mainz und Hildesheim vertreten. Mit Hermann Werner Wolff Metternich zur Gracht (1625–1705) und dessen Neffen und Nachfolger Franz Arnold Josef (1658–1718) stellte die Familie auch Bischöfe zu Paderborn. Franz Arnold Josef wurde zusätzlich auch Bischof von Münster im Jahr 1706.¹⁴

Eine besondere Rolle innerhalb der Familiengeschichte spielt der 1592 geborene Johann Adolf Wolff Metternich zur Gracht (1592–1669). Seine äußerst erfolgreiche, fast schon ideale Karriere wurde von Karl Stommel sehr genau beschrieben.¹⁵ Dies war möglich, da Johann Adolf Schreibkalender führte, in denen er die wichtigsten Ereignisse und Stationen seines Lebens, aber auch alltägliche Begebenheiten festhielt.¹⁶ Während seines immerhin 77 Jahre dauernden Lebens war er u. a. kurkölnischer Geheimrat und Kämmerer, kurkölnischer Hofmarschall und Gesandter auf Kurfürstentagen. Nach einem Umzug nach München im Jahr 1645 bekleidete er beim bayrischen Kurfürsten ebenfalls das Amt eines Kämmerers und Geheimen Rates und wurde schließlich Oberhofmeister und Prinzenzieher sowie Oberstkämmerer.¹⁷ Nicht zu vergessen bei dieser Aufzählung ist, dass er Ende Januar 1637 aufgrund seines „dem Reich gezeigter Nutz und hochersprießlicher, stattlicher allgemeinnützlicher und unverdrossener ritterlicher Dienste“ und der seiner Vorfahren von Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrenstand „für sich und seine Erben in absteigender Linie“ erhoben wurde.¹⁸

Grundlage für diese erfolgreiche Karriere war eine umfassende Ausbildung. Auf Initiative seines Patenonkels Adolf Wolff Metternich (1559–1619), Domdechant in Speyer, besuchte Johann Adolf die dortige Domschule. Danach folgte ein Studium der Rhetorik und Philosophie in Bourges. Den Abschluss bildete eine Kavalierstour nach England und in die Niederlande.¹⁹ Nähere Informationen zum Studienort und -ablauf sind nicht überliefert. Aber möglicherweise ist Johann Adolf damit der erste Stammhalter, der eine Reise in die Niederlande unternahm und dessen Beispiel sein Urenkel und dessen Sohn folgen sollten. Über eine Studienreise des ältesten Sohnes

14 Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 720ff. Braun, Kavalier (wie Anm. 8), S. 54.

15 Karl Stommel, Johann Adolf (wie Anm. 13).

16 Vgl. Karl Stommel, Johann Adolf (wie Anm. 13), S. 349. Die Kalender sind zu mehreren zusammengebunden. Dabei umfasst Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 561, die Jahre 1614–1624 und Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 562, die Jahre 1625–1644.

17 Neben der ausführlichen Karrierebeschreibung bei Stommel, Johann Adolf (wie Anm. 13), vgl. Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 720.

18 Karl Stommel, Johann Adolf (wie Anm. 13), S. 189. Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 720 gibt an, dass die Standeserhebung am 9. Oktober 1641 durch Ferdinand III. vollzogen wurde.

19 Karl Stommel, Johann Adolf (wie Anm. 13), S. 24–27.

von Johann Adolf I., Degenhard Adolf (1616–1668), in die Niederlande sind keine Quellen vorhanden. Dessen Kavaliertour in der Zeit von 1637 bis 1639 führte ihn nach Frankreich, Italien und Spanien. Das Tagebuch, welches über seine Reise Auskunft gibt, verfasste er in den jeweiligen Landessprachen, und es befindet sich im Archiv der Familie.²⁰

Knapp ein Jahrhundert später sollte ein weiterer Nachkomme der Familie, der Enkel Degenhard Adolfs, zu seiner Reise in fremde Länder aufbrechen.²¹

Franz Josef Wolff Metternich zur Gracht

Franz Josef Wolff Metternich zur Gracht wurde am 25. Juni 1710 geboren. Seine Eltern waren der kaiserliche Geheimrat und kurkölnische Oberstkämmerer Johann Adolf II. Wolff Metternich zur Gracht (1651–1722) und dessen Frau Eleonora geborene Truchsess von Wetzhausen. Für Franz Josefs Vater war es bereits die zweite Ehe. Aus der ersten Ehe waren jedoch nur drei Mädchen hervorgegangen und seine zweite Ehefrau Eleonora hatte in den 15 Jahren seit der Hochzeit im Jahr 1695 ebenfalls nur vier Mädchen zur Welt gebracht, von denen zwei das Erwachsenenalter erreichen sollten. Mit Franz Josef wurde dem mittlerweile 58-jährigen Vater endlich der ersehnte Erbe und Stammhalter geschenkt.²²

Viel Zeit sollten Vater und Sohn jedoch nicht miteinander verbringen können. Knapp zwölf Jahre nach Franz Josefs Geburt verstarb Johann Adolf II. am 18. Juni 1722 im Alter von 70 Jahren. Er hinterließ seine Frau Eleonora, seinen Erben Franz Josef sowie seine zwei Töchter Maria Anna und Felicitas. Franz Josef war mit seinen elf Jahren natürlich noch zu jung, um die Herrschaft übernehmen zu können. Die Vormundschaft für ihn übernahmen seine Mutter Eleonora und sein Schwager Johann Jakob Waldbott von Bassenheim (1683–1755), seines Zeichens kurkölnischer Kämmerer und Geheimer Rat und mit Franz Josefs älterer Schwester Maria Anna verheiratet.²³

Erziehung im Umfeld von Schloss Gracht

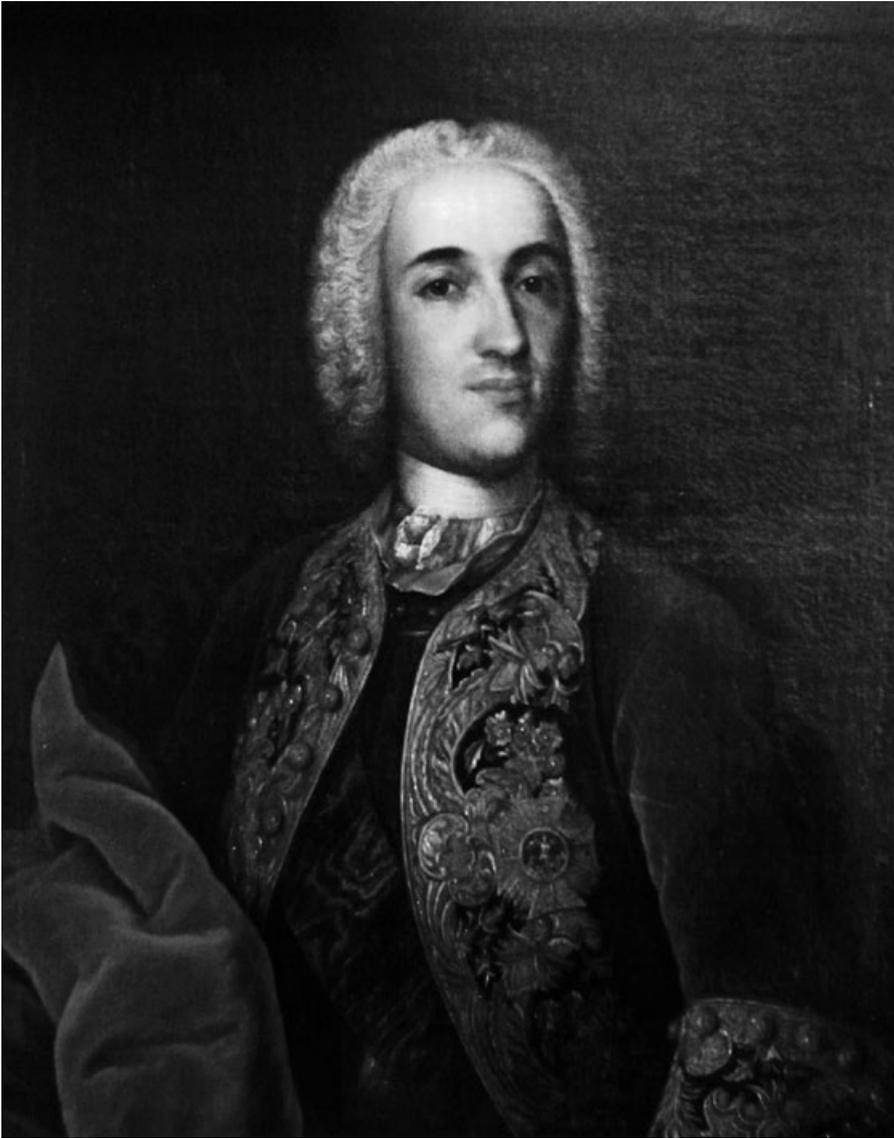
Auskunft über die Erziehung und Ausbildung des jungen Wolff Metternich zur Gracht geben vor allem die Kalender seiner Mutter Eleonora. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1722 führte sie zunächst sporadisch, dann immer ausführlicher 15 Jahre lang Schreibkalender. Vierzehn davon sind erhalten – lediglich ein Kalender

20 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 544, Reisetagebuch Degenhard Adolf Wolff Metternich.

21 Eine Kavaliertour des Sohnes von Degenhard Adolf ist zwar sehr wahrscheinlich, aber bisher konnten keine Quellen gefunden werden, welche dies bestätigen würden.

22 Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 722.

23 Zur Person Johann Jakob Waldbott von Bassenheims, siehe ebd., Bd. 15, Mappe 1234, S. 692.



Franz Josef Wolff Metternich zur Gracht (1710–1741) (Quelle: Michael Graf Wolff Metternich, Auf den Spuren der Wölffe – Familiengeschichte derer Wolff Metternich zur Gracht, 2011, S. 84)

für das Jahr 1724 fehlt. Damit steht sie ganz in der Tradition der Wolff Metternichs. Nach den bereits erwähnten detaillierten Schreibkalendern von Johann Adolf I., führte auch Johann Adolf II. mehrere Kalender und seine Frau Eleonora setzte diese Art der Dokumentation fort.

Aus dem Kalender des Jahres 1723 lässt sich unter dem Datum des 1. Oktober ersehen, dass Franz Josef offenbar seit 3 Jahren, also seit seinem zehnten Lebensjahr, in Bonn durch Jesuiten unterrichtet wurde: „[...] dieses Jahr [kommt er] / in die virte Schuhl. Gott gebe / ihm weitter seine Gnad.“²⁴ Begleitet wurde er dabei von seinem Hofmeister, der ihn auch auf der Gracht unterrichtete.²⁵

Im Oktober des Jahres 1725 trat eine Veränderung ein. Unter dem 24. Oktober trug die Mutter in ihren Kalender ein: „Heut mit dem Herrn von Bornheim und meines Sohn Hoffmeister die Instruction vor meinen Sohn sowohl alß vor den Hoffmeister überlegt und aufgesetzt wie alles zu Collen mitt meinem Sohn in der sechsten Schul und seiner übrigen Aufführung gehalten soll werden.“²⁶ Scheinbar wurde hier ein Wechsel des Studienortes von Bonn nach Köln vorgenommen. Ende des Monats kam der zukünftige Professor des Sohnes auf die Gracht, um alles weitere mit ihm zu beratschlagen und am 7. November reiste Franz Josef „zum ersten Mahl zu den Iesuiter in die Schuhl ad philosophiam“ wozu man noch einmal Anweisungen über Studieninhalte, den Tagesablauf und die zusätzlichen Erziehungsaufgaben des Hofmeisters schriftlich festhielt.²⁷

An dieser Stelle soll die weitere Ausbildung Franz Josefs in Köln nur kurz zusammengefasst werden: Von 1725 an studierte er knapp zwei Jahre lang an der Artistenfakultät, in deren Matrikel er sich eintrug.²⁸ Genauer gesagt handelte es sich wohl um das Gymnasium Tricornatum, welches aus einer Bourse der Fakultät hervorgegangen war.²⁹ Im Verzeichnis der Professoren des Tricornatum lässt sich dann auch Ludwig Doetsch finden, der Professor Franz Josefs.³⁰ Im Zeitraum vom 20. Februar 1726 bis Anfang Juli des Folgejahres hatte Franz Josef mindestens acht Disputationen zu halten. Zwischendurch musste ihm dabei durch seine Mutter und

24 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 600, Schreibkalender 1723, Eintrag gegenüber 30. September.

25 Ebd., Nr. 601, Schreibkalender 1725, 8. Juni, 27. Juli, 17. August.

26 Ebd., Nr. 601, Schreibkalender 1725, 24. Oktober. Die erwähnte Instruktion ist nicht überliefert.

27 Ebd., Nr. 601, Schreibkalender 1725, 31. Oktober und 7. November.

28 Die Matrikel der Universität Köln, Band 5, 1675–1797, Düsseldorf 1981, S. 380, Nr. 280. Eingetragen hat Franz Josef sich aber offenbar erst am 26. Juni 1726.

29 Hermann Keussen, Die alte Universität Köln – Grundzüge ihrer Verfassung und Geschichte. Festschrift zum Einzug in die neue Universität, Köln 1934, S. 351 f.; Anna-Dorothee von den Brincken, Die Stadt Köln und ihre Hohen Schulen, in: Erich Maschke/Jürgen Sydow (Hrsg.), Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Stadt in der Geschichte Band 3), Sigmaringen 1977, S. 27–52, hier S. 48 f.

30 Keussen, Universität (wie Anm. 29), S. 565.

seinen Mitvormund „scharf zugered“ werden, da er in seinen Studien nachlässig wurde.³¹ Die Zurechtweisung hatte Erfolg: Am 4. Juli schließlich konnte Eleonora nicht ganz ohne Stolz in ihren Kalender eintragen, dass ihr Sohn „öffentlich bey den Jesuitter mit grosem Lob defendirt, gegen lauter Doctoren, in Bysein vieler Prelaten, Domgrafen und was sonst vornehmes in der Statt [...]“.³² Die zu verteidigenden Thesen hatte er bereits im November des Vorjahres dem Kurfürsten auf dessen Namenstag vorgestellt. Damit hatte er seine ‚Grundausbildung‘ abgeschlossen.

Nach der erfolgreichen Defension änderte sich das Studienfach. Dies kündigt bereits ein Eintrag unter dem 30. Juni an. In Köln sprach seine Mutter „mitt dem Professor iuris Herr Hamm wegen meines Sohns, welcher die Rechte by ihme horen solle[...]“.³³ Da das Kollegium schon begonnen hatte, wurde beschlossen, dass der Professor mindestens einmal am Tag zu Franz Josef kommen solle, um den Stoff des öffentlichen Rechts aufzuholen. Die übrige Zeit würde der Hofmeister ihn in Geschichte unterrichten. Hier wird deutlich, dass nach der Grundausbildung am Tricoronatum nun mit Blick auf spätere Karrierechancen am Hof die juristische Fachausbildung in den Vordergrund rückte, die zwei Jahre später die Kavaliertour in die Niederlande nach sich zog. Vier Tage nach dem Abschluss der Studien am Tricoronatum begann am 8. Juli das Collegium bei Professor Hamm. Bis zum 16. August war Franz Josef in den ersten Institutiones schon so weit fortgeschritten, dass er samt seinem Hofmeister zu seiner Mutter auf die Gracht fahren konnte, um von der Ruhr, welche zu dieser Zeit in Köln herrschte, verschont zu bleiben.³⁴ Doch auch ohne den guten Studienfortschritt wäre es seiner Mutter mit Sicherheit zu riskant gewesen, den einzigen Erben während der Ruhrepidemie in Köln zu lassen.

Damit der Unterricht nicht allzu sehr vernachlässigt würde, wurde Professor Hamm kurzerhand auf die Gracht bestellt, um mit Franz Josef Anfang September noch einmal die ersten Institutiones durchzugehen. Am Freitag darauf erschien der Herr von Bornheim mit den Hofräten Dierath und Fabry, „umb gegen meinen Sohn zu defendiren [...]“. Dabei war Franz Josef so erfolgreich, dass seine Mutter weiter vermerkte, dass die Herren „nicht allein content, sondern sich verwundert“.³⁵ Die weiteren Einträge des Jahres 1727 teilen nichts über den Verlauf des Studiums mit. Erst im Februar 1728 ist wieder von einer bestandenen Disputation Franz Josefs die

31 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 603, Schreibkalender 1727, 26. Februar.

32 Ebd., Nr. 603, Schreibkalender 1727, 4. Juli.

33 Ebd., Nr. 603, Schreibkalender 1727, 30. Juni. Es handelt sich um Gerhard Ernst von Hamm (1692–1776). Vgl. Keussen, Universität (wie Anm. 29), S. 472; Friedrich Adolf Beck, Lebensbilder aus dem preußischen Rheinlande – Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für Schule und Haus, Neuwied 1832, S. 190.

34 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 603, Schreibkalender 1727, 8. Juli und 16. August.

35 Ebd., Schreibkalender 1727, 2. September und 5. September.

Rede.³⁶ Auch im Jahr 1728 sind die Einträge über den Studienverlauf eher dürftig. Was die Mutter jedoch am 9. März festhielt, darf wohl als die erste erklommene Sprosse auf der Karriereleiter Franz Josefs bezeichnet werden: An diesem Tag nämlich traf das Dekret der Ernennung ihres Sohnes zum Hofrat bei ihr in Köln ein.³⁷

Am 5. Juni 1728 werden die Überlegungen zum Studium Franz Josefs wieder konkreter. An diesem Samstag kamen Professor Hamm, ein Hofrat Sauer sowie Franz Josef selbst und dessen Hofmeister nach Bonn, um mit der Mutter zu beraten, wie die Ausbildung weiter verlaufen sollte. Das Ergebnis hielt diese im Schreibkalender fest: Neben dem Studium bei Professor Hamm sollte Franz Josef durch den Hofrat Sauer in der Praxis unterrichtet werden. Als Ziel wurde vereinbart, die Kölner Studienzeit Ende September oder spätestens Mitte Oktober 1728 zu beenden.³⁸ So hatte man einen Termin festgelegt, nach dem man sich richten konnte, um die weitere Ausbildung, d. h. die Kavalierstour des jungen Wolff Metternich planen zu können.

Die Kavalierstour in die Niederlande

Ursprünglich war die Reise bereits für den Herbst des Jahres 1728 geplant – also genau nach dem von Vormündern und Lehrpersonen festgelegten Ende der Studien in Köln. Aus diesem Grunde wurde am 10. September der Hausmeister Thomas mit dem Nimweger Postwagen nach Leiden geschickt, um vor Ort für Franz Josef ein Quartier einzurichten.³⁹ Damit konkretisiert sich der gewählte Studienort in den Niederlanden: Man hatte sich für die renommierte Universität von Leiden entschieden. Ob die Gründe dafür innerhalb der Familie zu finden sind, ist nicht eindeutig zu klären. In der Matrikel der Universität findet sich weder ein Hinweis darauf, dass sein Vater dort studiert hätte, noch findet man seinen Schwager und Vormund Johann Jakob Waldbott von Bassenheim aufgeführt. Allerdings trug sich Franz Georg von Schönborn am 3. Dezember 1704 in die Matrikel der niederländischen Universität ein.⁴⁰ Als Cousin der Mutter Franz Josefs und als Domscholaster in Köln und späterer Kurfürst von Trier auch räumlich in der Nähe der Familie, bestand ein reger Kontakt zwischen den Verwandten.⁴¹ Möglicherweise gab er den entscheidenden

36 Ebd., Akten, Nr. 604, Schreibkalender 1728, 16. Februar.

37 Ebd., Schreibkalender 1728, 9. März.

38 Ebd., Schreibkalender 1728, 5. Juni.

39 Ebd., Schreibkalender 1728, 9. und 10. September.

40 Album Studiosorum Academiae Lugduno Batavae 1575–1875, Den Haag 1875, Sp. 784.

41 Die Mutter von Eleonora Wolff Metternich zur Gracht war Eva Rosina von Schönborn (1650–1715), eine Tochter Philipp Erweins von Schönborn (1607–1668). Vgl. Stammbaum des Hauses Schönborn bei Sylvia Schraut, *Das Haus Schönborn – Eine Familienbiographie*. Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn 2005, S. 414. Zur Person Franz Georgs siehe: Gudrun Schönfeld, *Kurfürsten*

Anstoß, den jungen Wolff Metternich nach Leiden zu schicken. Sicher spielte aber der hervorragende Ruf der Universität und ihrer Professoren eine Rolle.⁴²

Doch zu einer Abreise des jungen Kavaliere in die Universitätsstadt sollte es im Jahr 1728 trotz der getroffenen Vorkehrungen nicht mehr kommen. Ausgerechnet einen Tag nach der Abreise des Hausmeisters erkrankte Franz Josef am Fleckfieber, von dem er sich erst zehn Tage später langsam erholen sollte.⁴³ An eine Reise in die Niederlande war in diesem Zustand nicht zu denken. Die Genesung und der Studienabschluss bei Professor Hamm standen zunächst im Vordergrund. Mitte Oktober nahm Franz Josef sein Studium wieder auf und so kreisen die nächsten Eintragungen der Mutter, welche ihren Sohn betreffen, um sein Studium in Köln und die weiteren Vorkehrungen seiner Abreise in die Niederlande. Im November stand fest, dass mit einem Abschluss des öffentlichen Rechts erst kurz vor Weihnachten 1728 zu rechnen sei und die Abreise nach Leiden erst im neuen Jahr erfolgen könne.⁴⁴ Nur wenige Einträge später werden weitere Details deutlich: Als Professor in Leiden hatte man den bekannten Rechtsgelehrten Johann Jakob Vitriarius (1679–1745)⁴⁵ auserkoren.⁴⁶ Hier scheint sich der Verdacht, dass Franz Georg von Schönborn an der Wahl des Studienortes beteiligt war zu erhärten. Dieser hatte 25 Jahre zuvor bei Philipp Reinhard Vitriarius (1647–1720), dem Vater Johann Jakobs, studiert.⁴⁷ Da Franz Josef später als geplant abreisen würde, musste geklärt werden, ob er noch am Kollegium teilnehmen konnte. Zwölf Tage später traf eine Antwort aus Leiden ein, deren Inhalt jedoch nicht im Schreibkalender erläutert wird. Nach Erhalt des Schreibens und in Absprache mit Herrn von Bornheim, legte man die Abreise nach Leiden auf den 8. Januar 1729.⁴⁸ Scheinbar sollte Franz Josef zusammen mit dem Sohn des Grafen von Virmond nach Leiden reisen.⁴⁹ Wie bereits erwähnt, war es

und Führungskräfte – Herkunft, Qualifikation und soziale Verflechtung der kurtrierischen Führungsschicht im 18. Jahrhundert, Marburg 2011, S. 30ff.

42 Vgl. Heinz Schneppen, *Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben – Von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert*, Münster 1960, hier S. 3ff.

43 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 604, Schreibkalender 1728, 11. September und 21. September.

44 Ebd., Schreibkalender 1728, 13. November.

45 Johann Jakob Vitriarius (1679–1745) war Professor für öffentliches und Zivilrecht in Utrecht und Leiden. Vgl. Abraham Jacob van der Aa, *Biographisch Woordenboek der Nederlanden*, Bd. 19, Haarlem 1876, S. 260.

46 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 604, Schreibkalender 1728, 16. November.

47 Philipp Reinhard Vitriarius (1647–1720) stammte aus Oppenheim und war seit 1682 Professor für deutsches Staatsrecht an der Universität Leiden. Vgl. Philipp Christian Molhuysen/Pieter Jacob Blok, *Nieuw Nederlandsch biografisch Woordenboek*, Bd. 3, Leiden 1914, Sp. 1316–1317. In der Matrikel der Universität findet man ihn bei den Professoren der Juristenfakultät, S. XXI.

48 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 604, Schreibkalender 1728, 14. Dezember.

49 Ebd., Schreibkalender 1728, 18. Dezember. Dabei handelt es sich wohl um Josef Ernst Damian von Virmond (1707–1730), den Sohn des Hofratspräsidenten und späteren Kammergerichtspräsidenten

üblich, dass mehrere Kavaliere sich für eine Tour zusammenschlossen. Beabsichtigt wurde dabei, „die Reisekosten zu senken und die Reisesicherheit zu erhöhen.“⁵⁰ Doch all diese Überlegungen und Planungen sollten wieder umsonst angestellt worden sein. Am 28. Dezember, dem Tag der „Defension in dem ius civil“, bei der u. a. Herr von Bornheim und sechs Hofräte anwesend waren und die Franz Josef wieder einmal mit Bravour meisterte, ahnte dies jedoch noch keiner der Beteiligten.⁵¹

Zu Beginn des Jahres 1729 erlitt Franz Josef ein Fieberrückfall, der zwar nur zwei Tage anhielt, die Vormünder aber dazu bewog, den jungen Kavalier erst nach dem Frühlingsanfang auf die Tour nach Holland zu schicken, um weitere Erkrankungen auszuschließen.⁵² Außer Frage schien eine Absage der Tour zu stehen.

Um die Zeit bis zum Frühling zu überbrücken, studierte Franz Josef ab Ende Januar 1729 Feudalrecht bei Professor Hamm und sammelte weiterhin praktische Erfahrungen bei Hofrat Sauer.⁵³ Drei Monate später schloss er das Studium ab.⁵⁴ Seinem Aufbruch in die Niederlande stand nun nichts mehr im Wege.

Am 25. April 1729, einem Montag, reiste er in den frühen Morgenstunden aus Köln mit seinem Hofmeister, einem Kammerdiener und einem Lakai „nach Leiden in Holland unter dem Geleith Gottes und seines Heiligen Schutzengels“ ab. Begleitet wurde er außerdem vom Kölner Professor Hamm, der dabei helfen sollte, das Studium des öffentlichen Rechts in Leiden einzurichten.⁵⁵ Drei Tage zuvor hatte man das Gepäck der Reisegesellschaft vorausgeschickt. Am Sonntag vor der Abreise erhielten Franz Josef, sein Hofmeister und sein Kammerdiener im Beisein des Herrn von Bornheim ihre Reiseinstruktionen in mündlicher und schriftlicher Form.⁵⁶ Diese Instruktion, welche Einblicke in die Anordnungen der Mutter und des Vormunds zum Verhalten auf der Reise und über den gewünschten Inhalt gegeben hätte, ist nicht überliefert.

Die Reiseroute verlief über Xanten und Nimwegen. Von dort aus schickte Franz Josef jeweils einen Brief an seine Mutter, um sie über den Verlauf der Reise und sein Wohlbefinden zu informieren. Am 1. Mai erhielt die Mutter die Nachricht, dass ihr Sohn glücklich in Leiden angekommen sei. Vier Tage später unterrichtete ein erneuter Brief darüber, dass er das Studium des öffentlichen Rechts bei Professor Vitriarius

zu Wetzlar Ambrosius Franz Friedrich von Virmond (1684–1744), vgl. Oidtmann, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 5, Mappe 421, S. 740.

50 Leibetseder, Kavalierstour (wie Anm. 1), S. 97.

51 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 604, Schreibkalender 1728, 28. Dezember.

52 Ebd., Nr. 605, Schreibkalender 1729, 5., 7. und 17. Januar.

53 Ebd., Schreibkalender 1729, 17. und 21. Januar.

54 Ebd., Schreibkalender 1729, 21. April.

55 Ebd., Schreibkalender 1729, 25. April.

56 Ebd., Schreibkalender 1729, 22. und 24. April.

aufgenommen habe.⁵⁷ Aus der Matrikel der Universität Leiden geht hervor, dass er sich am 30. April zusammen mit Sixtus Knoest, seinem Hofmeister, und Gerhard Ernst Hamm zum Studium der Rechtswissenschaften eingeschrieben hatte.⁵⁸

Weitere Informationen über den Studienaufenthalt in Leiden gibt eine Rechnung aus dem Grachter Archiv.⁵⁹ Sie enthält die Kosten für einen einjährigen Aufenthalt in Leiden mit einem Bedienten. Dies verwundert zunächst, da Franz Josef aus den bereits beschriebenen Krankheitsgründen kein ganzes Jahr in Leiden studiert hat, sondern sich lediglich von Ende April bis Ende September 1729, also fünf Monate, in den Niederlanden aufhielt.⁶⁰ Allerdings war der Hausmeister Thomas bereits Anfang September nach Leiden geschickt worden, um eine Unterkunft für Kavalier und Begleiter einzurichten. Da sich die Abreise danach mehrmals verschoben hat, wird dieser in Leiden geblieben sein, um die Unterkunft jederzeit bezugsfertig zu halten.

Ab September 1729 bewohnte Franz Josef in Leiden ein Zimmer für 12 Florin im Monat. Mit im Preis inbegriffen war ein Diener. Ein Ofen musste zusätzlich gemietet werden, für den man natürlich auch Heizmaterial anschaffen musste. Neben Kost und Logis sowie den Kosten für standesgemäße Kleidung und Ausstattung bilden Ausgaben für die religiöse Praxis mehrere Posten auf der Rechnung. So wurde Geld für Almosen, für die Sitzplätze in der Kirche, die Kollekte und für den Beichtvater ausgelegt. Für den rheinischen, katholischen jungen Adligen war es besonders wichtig, auch in einer protestantischen Stadt wie Leiden seine Religion ausüben zu können. Ein Hindernis für die Studienreise stellten die unterschiedlichen Konfessionen des Heimat- und Zielortes aber nicht dar. Das meiste Geld wurde in die Ausbildung Franz Josefs investiert, und somit gibt die Rechnung weitere Einblicke in die Inhalte des Studienaufenthalts. Zum einen nahm Franz Josef an zwei Kollegien von Johann Jakob Vitriarius teil, von welchen eines das öffentliche Recht zum Thema hatte; das andere behandelte das Völkerrecht nach Hugo Grotius. Für beide Fächer kamen Kosten für den Korrepetitor hinzu. Außerdem erhielt er Privatunterricht und führte seine in Köln begonnenen Studien zum Feudalrecht fort. Neben dem Unter-

57 Ebd., Schreibkalender 1729, 27. April bis 5. Mai.

58 Vgl. Matrikel Leiden (wie Anm. 40), Sp. 923. 30. April 1729. An dieser Stelle erfährt man auch die Herkunft des Hofmeisters Sixtus Knoest: Er stammte offenbar aus Sachsen und war 38 Jahre alt.

Allerdings stimmt die Altersangabe bei Gerhard Ernst Hamm nicht. Wenn er 1692 geboren wurde, kann er 1729 nicht mehr 30 Jahre alt sein. Evtl. wurde das Alter von Knoest und Hamm vertauscht.

59 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 475/1. Eine Transkription der Quelle mit Kommentar: Martin Braun/Monika Gussone, *Kavalierstour*, in: Gudrun Gersmann/Hans-Werner Langbrandtner (Hrsg.), *Adlige Lebenswelten im Rheinland – Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 53–59.

60 Die Dauer des Aufenthalts lässt sich anhand der Schreibkalendereintragungen der Mutter genau bestimmen.

richt in den Rechtswissenschaften standen zusätzlich auch Französisch und Geographie auf dem Lehrplan.⁶¹ Diese Fächer gehörten zum klassischen Fächerkanon einer Kavaliertour, ob diese noch durch anderen Sprachunterricht, Musik oder Fechten und Tanzen ergänzt wurden, ist anhand der Quellen nicht zu klären.

Das Geld zur Begleichung der Rechnungen lieh sich Franz Josef beim Bruder eines Kölner Bekannten in Amsterdam. Seine Mutter beglich dann die Schulden bei diesem Bekannten vor Ort.⁶²

Bis Anfang September des Jahres 1729 studierte Franz Josef in Leiden bei Professor Vitriarius. Am 3. September legte er erfolgreich sein Examen ab. Aus diesem Anlass war seine Mutter angereist, um im Anschluss gemeinsam eine Tour durch die Niederlande zu machen. Auch Professor Hamm aus Köln hatte sich extra dafür per Express nach Leiden aufgemacht. Am 6. September reiste man nach Rotterdam, zwei Tage später nach Den Haag. Weitere Stationen der mehr als zwanzigtägigen Reise waren Scheveningen, Amsterdam und Utrecht, bevor man sich am 26. September über Nimwegen und Uerdingen wieder auf den Weg nach Köln machte.⁶³

Das Programm der Tour umfasste u. a. die Besichtigung einiger Häuser und Gärten. Am 9. September reiste man von Den Haag nach Scheveningen, um sich den Garten von Sorgvliet anzusehen.⁶⁴ Später besuchte man die Comedie und aß beim kölnischen Gesandten, dem Herrn von Gansinot,⁶⁵ zu Abend.⁶⁶ Ebendieser Herr von Gansinot führte die Gesellschaft in den nächsten zwei Tagen nach Maaslandsluis – dort nahm man das Mittagessen zu sich – und danach u. a. nach Haus Honselaarsdijk, wo man wiederum den Garten bewunderte.⁶⁷ Auch wurde man im Garten des Herrn von Gansinot verköstigt. Zu dieser Gelegenheit kamen die rheinischen

61 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 475/1. Braun/Gussone, Kavaliertour (wie Anm. 59), S. 56. Zum Studium bei Vitriarius vgl. Leibetseder, Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 110f.

62 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 20. Juli. Franz Josef hatte sich in Amsterdam 1000 holländische Gulden geliehen, die seine Mutter in Köln beglich.

63 Ebd., Schreibkalender 1729, 28. August bis 27. September.

64 Der Garten wurde ab 1674 von Hans Willem Bentinck (1649–1709), Earl of Portland, angelegt. Bis 1819 befanden sich Haus und Garten im Besitz der Familie Bentinck. Vgl. Vanessa Bezemer-Sellers, *The Bentinck Garden at Sorgvliet*, in: John Dixon Hunt (Hrsg.), *The Dutch Garden in the Seventeenth Century* (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, Bd. 12), Washington 1990, S. 99–129. Kurze Beschreibungen des Gartens Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in: van Strien, *Touring* (wie Anm. 12), S. 196, 200 und 205.

65 Ein [Jacob Johann] von Gansinot war 1728 kurkölnischer Rat in Den Haag. Vgl. *Tablettes de tous les ministres publics des cours souveraines de l'Europe avec leurs titres, noms, fonctions et adresses, pour l'année 1728*, Amsterdam 1728, S. 424.

66 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 9. September.

67 Ebd., Schreibkalender 1729, 10. September. Zu Honselaarsdijk siehe: Rebecca Tucker, *Inside the Dutch garden: Prince Frederik Hendrik and Honselaarsdijk*, in: *Studies in the History of Gardens and designed Landscapes: An International Quarterly* 26, H. 3 (2006), S. 209–236; van Strien, *Touring* (wie Anm. 12), S. 196f.

Adligen in Kontakt mit weiteren Gesandten in den Niederlanden. Um welche es sich handelt, bleibt die Verfasserin der Schreibkalender jedoch schuldig zu benennen.⁶⁸

Am Tag darauf sollte man in Den Haag noch den Garten eines portugiesischen Juden⁶⁹ sowie das Huis ten Bosch besichtigen, den heutigen Wohnsitz von Prinzessin Beatrix der Niederlande. Ein weiterer Besuch in der Comedie einen Tag später beschloss den Besuch in Den Haag. Mit einem Zwischenhalt bei Herrn von Gansinot reiste man zurück nach Leiden, um von dort nach Amsterdam aufzubrechen.⁷⁰

In Amsterdam hielt sich die rheinische Reisegesellschaft acht Tage auf. Ganz unterschiedliche Bereiche standen bei der Besichtigung der Stadt im Fokus. Zunächst sah man sich einen Elefanten und seltene Vögel an, um danach das Admiraltäts- haus und vermutlich auch den Hafen zu besuchen. Außerdem standen die beiden herausragenden Handelsgesellschaften der Niederlande auf dem Programm: Die Westindische (WIC) und die Vereinigte Ostindische Compagnie (VOC)⁷¹. Zunächst unternahm man einen Schiffsausflug mit der westindischen Yacht in Gesellschaft nicht näher benannter Herrschaften. Danach folgte ein Besuch der portugiesischen ‚Judenschul‘, der Synagoge. Am Sonntag darauf spazierte man durch die Plantage, den Lustgarten der Stadt. Die neue Woche begann mit der Besichtigung des Stadthauses, des heutigen Paleis op de Dam, und eines weiteren wirtschaftlichen Ziels – der Börse. Auch das Spinnhaus, die Strafvollzugsanstalt für Frauen, in dem die Gefangenen Spinn- und Näharbeiten verrichteten, wurde besichtigt.⁷² Am nächsten Tag bediente man mit einem Besuch des Hauses der VOC und der Schiffswerft erneut das wirtschaftliche Interesse.

Von den vielen Kirchen, die Amsterdam zu bieten hat, hielt Eleonora Wolff Metternich zur Gracht die „persanische“⁷³ und die neue reformierte Kirche in ihrem Schreibkalender fest, ein weiterer Beleg, neben dem Besuch der Synagoge, für das Interesse an anderen Konfessionen, der, so ist zu vermuten, auch den Besuch eines Gottesdienstes beinhaltete. Mit einer Fahrt auf der kleinen Yacht der VOC beendete man den Aufenthalt in Amsterdam. Anhand der ausgesuchten Sehenswürdigkeiten reißen sich die rheinischen Adligen in die Gruppe der Amsterdambesucher ein, „die

68 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 11. September.

69 Der Garteneigentümer war bisher nicht näher zu bestimmen.

70 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 12. bis 15. September.

71 Zur Geschichte der VOC siehe u. a.: Eberhard Schmitt/Thomas Schleich/Thomas Beck (Hrsg.), Kaufleute als Kolonialherren. Die Handelswelt der Niederländer vom Kap der Guten Hoffnung bis Nagasaki 1600–1800 (Schriften der Universitätsbibliothek Bamberg 6), Bamberg 1988.

72 Das männliche Äquivalent zum Spinnhaus war das sog. Raspelhaus. Zum Spinnhaus siehe: Lotte van de Pol, Der Bürger und die Hure – Das sündige Gewerbe im Amsterdam der Frühen Neuzeit, Frankfurt/Main 2006, hier v. a. S. 110ff.

73 Vermutlich ist damit die armenische Kirche gemeint. Van Strien, Touring (wie Anm. 12), S. 40.

mit einem breitgefächerten allgemeinen Interesse die Stadt besichtigten, was auch der Vielfalt der im adeligen Bildungskanon präsenten Bildungsinhalte entsprach“.⁷⁴

Die ostindische kleine Yacht brachte die Reisenden zur nächsten und letzten Station der Tour durch die Niederlande. Man fuhr nach Utrecht, in die Stadt, in der 30 Jahre später der Sohn Franz Josefs studieren sollte. Dort hielt man sich lediglich zwei Tage auf, sodass nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten besucht werden konnten.

Zu diesen gehörte für die wolff-metternich'sche Gruppe die Seidenmühle und der Garten des Seidenkaufmanns. Aber auch der Dom durfte nicht fehlen, der mit seinem 112 Meter hohen Turm – dem höchsten der Niederlande – auch heute noch zu den Hauptattraktionen der Stadt gehört. Des Weiteren nahm man sich Zeit für die Stadtplantage und die Maille.⁷⁵ Auch hier wird wieder das allumfassende Interessenspektrum der Reisenden deutlich.

Außer des Vermerks der eigentlichen Sehenswürdigkeiten wurden auch die Bekanntschaften, die man unterwegs machte, in den Schreibkalender eingetragen. Das geschah entweder in einer allgemeinen Form, wie beim Mittagessen bei Herrn Gansinot, bei dem sich viele andere Gesandte einfanden, oder wie bei der bereits erwähnten Fahrt mit der westindischen Yacht, die in „Gesellschaft von noch anderen“ stattfand.⁷⁶ Andere Personen hingegen wurden namentlich genannt, wie das Beispiel des Gesandten Gansinot beweist. Auch nach der Fahrt mit der ostindischen Yacht trug Eleonora Wolff Metternich Namen in den Schreibkalender ein. Mit an Bord waren ein Herr von Hack und seine Frau, offenbar eine geborene von Boeur.⁷⁷ Es scheint vom Status der jeweiligen Person abhängig gewesen zu sein, ob man den Namen für erwähnenswert hielt. In jedem Fall belegen die Einträge, dass auch der Auf- oder Ausbau eines Netzwerkes durch eine Kavaliertour eine Rolle spielte.

Am Sonntag, dem 25. September trat man über Nimwegen und Uerdingen die Rückreise nach Köln an, wo man „gottlob glücklich“ zwei Tage später eintraf.⁷⁸ Damit war der erste Teil der Kavaliertour des jungen Wolff Metternich, die Studien- und Reisephase in den Niederlanden, beendet. In den folgenden Jahren sollte er nach Paris und Wien reisen, um seine Ausbildung zu vervollkommen.⁷⁹

74 Bender, Prinzenreise (wie Anm. 1), hier S. 144. Die Einträge zum Amsterdamaufenthalt finden sich in: Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 15. bis 23. September.

75 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 23. bis 24. September. Vgl. Bender, Prinzenreise (wie Anm. 1), S. 143.

76 Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 605, Schreibkalender 1729, 11. und 17. September.

77 Ebd., Schreibkalender 1729, 23. September. Um wen es sich dabei genau handelt, konnte nicht geklärt werden.

78 Ebd., Schreibkalender 1729, 25. September.

79 Über den weiteren Verlauf der Kavaliertour Franz Josefs, die ihn von 1730 bis 1732 u. a. nach Paris, Wien und Rom führen sollte, geben nicht nur die Schreibkalender der Mutter Auskunft, sondern

Die kostenintensiven, nicht ungefährlichen Reisen und die umfassenden Studien brachten den erwünschten Erfolg. Nach seiner Rückkehr in heimatliche Gefilde erklimmte Franz Josef sehr schnell die Stufen einer äußerst erfolgreichen Karriere in kurkölnischen Diensten: So war Franz Josef nicht nur kaiserlicher und kurkölnischer Kämmerer sowie kurkölnischer Geheimer Rat, sondern auch kurkölnischer Hofratsvizepräsident. Außerdem war er Amtmann von Lechenich.⁸⁰ In diesem Zusammenhang ist als weiterer Erfolg zu erwähnen, dass er im Jahr 1731 durch Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Dies mag vielleicht keine direkte Folge seiner Auslandsaufenthalte sein, sondern vielmehr eine weitere Anerkennung der Verdienste der gesamten Familie, aber die Standeserhöhung fällt in die Zeit des Aufenthalts in Wien im Rahmen der Kavalierstour. Die Ausübung eines weiteren Amtes, das er am kurkölnischen Hof innehatte, sollte ihm jedoch zum Verhängnis werden: Als Gesandter des Kurfürsten bei der Kaiserwahl in Frankfurt ereilte ihn eine Pockenerkrankung, von der er sich nicht mehr erholen sollte. Er starb am 28. März 1741 im Alter von 30 Jahren.⁸¹

Vergleich mit der Kavalierstour des Sohnes

Betrachtet man die Kavalierstour von Franz Josef Wolff Metternich zur Gracht im Ganzen, vermittelt sie geradezu den Aufbau einer idealtypischen Kavalierstour.

Im Zentrum der Studienreise stand das Rechtsstudium, welches durch weitere Fächer ergänzt wurde. Einen weiteren wichtigen Aspekt bildete das Netzwerk von Bekanntschaften, das zumindest für den Aufenthalt in den Niederlanden hilfreich war. Darüber hinaus spiegeln die Beschreibungen der Schreibkalender auch ein reges Interesse an wirtschaftlichen Einrichtungen wider, bedenkt man den Besuch der Seidenmühle.

Bemerkenswert sind dabei die Parallelen, die die Kavalierstour des Sohnes von Franz Josef, Johann Ignaz Wolff Metternich (1740–1790), aufweist. Diese wurde von Martin Otto Braun ausführlich untersucht.⁸² Bereits die Jugend von Vater und Sohn weist Gemeinsamkeiten auf: Beide wuchsen größtenteils ohne ihren Vater und unter der Vormundschaft ihrer Mütter auf und beide waren im ungefähr glei-

diesmal auch Korrespondenzen des Hofmeisters, der Mutter und des jungen Kavaliere selbst, z. B.: Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 690.

80 Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 723. Zur Karriere Franz Josefs vgl.: Martin Otto Braun, Franz Joseph Graf Wolff-Metternich zur Gracht (1710–1741). Karriereweg eines rheinischen Adligen am kurkölnischen Hof, in: Jahrbuch der Stadt Erftstadt 20 (2011), S. 66–76.

81 Dela von Boeselager, Capella Clementina. Kurfürst Clemens August und die Krönung Kaiser Karls VII. (Studien zum Kölner Dom 8), Köln 2001, S. 23; Oidtman, Sammlung (wie Anm. 13), Bd. 16, Mappe 1304, S. 723.

82 Siehe Anm. 8.

chen Alter der einzige männliche und zudem noch minderjährige Nachkomme des Geschlechts Wolff Metternich zur Gracht.⁸³

In der Zeit des Siebenjährigen Krieges führte Johann Ignaz' Reise ebenfalls in die Niederlande – nach Utrecht⁸⁴ –, und auch hier stand die Ausbildung in den Rechten im Vordergrund. Hatte Franz Josef 30 Jahre zuvor bei Johann Jakob Vitriarius persönlich studiert, griff man bei Johann Ignaz' Studien des öffentlichen Rechts auf ein Werk desselben zurück.⁸⁵

Besonderes Augenmerk richtete Braun in seiner Darstellung auch auf das „Netzwerk-Knüpfen“ des jungen Kavaliers, welches dieser weitaus stärker betrieb als Franz Josef und ausführlich im Reisetagebuch dokumentierte.⁸⁶ Im Fokus steht dabei v. a. der Kontakt zu Rudolf Adolf Constanz von Geyr (1735–1795),⁸⁷ dessen gute Beziehungen in den Niederlanden wohl auf seinen eigenen Reisen beruhten, die ihn von April 1756 bis August 1762 u. a. nach Utrecht, Amsterdam, Arnheim, Maarssen, Rotterdam, Leiden und Den Haag führten. Dieser ist also ein weiteres Beispiel für einen Rheinländer in den Niederlanden.⁸⁸ Von Geyr half z. B. bei der Quartiersuche und bei der Kontaktaufnahme zu Professor Petrus Wesseling (1692–1764), bei dem Johann Ignaz Privatstunden in Geschichte des römisch-deutschen Reiches erhielt.⁸⁹

Eine weitere Überschneidung bildet Johann Ignaz' Besuch einer Seidenmanufaktur in Krefeld auf dem Weg nach Utrecht.⁹⁰ Auch in diesem Fall bestand also ein reges Interesse an wirtschaftlichen Errungenschaften.

In beiden Fällen führte der Auslandsaufenthalt zum erwünschten Erfolg. Sowohl Vater als auch Sohn waren, wie schon ihre übrigen männlichen Vorfahren, in hohen Ämtern am kurkölnischen Hof vertreten.⁹¹ Als Grund dafür sind mit Sicherheit auch

83 Zwei weitere Söhne aus der Ehe zwischen Franz Josef und Isabella Theresia Freiin von Gymnich starben jung. Johann Ignaz war beim Tod seines Vaters gerade einmal zehn Monate alt. Mit zwölf Jahren war er dann der einzige männliche Nachkomme. Vgl. Braun, *Kavalier* (wie Anm. 8), S. 58.

84 Als Gründe für die Wahl des Studienortes führt Braun den guten Ruf der niederländischen Universitäten an und die Vielzahl deutscher Professoren, die dort lehrten. Vgl. ebd., S. 83.

85 Ebd., S. 87. Dabei handelt es sich um Vitriarius' „*Institutiones juris publici*“.

86 Braun, *Kavalier* (wie Anm. 8), S. 94. Braun zählt rund 105 Personen, die Johann Ignaz in seinem Tagebuch vermerkt. Das Reisetagebuch befindet sich im Archiv Schloss Gracht, Akten, Nr. 545.

87 Braun, *Kavalier* (wie Anm. 8), S. 94 ff. Zur Person Rudolf Adolf Constanz von Geyr siehe: Oidtmann, *Sammlung* (wie Anm. 13), Bd. 6, Mappe 484, S. 439.

88 Siehe dazu das fünfbändige Reisetagebuch von Geys: *Archiv Schweppenburg*, Nr. 3275. Die Reisen führten u. a. noch nach Italien und Wien. Der erste Band behandelt den Aufenthalt in den Niederlanden.

89 Zum weiteren Studieninhalt und Tagesablauf der Kavaliersiehe Braun, *Kavalier* (wie Anm. 8), S. 82 ff.

90 Ebd., S. 75 f.

91 Johann Ignaz war u. a. Geheimer Rat und Hofkammervizepräsident und erster Präsident des Oberappellationsgerichtes. Vgl. Braun, *Kavalier* (wie Anm. 8), S. 65 f.

die Verdienste dieser Vorfahren anzusehen. Ohne eine gründliche Ausbildung hätte dieser familiäre Hintergrund allein aber wohl nicht ausgereicht.

Darüber hinaus können beide Reisen als hervorragende Beispiele für das breite Quellenspektrum dienen, das von Kavalierstouren überliefert ist. Neben einem Reisetagebuch und den Schreibkalendereinträgen gibt es eine Rechnung sowie für den weiteren Verlauf der Reise Franz Josefs eine Vielzahl von Briefen. Es fehlt lediglich eine Reiseinstruktion um den Reigen der Quellen zu komplettieren.

Mit dem Studienaufenthalt Johann Ignaz' in Utrecht endet die Zeit der Wolff Metternichs in den Niederlanden. Sein Sohn Max Werner nahm sein Studium an der Universität Göttingen auf,⁹² und auch in den übrigen Archiven des rheinischen Adels finden sich keine weiteren Quellen, die von einem Aufenthalt in den Niederlanden zeugen.

⁹² Vgl. ebd., S. 100.

Die Tagebücher des Franz Anton von Landsberg (1656–1727) von seiner Kavaliertour und seinen Feldzügen 1675–1711

von Gerd Dethlefs

Unter den Selbstzeugnissen westfälischer Adelige nimmt das Tagebuch des Franz Anton Freiherrn von Landsberg einen besonderen Stellenwert ein, weil es – darin den Aufzeichnungen des Sweder Schele ähnlich – einen längeren Lebenszeitraum abbildet. Es umfasst zum einen seine Kavaliertour in den Jahren 1675 bis 1677 nach England, Frankreich und Italien. Dieser Band befindet sich noch in westfälischem Adelsbesitz; für den damaligen Eigentümer Ignaz-Wessel Freiherr von Landsberg-Velen (1921–2008) konnte es durch Vermittlung von Dr. Helmut Richterling (1922–1989) 1984 in der Schriftenreihe der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. zusammen mit der im Gräflich Landsberg-Velen'schen Gesamtarchiv beruhenden Korrespondenz des Reisenden mit dem Vater publiziert werden.¹ Die anderen zwölf Tagebuchbände Landsbergs, die seine Feldzüge gegen die Türken 1685 und gegen die Franzosen 1689 bis 1697 und 1702 bis 1711 beschreiben, befinden sich heute in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin,² da sie 1921 von seinen Nachkommen über den Antiquariatshandel verkauft wurden.

Die Beschreibung der Kavaliertour ist inzwischen von der Bildungs- und Reiseforschung und von der westfälischen Adelsforschung ausgewertet worden,³ während

-
- 1 Gerd Dethlefs (Hrsg.), Die Kavaliertour des Franz Anton Freiherr von Landsberg 1675–1678. Tagebuch und Briefwechsel (Vereinigte Westfälische Adelsarchive, Veröffentlichung Nr. 5), Münster 1984, 223 S. (Rezension von Wilhelm Kohl in: Westfälische Forschungen 36 [1986], S. 226).
 - 2 Staatsbibliothek zu Berlin (StaBiB), Msc. Boruss oct. Nr. 103–114. Inhaltsverzeichnis nach dem Katalog des Antiquariats Karl W. Hiersemann, Leipzig, Nr. 479 (1921), S. 16–19 gedruckt bei Dethlefs, Die Kavaliertour (wie Anm. 1), S. 189–194.
 - 3 Marcus Weidner, Landadel in Münster 1600–1760. Stadtverfassung, Standesbehauptung und Fürstenhof, 2 Bde. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster NF. 18), Münster 2000, Bd. 2, S. 1233 (Register); Antje Stannek, Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York 2001; Mathis Leibetseder, Die Kavaliertour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert, Köln 2004, S. 251; Eva Bender, Die Prinzenreise. Bildungsaufenthalt und Kavaliertour im höfischen Kontext gegen Ende des 17. Jahrhunderts, Berlin 2011; Meike Paprotta, Reisen bildet, aber wen? Gestaffelte Teilhabe des Landadels an den Erfolgsfaktoren der Kavaliertour im 17. Jahrhundert, in: Westfälische Zeitschrift 162 (2012), S. 119–228; als familiengeschichtliche Auswertung s. Manfred Freiherr von Landsberg-Velen, Geschichte der Häuser Landsberg und Velen, Dankern 2007, Bd. 1, S. 45–78.

von den Berliner Tagebüchern nur die Beschreibung des Feldzuges 1689 am Niederrhein schon im Jahre 1900 veröffentlicht wurde.⁴ Die übrigen Bände blieben indes als hauptsächlich militärischen Inhalts weitgehend unbeachtet, obwohl die neuere militärgeschichtliche Forschung Selbstzeugnisse als Quellen zur Alltags-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte von Soldaten hoch einschätzt, während die Operationsgeschichte, deren Anliegen den Teildruck des Tagebuchs zum Feldzug 1689 motiviert hatte, an Bedeutung stark verloren hat.⁵

Die Fragestellung der folgenden Betrachtung gilt den Tagebüchern als Selbstzeugnis: Einerseits ist zu fragen, warum Landsberg die Tagebücher führte und was sie über sein Selbstverständnis als adelige Standesperson aussagen, und andererseits: Inwieweit spiegeln die Aufzeichnungen grenzüberschreitende Adelskultur im deutsch-niederländischen Grenzraum?

Landsberg selbst stammte nicht aus den Nachbargebieten der Niederlande, sondern aus dem kurkölnischen Herzogtum Westfalen. Geboren im Landsberger Hof in Arnsberg, wo er am 6. April 1656 getauft wurde,⁶ war seine Familie seit dem 14. Jahrhundert in Erwitte ansässig und bis in die Generation seines Vaters ziemlich durchschnittlich gewesen. Ein gewisser Wohlstand verdankte sich wohl relativer Kinderarmut in den vorangehenden Generationen; so hatten die Landsberg zum Beispiel kaum Domherren in den Domstiften von Paderborn, Münster und Osnabrück gestellt.⁷ Nur Franz Antons älterer Bruder und Taufpate Ferdinand Franz Adolf (1643–1682) gehörte seit 1659 den Domkapiteln in Münster und Hildesheim an, und auch sein Vater Dietrich von Landsberg (vor 1618–1683), seit 1622 als jüngster der einzige überlebende Sohn, hatte von 1624 bis 1630 eine Präbende beim Paderborner Domkapitel besessen als eine Art Ausbildungsstipendium. Diet-

4 Heinrich Deiters (Hrsg.), Franz A. von Landsberg: Die Belagerung von Kaiserswerth durch den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1689, Düsseldorf 1900, 36 S.

5 Vgl. Thomas Kühne/Benjamin Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte, in: dies. (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn u. a. 2000, S. 9–48, hier S. 13, 15–16; Bernd Wegner, Wozu Operationsgeschichte?, ebd. S. 105–113; Marcus Funck, Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Eliten in der Sozialgeschichte, ebd. S. 157–174; Anne Lipp, Diskurs und Praxis. Militärgeschichte als Kulturgeschichte, ebd. S. 211–227, hier S. 214; Bernhard R. Kroener, Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, ebd. S. 283–299; Jutta Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte (Historische Einführungen 6), Tübingen 2002, S. 138–149, 154–161. Als Beispiel für ein Erschließungsprojekt s. Benigna von Krusenstjern, Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis, Berlin 1997.

6 Erzbischöfliches Diözesanarchiv Paderborn, Kirchenbuch St. Laurentius Arnsberg Bd. 4: „6. Aprilis 1656 Baptizatus est filius gratiosissimi Domini Theodori von Landtsbergh Archisatrapae in Westphalia, dictus Franciscus Antonius. Patrinus Ferdinandus von Landtsbergh filius ejusdem“.

7 Wilhelm Kohl, Das Domstift St. Paulus zu Münster, Bd. 2 (Germania Sacra NF. 17,2), Berlin u. a. 1982, S. 873 (Register); Peter Hersche, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde., Bern 1984, Bd. 1, S. 247.

rich hatte überwiegend sauerländische Ahnen und 1654 in dritter Ehe das rheinische Edelfräulein Jutta Antonetta von und zu der Leyen und Bongart (1633–1703) geheiratet.⁸ Der zweite Sohn dieser Ehe war Franz Anton. Standesüblich bei den Jesuiten gebildet, trat dieser als Offizier ins väterliche Regiment ein, wurde dann Major im kurkölnischen Leibregiment, aber nach dem Türkenfeldzug 1686 entlassen, sodass er 1688 in münsterische Dienste übertrat. Seinem Vater folgte er schon 1681 als kurkölnischer Droste zu Erwitte und trat im Dezember 1681 eine Stelle als Adelliger Westfälischer Rat im Regierungskollegium zu Arnberg an. Nach dem Tode des Vaters übernahm er die Verwaltung des Familienfideikommisses und hatte unter anderem die Versorgung seiner noch minderjährigen Brüder und Schwestern zu regeln. Nachdem seine Bemühungen um eine standesgemäße Braut, wie er oft seinem Tagebuch anvertraute, vergeblich geblieben waren, heiratete er erst spät, 1696, Anna Maria Freiin von Galen zu Dinklage (1676–1734), eine Großnichte des Fürstbischofs Christoph Bernhard und über ihre Mutter Ursula von Plettenberg zu Lenhausen Nichte des damaligen münsterischen Fürstbischofs Friedrich Christian von Plettenberg (1644–1706, reg. ab 1688). Der Ehe entsprang allerdings nur eine Tochter, Antonetta Helena (1697–1739), die sich bereits 1712 mit dem Freiherrn Caspar Heinrich von Korff gnt. Schmising zu Tatenhausen (1689–1765), späteren Drost zu Cloppenburg, vermählte.⁹ Franz Anton vermehrte den Familienbesitz durch zahlreiche Ankäufe von Bauernhöfen und ganzen Gütern wie Langenholthausen bei Balve (1707 für 9.500 Taler) und Gut Lette bei Coesfeld (1722 für 46.000 Taler). Er erweiterte Schloss Wocklum und erbaute 1714–1716 einen Adelshof an der Neubrückenstraße in Münster. Als erfolgreichen Gutsherrn und Offizier, nämlich als adelige Standesperson im ritterlichen Harnisch zeigen ihn zwei Bildnisgemälde, die wohl um 1690 und 1710 in Antwerpen wohl zur Ausstattung von Wocklum entstanden (Abb. 1 und 2).

Franz Anton Freiherr von Landsberg verstarb am 18. August 1727 auf Haus Wocklum als „Herr zu Erwitte, Wocklum, Mellen, Völlinghausen, Brockhoff, Langenholthausen, Lette, Osthoff p. des Bischoffen zu Münster über dero Münsterschen Troupes Commendirende[r] GeneralLieutenant(en) en Chef, Gouverneur der Stadt und Cittadelle Münster, auch geheimbte[r] Rath und Erbdroste(n) des Ampts Erwitte“ – so der Titel, den seine Witwe in die Tagebücher schreiben ließ. Da seine Brüder alle Domherren waren, schenkte er vier Wochen vor seinem Tode als

8 Kurfürst, Adel, Bürger – Das kurkölnische Herzogtum Westfalen (1180–1803), Ausst.Kat. Sauerland-Museum Arnberg 25.10.2009–28.2.2010, Arnberg 2009, S. 113–115 Nr. H 11, 15.

9 Gerd Dethlefs, Die Cloppenburg Drostenfamilie von Korff genannt Schmising, in: Maria Anna Zumholz/Michael Hirschfeld/Klaus Deux (Hg.), Biographien und Bilder aus 575 Jahren Cloppenburg Stadtgeschichte, Münster 2010, S. 328–339, hier S. 330–331.



Abb. 1: Franz Anton von Landsberg um 1695 (Privatbesitz, Aufnahme: LWL-Denkmalpflege für Westfalen)



Abb. 2: Franz Anton von Landsberg, Gemälde von Peter Sperwer 1710 (Privatbesitz, Aufnahme: LWL-Denkmalpflege für Westfalen)

„donatio inter vivos“ seiner Frau die gemeinsam erworbenen Güter, die über die genannte Erbtöchter auch in der Familie Korff-Schmising verblieben, während sein jüngster Bruder Franz Caspar Ferdinand (1670–1748) 1731 seine Dompräbenden resignierte, 1732 heiratete, die Familie fortsetzte und in einem Prozess das Fideikommiss erstritt.

Zum Reisetagebuch

Warum führte Landsberg Tagebuch? Das Diarium der Kavaliertour diente als Rechenschaftsbericht für den Vater, vor allem auch in finanzieller Hinsicht. Eine solche Tagebuchführung wurde zudem von den apodemischen Leitfäden – also der Literatur über den Nutzen von Reisen und insbesondere Bildungsreisen – empfohlen, um die Reflexion des Reisenden über sein Tun und über das Gesehene zu fördern, um bewusster hinzuschauen und alles wahrzunehmen und durch Nachbereitung das Bildungserlebnis zu vertiefen. Franz Anton von Landsberg hat selbst in Paris am 10. Mai 1676 in einem Brief an seinen Vater den Sinn der Reise formuliert,¹⁰ als er die väterlichen Befehle zur Abreise nach Italien erwartete: „Lesquels je suivray en ce tems avec le plus grand plaisir du monde ajant non seulement appris toutes ces

¹⁰ Dethlefs, Die Kavaliereise (wie Anm. 1), S. 163.

exercices nécessaires pour un home de ma condition, mais aussi me rendant sûr [et] capable de vous servir et à toute la famille.“ Deutlich wird hier jedenfalls, dass sein Vater – und also seine Familie – der eigentliche Auftraggeber der Reise war und sich vom Nutzen der immensen Geldausgabe – die dreijährige Reise kostete nach einer minutiösen Berechnung des Vaters rund 3 000 Taler – überzeugen wollte.

Um das Tagebuch also recht zu verstehen, bedarf es eines Blickes auf die Familie. Franz Anton von Landsberg war zweiter von sechs erwachsenen Söhnen und insgesamt 18 Kindern des kurkölnischen Generals und westfälischen Landdrosten Dietrich von Landsberg.¹¹ Dietrich hatte als einziger überlebender Sohn ab 1633 in Orléans Jura studiert und war insgesamt 33 Monate im Ausland gewesen, hatte dabei auch „Paris, England, Italien, Neapoli, Cicilien“ durchreist und war dann kurkölnischer Kämmerer, Rat und Offizier geworden. 1648 vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben und seit 1647 als Landdroste zugleich Statthalter und Regierungschef in Arnsberg und auch Vorsitzender der Ritterschaft des Herzogtums Westfalen, war Landsberg eine Schlüsselfigur im Ausbau der landständischen politischen Rechte in diesem Nebenland des Erzbischofs und Kurfürsten Maximilian Henrich von Köln. Ihm war wesentlich der Aufstieg der Landsbergs zur zweitwichtigsten Familie Südwestfalens zu verdanken. 1681, zwei Jahre vor seinem Tode, stiftete er ein Familienfideikommiss, um die zahlreichen von ihm erworbenen Güter langfristig der Familie zu sichern.

Denn Dietrichs 1643 geborener Sohn aus erster Ehe, Ferdinand Franz Adolf, hatte sich während seiner Bildungsreise 1659 bis 1661 nach Ingolstadt, Pont-à-Mousson in Lothringen und nach Orléans 1664 bis 1666 als unfähig und als Verschwender erwiesen, der die väterlichen Ermahnungen missachtete. Er musste daher Domherr zu Münster und Hildesheim bleiben, wurde faktisch vom Erbe ausgeschlossen und verstarb auch schon 1682. Franz Anton war nach dem am 26. August 1655 als Kleinkind verstorbenen Maximilian Karl der zweite Sohn, der älteste überlebende aus dritter Ehe. Alle seine vier jüngeren Brüder wurden ebenfalls Domherren, um das Familienvermögen zu schonen, und brachten es auch weit, einer zum Domdechanten in Münster, einer zum Dompropst und Statthalter in Hildesheim – beide waren aussichtsreiche Kandidaten bei Fürstbischöfs-Wahlen.

Die Kontrolle des zum Stammhalter bestimmten Franz Anton schien dem Vater also geboten; eine Korrespondenz von 38 Briefen von der Kavaliersreise zeugt davon. Die Reise diente der Qualifikation des Sohnes, indem er den klassischen

11 Gerd Dethlefs, Der Landdrost Dietrich von Landsberg († 1683) und die Landständische Verfassung im kurkölnischen Herzogtum Westfalen in der Mitte des 17. Jahrhunderts, in: SüdWestfalen Archiv 8 (2008), S. 9–58; demnächst ders., Dietrich von Landsberg (vor 1618–1683), in: Westfälische Lebensbilder Bd. 19 (im Druck, erscheint voraussichtlich Münster 2015).

Bildungskanon aufnahm, England, Frankreich und Italien besuchte und aufschrieb – wie er selbst in der Überschrift notierte –, „waß gesehen, wodurch gepaßiret, waß verzehrt undt waß für Leuth hin und wieder angetroffen.“ Denn ebenso wichtig wie die Kenntnisnahme von Sehenswürdigkeiten war es, Kontakte zu Standespersonen zu knüpfen, unterwegs während der Reise und bei den besuchten Höfen. In Paris, wo damals der kurkölnische Premierminister Franz Egon Fürst von Fürstenberg, Fürstbischof von Straßburg und ein Vertrauter seines Vaters, im Exil lebte – es herrschte ja Krieg zwischen Frankreich und Deutschland –, hatte Franz Anton für seinen Vater quasi als Lehrstücke diplomatische Aufträge zu erledigen und zugleich das Familieninteresse zu wahren, er hatte sich an dessen Hof zu bewegen, während er nebenbei Französisch und die sog. „Exerzitien“, Reiten, Fechten, Tanzen, aber auch das Exerzieren nach französischem Modell lernte. Landsberg war nämlich schon Offizier im väterlichen Regiment, erst Leutnant und dann nach seiner Rückkehr Hauptmann und Kompaniechef.

Das Reisetagebuch dokumentiert zwar selbst Erlebtes und Gesehenes, aber weniger Persönliches, Gefühle und Befindlichkeiten, sondern eher, wo man zu welchen Preisen absteigen konnte und wo man gut Waren des adligen Prestigekonsums einkaufte,¹² schließlich auch politische und militärische Verhältnisse – in Tortona und Mailand hielt man ihn sogar für einen französischen Spion und nahm ihn in Haft.¹³ Das Tagebuch weist also den Erwerb von Herrschaftswissen und der Standesqualifikationen nach, auch soziales Wohlverhalten und dabei zugleich ökonomisch sinnvolles, sparsames Handeln und ist also ein Zeugnis des sozialen Aufstiegs der Familie von Landsberg, ein Zeugnis des Ehrgeizes seines Vaters. Dietrich von Landsberg wollte, dass sich der von ihm erreichte Ansehens- und Vermögensgewinn der Familie unter seinem Sohn fortsetzte. Diesem Ehrgeiz verdankte sich auch überhaupt die Niederschrift, denn ein solch ausführliches Reisetagebuch gibt es sonst von kaum einer Reise adeliger Westfalen. Ein sehr viel persönlicheres Selbstzeugnis waren die an den Vater gerichteten Briefe, die eben auch über seine Gesundheit informieren und seine Sorgen offenbaren, vor allem wegen finanzieller Engpässe, die oft aus der Sorge um seinen sozialen Status gespeist erscheinen. Diese Argumentation verfiel durchaus beim Vater, sodass er die Summe für die Reise von Paris nach Rom von 100 auf 200 Dukaten erhöhte.¹⁴ Die Wünsche nach Ausdehnung der Reise nach Südfrankreich, zum Wiener Kaiserhof, nach Prag, Dresden und Berlin erfüllte der Vater indes nicht.

12 Dethlefs, Die Kavaliereise (wie Anm. 1), S. 64–65, 78.

13 Ebd., S. 115–117.

14 Ebd., S. 170–175.

Landsbergs Tour unterschied sich kaum von denen seiner niederländischen Standesgenossen: England, Frankreich und Italien waren auch deren Hauptziele, auch der Spracherwerb und die Übungen in „ridderlicke Consten“; nur das reformierte Genf war für sie noch eine wichtige zusätzliche Station.¹⁵ Gelegentlich erwähnt Landsberg auch Niederländer als Reisebegleiter, so einen „Monsieur van Alphen“ als Gefährten auf einer Rundreise durch die Normandie und Picardie 1676.¹⁶

Was interessierte Landsberg in den Niederlanden? Dort hielt er sich vom 9. bis 28. August 1675 auf, besuchte und beschrieb Arnhem und Nijmegen, Utrecht und Amsterdam – wo er fünf Tage mit Besichtigungen zubrachte –, Leiden, Den Haag und Rotterdam.¹⁷ Neun Tage musste er in Brielle auf günstigen Wind für die Überfahrt nach England warten. Es waren nicht einzelne adelige Persönlichkeiten, die er aufsuchte: er musste ja mit dem Französischen erst die Sprache der internationalen Adelsgesellschaft erlernen. Er notierte die Anlage der Städte und militärische Details, die nach Plan fahrenden Postschiffe, Sehenswürdigkeiten, kaufte in Amsterdam sogar einen illustrierten Stadtführer, besah öffentliche Bauten der Admiralitäten und der Ostindischen Kompanie, den Hafen und Kriegsschiffe, daneben viele Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrtspflege, besuchte in Den Haag den Prinzenhof, lernte ein Mitglied der Admiralität kennen und wurde in dessen mit „Schildereien“ (Ölgemälden) gezierter Haus eingeladen – Landsberg machte sich also ein Bild von der politischen und sozialen Kultur. Sein Bericht entspricht dem Bild, das auch gedruckte Reiseberichte vermitteln. Erstaunlich ist einzig, dass er zu den konfessionellen Verhältnissen – katholischer Gottesdienst durfte nur nichtöffentlich stattfinden – keine Beobachtungen notierte.¹⁸

Die Tagebücher von den Feldzügen

Franz Anton von Landsberg war mit Leidenschaft Soldat, und auf seinen Feldzügen, die er selbst als historisch bedeutsam ansah, verfasste er ebenfalls Tagebücher. 1685 nahm er als Major des kurkölnischen Leibregiments unter Emanuel Graf von Fürstenberg-Heiligenberg (1663–1688) in Ungarn an der Campagne gegen die Türken

15 Vgl. Anna Frank-van Westrienen, *De Grootte Tour. Tekening van de Educatie reis der Nederlanders in de zeventiende eeuw*, Amsterdam 1983, passim, zu Genf S. 273–274; Gerrit Verhoeven, *Anders Reizen? Evoluties in die vroegmoderne reiservaringen van Hollanders en Brabantse Elites (1600–1750)*, Hilversum 2009, hier S. 55–57, 76–94 zu Adelsreisen und Reisen auch nach Genf.

16 Dethlefs, *Die Kavaliereise* (wie Anm. 1), S. 76.

17 Ebd., S. 35–42.

18 Vgl. Anja Chales de Beaulieu, *Deutsche Reisende in den Niederlanden. Das Bild eines Nachbarn zwischen 1648 und 1795*, Frankfurt am Mai 2000, S. 75–91 zu Amsterdam, S. 91–101 zu Den Haag, S. 151–156 über die Beobachtungen zu Religion und Konfession aufgrund zeitgenössisch gedruckter Reiseberichte. Das dort genannte Dissertationsprojekt von Evelyn Bernholt über die ungedruckten Reiseberichte aus den Niederlanden ist offenbar nicht zum Abschluss gelangt.

teil, die mit dem glorreichen Sieg in der Schlacht bei Gran am 16. August 1685 endete. Das Tagebuch setzt mit der Abreise aus Arnshausen am 11. Mai 1685 ein, beschreibt den Marsch des Regiments nach Ungarn, die Operationen seines Regiments, eine schwere Ruhr-Erkrankung auf dem Rückmarsch. Landsberg trennte sich daher von der Truppe, und nach seiner Genesung besuchte und beschrieb er auf der Rückreise Wien, Mariahilf bei Passau, Regensburg und Nürnberg. Dem Schriftbild zufolge notierte er im Abstand weniger Tage jeweils seine Erlebnisse. Am 13. Januar 1686 war er zurück in Arnshausen, begab sich dann nach Köln und Bonn, um sich für eine erneute Anstellung als Offizier zu bewerben.

Seine Aufzeichnungen enden nach der Rückkehr am 11. Mai 1686 genau ein Jahr nach dem Aufbruch aus Arnshausen. Dabei sind diese letzten fünf Monate deshalb so interessant, weil sie seinen Alltag dokumentieren: als Westfälischer Rat bei den Sitzungen in Arnshausen, als Höfling und Adelliger am Bonner Hof, wo dem Kurfürsten von einem Obristen Beutestücke aus Ungarn sowie ein junger Türke übergeben wurden. Nicht zuletzt wird sein Wirken als Gutsherr und Amtsdroste anschaulich, werden Gottesdienstbesuche und sein Leben mit Geschwistern, Verwandten und Bekannten sowie auch seine Werbungen um ein rheinisches Edelfräulein notiert. Bemerkenswert ist ein Eintrag vom 12. April 1686: „Den 12 April ist der Hauptmann La Brosse bey mir gewesen undt mir seinen Turcken Janco genandt geschenckt, er hatt mir auch sein Pferdt verkauffen wollen, wir sein aber deß Kauffs nicht einig worden.“¹⁹ Es waren also persönliche Notizen wohl als Gedächtnisstützen, um sein Tun zu dokumentieren und besondere Begebenheiten festzuhalten, wenn er etwa schon mittags „beschoncken“ oder abends „lustig“ war. Damit ergeben sich aus dem Tagebuch seine persönlichen und familiären Netzwerke, seine große Mobilität, Geselligkeiten mit Ebenbürtigen und Vorgesetzten. Nachdem er das Tagebuch eine Zeitlang mit Alltäglichem gefüllt hatte, ließ er es aber enden.

Nach dem Tode des Kurfürsten Max Henrich 1688 trat Landsberg als Obrist und Chef eines Regiments zu Fuß mit anderen freigestellten Offizieren in die Dienste des münsterischen Fürstbischofs Friedrich Christian. Bei den folgenden Feldzügen im Pfälzer Erbfolgekrieg am Nieder- und Oberrhein 1689 bis 1697 sowie im Spanischen Erbfolgekrieg in Brabant 1702 bis 1711 führte er ein „Journal“, das zugleich eine

19 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 103, Bl. 97r = S. 185. La Brosse war mit Landsberg in Ungarn gewesen und trat unter ihm 1688 als Hauptmann und Kompaniechef zur münsterischen Armee über. – Vgl. zu Türkentaufen Gerd Dethlefs, Münster und die Türken, in: Hans Galen (Hrsg.), Münster, Wien und die Türken. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Münster 1983, S. 27–45, hier S. 31–32 mit Abb. des Bildnisgemäldes des Deutschordenskomturs Georg Levin von Nagel mit einem Kammermohren. Zum Phänomen der Türkentaufen s. Stephan Theilig, Türken, Mohren und Tataren. Muslimische (Lebens-)Welten in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, Berlin 2013, mit der neueren Literatur.

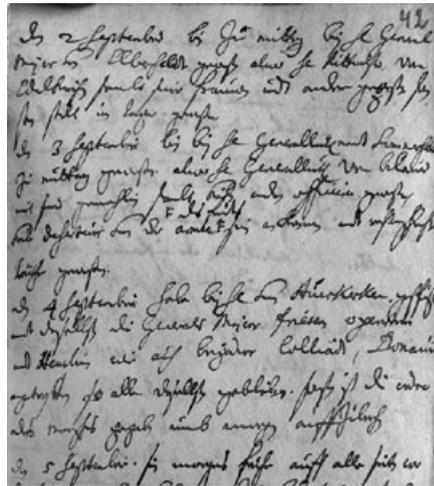


Abb. 3 a–b: Tagebuch zum 24./25. September 1702 (StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, S. 32 = Bl. 17v) und zum 2.–4. September 1703 (Msc. Boruss. oct. 108 S. 73 = Bl. 42r)

Fortsetzung seines Reise- und seines Feldzugstagebuches war, auch inhaltlich: Er beschrieb die Städte, deren Besichtigung ihm neben seinen dienstlichen Pflichten ein Anliegen war. Im Sommer 1697 stand er mit dem niederländischen Heer bei Brüssel, und Landsberg notierte: „16. Juli nichts passirt, außer dass Armide so in Brüßel gespielt gewesen, wohin ich auch gangen umb selbig zu besichtigen, wie solche opera gehet weist beygelegtes Büchlein mit mehreren aus.“²⁰ Das Textheft zur Oper ist dem Tagebuch eingebunden, wie viele andere Beilagen auch, die natürlich oft militärischer Art sind, wie etwa die gedruckten Kapitulationsartikel der eroberten Festungen, teils auch Autographen seiner Vorgesetzten auf dienstlichen Mitteilungen.

Landsberg zeichnete nicht nur Tag für Tag besondere Begebenheiten militärischer Art auf, sondern auch, wen er traf und mit wem er Mahlzeiten einnahm; natürlich sehr oft mit den Offizieren seines Regiments und anderer münsterischer Soldtruppen. So schrieb er zur Belagerung der von den Franzosen besetzten Stadt Venlo im September 1702 zum 16. September: „ist der H. von Guelderer Seigneur d’Arcen mit seiner Gemahlin einer von der Reck zu Steinfurt bei uns im Lager gewesen“ – und zum 24. September 1702: „den Mittag H. und Frau von Arcen, HH. Obristen von Nagel und Hunderbein, H. von Swartz der Jüngere bey mir zum Eßen gewesen“.²¹

20 Ebd., oct. 106, Bl. 23v.

21 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, S. 20 [16.9.1702], S. 32 [24.9.1702]. Gemeint sind Adolf Anton Reiner Freiherr von Gelder (1670–1733), Herr zu Arcen im geldrischen Oberquartier, das rund 15



Abb. 4: Georg Levin von Nagel (um 1658–1723), anonymes Gemälde um 1700 (Privatbesitz, Aufnahme: LWL-Denkmalpflege für Westfalen)



Abb. 5: Wilhelm III. von Oranien (1650–1702), Schabkunstblatt von Peter Schenk 1691 (LWL-Museum für Kunst und Kultur/ Westfälisches Landesmuseum, Portrarchiv Diepenbroick, Inv.Nr. C-6279 PAD)

Gesellschaftliche Kontakte waren ihm sehr wichtig; hier ein in der Nähe ansässiges adliges Ehepaar mit verwandtschaftlichen Verbindungen nach Westfalen sowie die münsterischen Obristen zu Fuß und zu Pferd Georg Levin von Nagel zu Vornholz (um 1657/59–1723) und Friedrich Gottfried von Hünerbein († 1717) sowie Christoph Bernhard von Schwartz (1676–1754), Sohn des münsterischen Generalleutnants und Calvinisten Anton Günther von Schwartz (um 1645–1712) aus dessen

km nördlich von Venlo an der Maas lag. Er hatte zu Drensteinfurt am 2. Oktober 1695 Barbara Beatrix von der Recke zu Steinfurt (1674–1731) geheiratet, Tochter des Johann Dietrich von der Recke zu Steinfurt und der Elisabeth Sophie von Ascheberg zu Venne (vgl. <http://genealogy.euweb.cz/egmond/egmond3.html>). Die genannten Offiziere waren Georg Levin von Nagel zu Vornholz, seit 1679 Deutschordensritter, seit 1692 Komtur zu Brackel bei Dortmund, seit 1695 zu Malenburg und seit 1711 Landkomtur für Westfalen (s. Hans Jürgen Dorn, Die Deutschordensballei Westfalen von der Reformation bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1809, Marburg 1978, S. 211–212, zu seinem Porträt s. o. Anm. 19) und seit 1701 Inhaber des früher Corfey'schen Infanterieregiments zu Warendorf; Friedrich Gottfried von Hünerbein, seit 1702 Inhaber eines münsterischen Reiterregiments als Nachfolger des Brigadiers Erich Joachim Hoetensleben, unter dem er mindestens zehn Jahre als Oberstleutnant gedient hatte; Christoph Bernhard von Schwartz stand 1707–1710 im Regiment seines Onkels Andreas von Schwartz († 1723) im Sold der Generalstaaten, heiratete 1707 die Erbtöchter des Gutes Ansen bei Ruinen, Helena Agnes de Vos van Steenwijk (1687–1716), und musste vor seiner Aufschwörung zur Ritterschaft von Overijssel 1713 münsterische Dienste quittieren.

1672 geschlossener Ehe mit der Overijsseler Adelligen Mechteld Josina van Welveld zu Hagmeulen († um 1678/80) und damals Oberstleutnant im Regiment seines Vaters.

Wegen der Fragestellung zu deutsch-niederländischen Adelskontakten sollen die folgenden Beispiele auf die Feldzüge von 1697 in Brabant in der Umgebung von Brüssel sowie in den Jahren 1702 und 1703 beschränkt bleiben, weil hier auch Begegnungen mit niederländischen Offizieren notiert sind, während solche an den Feldzügen am Ober- und Niederrhein sowie in Ungarn nicht beteiligt waren.

Wichtig waren Landsberg die Begegnungen mit den vorgesetzten Generälen und Heerführern, die natürlich auch ihn selbst aufwerteten. Das Tagebuch berichtet etwa zum 26. Juni 1697 bei Brüssel, dass er in Begleitung des Brigadier Corfey, Kommandeurs der münsterischen Truppen,²² in „die Brüßelsche Vorstadt Kochelberg wo das königliche Hauptquartir war, geritten [sei], alwo da eine ganz große Quantitet Officiere beysamen, den König auff den Abendt zum Lager der Infanterie begleitet, angetroffen, wie nun aber der Brigadier den König salviren müßen, so hatt der H. von Auverkercken denselben zur Audience angemeldet, worauff er admittirt, mit dem König lenger geredet, biß endlich sich verabschiedet. [Solange] der Brigadier fort war [...] wo zu es gantz gutte gelegenheit gabe bey die anderen Generals undt meisten, als Graffen von Athlone, Graffen von Portlandt, Fürsten von Wirtenberg, Fürsten von Vaudemont, Generalen Couhorn, Topp undt andere, [anzutreffen ...].“²³

Der „König“ war die gekrönte Lichtgestalt des alliierten Heeres, Wilhelm III. von Oranien (1650–1702), der im „Rampjaar“ 1672 zum niederländischen Generalstatthalter und Heerführer bestellt worden war und seitdem die treibende Kraft gegen die politisch-militärische Hegemonie Ludwigs XIV. und Frankreichs war. 1689 hatte er den englischen Thron bestiegen. Die Grafen Athlone und Portland ent-

22 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 106, Bl. 13–14v. Vgl. Gerd Dethlefs, Der Brigadier Lambert Friedrich Corfey (1645–1700), in: Helmut Lahrkamp (Hrsg.), Lambert Friedrich Corfey, Reisetagebuch 1698–1700 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster NF. 9), Münster 1977, S. 339–355.

23 Genannt sind Heinrich Graf von Nassau-La Lecq, Herr van Ouwerkerke (1640–1708) aus einer Nassauer Bastardlinie, Vetter Wilhelms III., General und 1704 Feldmarschall der niederländischen Armee; Godard Baron van Reede van Amerongen (1644–1703), Herr van Ginkell und Earl of Athlone; Johann Wilhelm von Bentinck zu Diepenheim und Schoonheten (1648–1709), 1st Earl of Portland; der niederländische General Ferdinand Wilhelm Herzog von Württemberg-Neuenstadt (1659–1701), s. Neue Deutsche Biographie 5, 1961, S. 85–86; Charles Henri de Lorraine prince de Vaudémont (1649–1723) stand in kaiserlichen Diensten; Menno Baron van Coehoorn (1641–1704) war der Kommandeur der niederländischen Artillerie und einer der führenden Festungsbauingenieure seiner Zeit; Generalleutnant Daniel Wolf von Dopff (1655–1718) war Kommandeur der niederländischen Dragonerregimenter und Generalquartiermeister. Die Laufbahndaten bei F. J. G. Ten Raa u. a., Het Staatsche Leger 1568–1795, 9 Bände, hier Bd. VII (1688–1702), 's Gravenhage 1950, Bd. VIII, 1–4 (1702–1715), bearb. von J. W. Wijn/J. R. P. Rasch, 's Gravenhage 1956–1964.



Abb. 6: Godard Baron van Reede de Ginckel (1644–1703) Earl of Athlone, Kupferstich von P. v. d. Berge um 1702 (LWL-Museum für Kunst und Kultur/Westfälisches Landesmuseum, Portraitarchiv Diepenbroick, Inv.Nr. C-601088 PAD)



Abb. 7: Jacob II. Baron van Wassenaer-Obdam (1645–1714), Kupferstich von Pieter Schenk um 1703–1704 (LWL-Museum für Kunst und Kultur/Westfälisches Landesmuseum, Portraitarchiv Diepenbroick, Inv.Nr. C-601086 PAD)

stammten dem landsässigen Adel von Utrecht und Gelderland – Godard Baron van Reede de Ginckel (1644–1703) hatte 1691 für Wilhelm III. Irland erobert, war dafür zum 1st Earl of Athlone ernannt worden und amtierte 1702 als niederländischer Feldmarschall; Johann Wilhelm von Bentinck zu Diepenheim und Schoonheten (1648–1709), 1st Earl of Portland, hatte sich ebenfalls bei der Invasion Englands 1689 verdient gemacht und wirkte als Reitergeneral unter Wilhelm III. Ihren Aufstieg aus dem provinziellen Landadel zu Persönlichkeiten nationaler und internationaler Bedeutung – sodass es eine Nachfrage nach zeitgenössischer Bildnisgraphik gab – verdankten sie Wilhelm III. von Oranien, der als König von England und Irland Standeserhöhungen, Titel und Besitzungen seinen Günstlingen zuwenden konnte. Ein solcher Aufstieg war natürlich eine Perspektive. Auch in dieser Hinsicht ist das Tagebuch Landsbergs ein Dokument sozialer Dynamik.

Mit gleichrangigen und vorgesetzten Offizieren verkehrte Landsberg dabei nicht nur dienstlich, sondern auch gesellschaftlich; wenn er dienstlich im Hauptquartier zu tun hatte, wurde Landsberg regelmäßig zum Essen eingeladen: „H. Generalleu-

tenandten von Ohr der hannoverschen Truppen Generalen habe bey H. Brigadier Corvey salvirt undt mit selbigem Kundtschafft gemacht. Bey H. Generalfeldtmarschalcken von der Lippe habe zu Mittag geßen, [...]“ (10. Juli 1697).²⁴ Hermann Philipp von Oer zu Langelage (1644–1703) stammte aus der Osnabrücker Linie dieser westfälischen Familie, stand seit 1664 als Offizier in Osnabrücker, dann hannoverschen Diensten, hatte eine steile Karriere gemacht, 1685–1687 die hannoverschen Soldregimenter in venezianischem Dienst in Griechenland befehligt und war mittlerweile Oberkommandierender. August Graf zur Lippe-Brake (1644–1701) war Kommandeur der hessischen Truppen in der alliierten Armee.

Wenige Tage später notierte Landsberg, „mit H. Brigadier Corvey bin nach den Prince de Vaudemont undt von da nach den König gewesen woselbsten dan anebens schon benannten Generalen alß noch folgende gesehen, p. den Comte de Noyelles, Couhorn, Allefeldt, Oxenstern, Milord Essex, die beyde Gebrüdere Iselstein, Graffen von Nassauw, Ms. de la Motte, Plettenberg von Lenhausen Obristen des Essexschen Regiments und sonsten andere, den abendt mit Feldtmarschalcken von der Lippe über den Brübelschen Wall in die flendersche Porte hirin undt der hallischen herauß geritten“ (15. Juli 1697).²⁵

Über die konkreten Inhalte der Tischgespräche findet sich nichts, nur vereinzelt gibt es Hinweise, worüber man sprach, so aus dem Herbst 1702. Damals kommandierte Landsberg als Brigadier zwei münsterische Soldregimenter zu je 800 Soldaten (Landsberg und Nagel) und ein Regiment zu Pferd (Hünerbein) zu 400 Reitern und war damit bei der niederländischen Armee an Rhein und Maas auch offizieller

24 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 106, Bl. 16. Zu Hermann Philipp von Oer zu Langelage (1644–1703) s. Rudolf vom Bruch, *Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück*, Onabrück 1930 (Reprint 1965), S. 163, 247–248, und Hans Galen (Hrsg.), *Münster, Wien und die Türken. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Münster* 1983, S. 120–127; Stephanie Bar, *Erläuterungen zur Biographie des Generals Hermann Philipp von Oer*, in: *Meller Jahrbuch* 10 (1992), S. 23–35; zu August Graf zur Lippe-Brake (1644–1701) s. Karl Meier-Lemgo, *Graf Augustus zur Lippe-Brake*, in: *Lippische Mitteilungen* 22 (1953), S. 5–37.

25 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 106, Bl. 23r. Genannt sind: Jacques Louis Graf von Noyelles († 1708), seit 1694 Generalleutnant der Infanterie; Carl Graf von Ahlefeldt (1670–1722), dänischer General; Bengt Graf Oxenstierna († 1709), Oberst eines schwedischen Soldregiments; Algernon Capell, 2. Earl of Essex (1670–1710), Kammerherr Wilhelms III. und Oberst eines Dragonerregiments; „die beyde Gebrüdere Iselstein“, wohl Vincent von Iselstein, Oberst eines brandenburgischen Soldregiments zu Fuß (s. ten Raa, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VII, S. 357), und Mauritz Ludwig von Iselstein, Kommandeur des Reiterregiments des friesischen Statthalters Johann Wilhelm Friso von Nassau (ebd. S. 265); Graf Walrad von Nassau-Saarbrücken (1656–1708), seit 1691 Generalmajor; de la Motte vermutlich der Oberst und Kommandeur eines braunschweig-lüneburgischen Soldregiments (ebd., S. 363); Mauritz Hendrik von Plettenberg zu Lenhausen (1644–1717), Obrist und Kommandeur des Infanterie-Regiments des Obristen Filips van Essen (ebd., S. 300), seit 4.8.1702 auch Brigadier (*Wijn/Rasch, Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VIII,4, S. 425–426).



Abb. 8: Heinrich Graf von Nassau-La Lecq, Herr van Ouwerkerke (1640–1708), Schabkunstblatt von John Smith nach Godfred Knelser, um 1700–1705 (LWL-Museum für Kunst und Kultur/Westfälisches Landesmuseum, Inv. Nr. K 70-258 LM)



Abb. 9: Walrad Fürst von Nassau-Saarbrücken-Usingen, Kupferstich von Christian Hagen aus: Petrus Valckenier, Het verwerde Europa, 1677 (LWL-Museum für Kunst und Kultur/Westfälisches Landesmuseum, Inv. Nr. C-601084 PAD)

diplomatischer Vertreter seines Fürsten im Feldlager²⁶ – so wie 1697 der Brigadier Lambert Friedrich Corfey (1645–1700), dessen Vater der bürgerliche Rentmeister des Osnabrücker Amtes Iburg gewesen war und der jung in die Artillerietruppe des münsterischen Fürstbischofs eingetreten war, wo er binnen zehn Jahren vom Fähnrich zum Obristen aufstieg.²⁷ Landsberg hat nach dessen Tode (5. Dezember 1700) den Rang eines Brigadiers erhalten.

Über eine Begegnung mit dem damaligen Oberkommandierenden, dem niederländischen Feldmarschall Walrad Fürst zu Nassau-Saarbrücken-Usingen (1635–1702) berichtete Landsberg im Tagebuch nun zum 10. September 1702 bei seiner Ankunft im Feldlager vor Venlo: „Im Dorff Tegelen gewesen ... woselbsten dan S.

26 Max Braubach, Politisch-militärische Verträge zwischen den Fürstbischöfen von Münster und den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande im 18. Jahrhundert, in: Westfälische Zeitschrift 91 (1935), S. 150–194, hier S. 154–155 und 169–172; Johannes Janssen (Hrsg.), Die münsterischen Chroniken von Röchell, Stevermann und Corfey (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 3), Münster 1856, hier S. 280: „Anno 1702 in Sept. uberlies Frid. Christian an die Herren Staten 2 Battaillons, Lansberg und Nagel, iede von 800 Man, item 3 Escadrons von Hunerbein ...“ Nach Landsbergs Tagebuch (StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 1–9v) marschierte das Regiment Landsbergs am 27. August 1702 zunächst aus seiner Garnison Köln nach Dorsten, dann an den Rhein, der am 5. September überschritten wurde, und traf am 10. September im Feldlager vor Venlo ein.

27 Vgl. Anm. 22.

Durchl. den Fürsten von Nassau Saarbrücken Generalfeldmarschalcken die Reverentz gemacht undt den fürstlichen Münsterschen bey mir gehabten Brieff übergeben, undt die Troupes so commandirt bestens recommendirt. Ihro D[urchlauch]t haben mich zu Mittag behalten undt sehr hofflich tractirt, dero Frauw Gemahlin ist eine Gräffin von Löwenstein so meine Familie gekant undt nach allen gefragt ...“²⁸ Offensichtlich redete man über Menschen, über gemeinsame Bekannte – typisch adelige Konversation! Und dass die Gemahlin eines so prominenten Vertreters des europäischen Hochadels seine Familie kannte – vermutlich über Beziehungen zu den schwäbischen Grafen von Fürstenberg, die am kurkölnner Hof eine so bedeutende Rolle spielten –, bestätigte den Rang des Geschlechtes. Bemerkenswert ist, dass immer wieder auch Damen im Feldlager anwesend waren; insgesamt war das aber wohl die Ausnahme.

Als Kommandeur der münsterischen Soldtruppen und als Vertreter seines Fürsten gehörte Landsberg endgültig zur militärischen Elite, musste sich seinen Rang dort aber erst erstreiten. Als am 2. Oktober 1702 vor Roermond die Laufgräben eröffnet wurden und damit die förmliche Belagerung begann, berichtete das Tagebuch, „H. Graff von Donauw wollte mir die Rang disputiren, wie aber die Patente liegen ein ander collationirt, ist daß meinige daß eltiste befunden, habe also wiederumb die Rang über folgende Brigadiers alß Graffen von Donauw, Hamilton undt Welden erlangt, so von dem FeldtMarchal so woll alß Generalleutnandt Fagel decidirt worden.“²⁹ Solcherart Rangstreitigkeiten waren in der aus Hilfstruppen vieler Fürsten zusammengesetzten Armee der Republik an der Tagesordnung, wobei die Entscheidung nach der Anciennität ein für alle Seiten die Ehre wahrendes Verfahren war. Für das Ansehen eines Truppenführers waren daneben persönliche Tapferkeit und die Leistungen der Truppe wichtig. Landsberg notierte daher zum 4. Oktober: „den 4 Octobris bin du jour gewesen und habe die Parole im Hauptquartier gelangt undt mit H. Generalleutnandt von Fagel zu Mittag gespeiset“; am folgenden Tag

28 Walrad Fürst von Nassau-Saarbrücken-Usingen (1635–1702) war seit 1689 zweiter Feldmarschall, seit 1696 faktisch erster Feldmarschall des niederländischen Heeres (ten Raa, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VII, S. 231–232), er starb nur fünf Wochen später am 17. Oktober im Feldlager nach kurzer Krankheit. Seine zweite Frau war Magdalene Elisabeth Gräfin zu Löwenstein-Wertheim-Rochefort (1662–1733). Zu den Operationen um Venlo, die bereits am 24. September mit der Kapitulation der Franzosen endete, s. Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* (wie Anm. 23), Bd. VIII,1, S. 151–164.

29 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 23r (S. 43): 2.10.1702. – Gemeint waren: Johann Friedrich Graf Dohna-Ferassière († 1712), Brigadier seit dem 3.9.1701 (ten Raa, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VII, S. 237) und 1704 zum Generalmajor befördert (Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VIII,4, S. 424); George Hamilton, erhielt erst 1704 ein niederländisches Patent als Brigadier (ebd., S. 45); Steven van Welden († 1709) (ebd.); François Nicolaas Baron Fagel (1655–1718), seit 1701 Generalleutnant, 1709 General (ebd., S. 423).

leistete sein Bataillon Dienst in den Laufgräben, und Landsberg notierte: „Ich habe heute H. von Obdam wie auch H. von Geldermalsen gesprochen wegen Zahlung der Arbeiter damit unsere Leuthe gleichs anderen von der Arbeit des Gelds erman-geln theten, so dan auch sofort befohlen und bezahlt worden.“³⁰ Am folgenden Tag schon ergab sich die französische Besatzung von Roermond.

Wenige Tage später marschierte Landsberg mit den münsterischen Truppen vor Lüttich. Dort überliefert das Tagebuch, dass die Begegnungen mit den anderen Generälen auch kulturell geprägt waren. So erwähnt er zum 16. Oktober 1702 im Feldlager vor Lüttich ein Violinkonzert beim General: „auff den abendt bin bey H. General von Obdam auff dem Closter St. Gilles zum eßen gewesen undt ein Mu-sique en Violons gehabt in dem Garten.“³¹ Jacob II. Graf (seit 1711) van Wassenaer Herr zu Obdam (1645–1714) in Nord-Holland war als Sohn des Admirals Jacob I. Baron van Wassenaer-Obdam (1610–1665) rasch zum Obristen aufgestiegen, war seit 1691 Generalleutnant der Reiterei und ab 1702 General. Er kommandierte im Oktober 1702 den am 12. Oktober 1702 begonnenen Angriff auf Lüttich, der schließlich mit der Übergabe der Zitadelle endete, wurde aber für den unglücklichen Ausgang des Gefechts bei Eckeren im Frühjahr 1703 verantwortlich gemacht und nahm 1704 seinen Abschied. Wassenaer hatte 1676 die reiche Erbtöchter von Haus Twickel, Adriane Sophie von Raesfeld (um 1652–1694), geheiratet und besaß damit im deutsch-niederländischen Grenzgebiet erheblichen Besitz.³²

Im Feldlager vor Lüttich konnte Landsberg notieren: „19. Octobris bin des mor-gens bey H. General H. Graffen von Athlone gewesen undt demselben einen Brieff von Ihre Hochfurstl. Gnaden wo ein Copie hie beyliegt überreicht undt bey demsel-ben anbefohlener maßen meine Curialia abgelegt, welche mich dann auff morgen zu Mittag sambt den anderen eingeladen ... Den 20. Octobris bin mit H. Obristen von Nagel, H. Obristen von Hunderbein nach dem Graffen von Athlone zu mittag gangen, wo selbsten dan gespeiset, undt wehren unter anderem auch viel Luycker daselbst als le Comte de la Noye, le Comte d’Huan, le Comte de Nille et le Comte d’Eynatten, den anderen ihr Nahmen weiß nicht.“³³ Bereits vier Tage nach Eröff-nung der Laufgräben wurde die Zitadelle am 23. Oktober im Sturm genommen,

30 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 24r–v (4.–6.10.1702). Adrian van Borssele van der Hooge Herr zu Geldermalsen (1658–1728) nahm als Bevollmächtigter der Generalstaaten im Feldlager großen Einfluss auf die Operationen (Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VIII,4, S. 548: Register); zu Obdam s. u. Anm. 32.

31 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 30v (16.10.1702).

32 R. W. M. A. Cleverens, *Het huis Twickel en hun bewoners*, Alphen a. d. Rijn 1981, S. 6; Arnoldus Johannes Gevers/Albertus J. Mensema, *De havezaten in Twente en hun bewoners*, Zwolle 1995 (3. Aufl. 2004), S. 159.

33 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 31v–32r. Luycker = (einheimische) Lütticher. Zu den Militärs s. o. Anm. 21.

wobei sich münsterische Truppen unter dem Obristen von Nagel, der auch verwundet wurde, besonders auszeichneten.³⁴ Einige Tage später erntete Landsberg als Kommandeur der münsterischen Hilfstruppen dafür auch entsprechende Anerkennung: „den 28. Octobris habe den Mittag bey Athlone gespeysset undt alle höffliche Contestationes wegen des sturmbs erhalten.“³⁵

Das Tagebuch zeigt mit den knappen Notizen, dass die militärische Elite auch eine umworbene gesellschaftliche Gruppe und das Feldlager ein Ort nicht nur militärischer, sondern auch sozialer Entscheidungen war, ein Ort, an dem Ehre anerkannt und gewonnen werden konnte. Es lockte auch Standespersonen regionaler Führungsschichten an, und dies sicherlich nicht nur aus Gründen der sozialen Rangbestätigung, sondern auch, um Kontakte zu pflegen und zum Beispiel Belastungen durch die Kriegsoperationen, durch Einquartierung und Ähnliches steuern zu können.

Landsberg dokumentierte, wie er in die internationale Offizierselite hineinwuchs, wie er persönliche Netzwerke aufbaute, die über die Verwandtschaftskreise seiner westfälischen Heimat weit hinausgingen. Landsberg wurde Teil der internationalen Adelsgesellschaft in den Heeren Wilhelms III. von Oranien (1650–1702) und dessen Nachfolger John Churchill Duke of Marlborough (1650–1722). Hier konnte er die auf seiner Kavaliereise erworbenen Qualifikationen anwenden.

Wie dauerhaft die während seiner Feldzüge geknüpften Bekanntschaften sein konnten, macht folgende Passage anschaulich, die er zum 2. November 1702 in Maastricht notierte, das seinem Regiment als Winterquartier angewiesen war: „ich bin bey der Generalität so bey H. Brigadier von der Wilde, Major Commandant von der Statt Mastrick gespeysset gewesen undt meine Auffwartung getahn alwo dan viel Officiers von meiner Connaissance angetroffen alß H. General Major von Gohr, Hompesch, Ricke und andere so vor dießem auß Ungarn, [und] von der Belagerung Bonn gekent,“³⁶ – 1689 hatte er ja an dieser Aktion teilgenommen.

34 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 31r–36v, hier Bl. 35v–36r (23.10.1702): „Die Münstersche unter Commando H. Obristen von Nagel sein sonderlich hierbey gelobet worden undt ist alles sowohl gefuhrt, dass die ganze Guarnison waß nicht nach der Statt entloffen oder todt geschossen, prisonnaire de guerre gemacht worden – jeder wunderte sich, [Bl. 36r] dass man [eine so] woll fortificirte Stadt in 4 Tagen Tranchee ouverte emportirt hette, die stürmende haben gutte Beute darvon gezogen undt ist eine Schande vor Franckreich. Von uns blessirt worden H. Obrister von Nagel im lincken Arm ...“ Zu den Einzelheiten dieser Aktion und zum Zusammenhang mit den Operationen der niederländischen Armee s. Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* (wie Anm. 23), Bd. VIII, 1, S. 180–189.

35 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 39r.

36 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 107, Bl. 42v. Brigadier Herman de Wilde, seit 4. 8. 1702 Brigadier der niederländischen Armee (Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* [wie Anm. 23], Bd. VIII, 4, S. 425, 433); Generalmajor Johann Winand van Goor, fiel im Juli 1704 bei Donauwörth (ebd., S. 460); Reinhard Vincenz von Hompesch (1660–1733), 1688 Gardemajor, 1701 Generalmajor, 1704 Generalleut-

Auch niederländische Offiziere und Politiker haben Tagebücher geführt und Autobiographien hinterlassen, wie überhaupt die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts „Ego-Dokumente“ in größerer Zahl hervorgebracht haben, wenn Menschen spürten, dass sie Augenzeugen an Aktionen von allgemeiner Bedeutung waren. Das Verzeichnis der „Egodocumenten von Noord-Nederlanders“ vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert (1993) beschrieb zwischen 1650 und 1750 insgesamt 210 kürzere und längere Texte, von denen 35, also ein Sechstel, Kriegserlebnisse behandeln. Dem Tagebuch Landsbergs vergleichbar sind mehrere, darunter die Autobiographien des Offiziers Poppo van Burmania (1603–1677), des Kriegsdeputierten der Provinz Zeeland Adrian van den Borssele van der Hooghe zu Geldermalsen (1658–1728), dem auch Landsberg oft begegnete, sowie das immerhin achtbändige Tagebuch des aus Kleve stammenden preußischen Generals Alexander Bernhard von Spaen (1669–1745) aus den Jahren 1699 bis 1728.³⁷ Eine systematische Analyse dieser Texte kann hier nicht geleistet werden – aber für die Analyse und Bewertung der Tagebücher Landsbergs ist es schon wichtig, dass sie durchaus nicht vereinzelt dastehen.³⁸

Die Einkaufs- und Besichtigungsreise nach Holland 1704

Als Landsberg 1704 nicht zur Armee berufen wurde, weil sein Regiment in Garnison lag, unternahm er mit seiner Frau und deren Hofstaat eine Reise durch die Niederlande, die eine weitere Nutzung seiner im Feldlager geknüpften Kontakte belegt. Zunächst beschrieb er in seinem Tagebuch die Reise zu seinem in Zeeland stationierten Regiment. Dort lud er seine Frau, deren adelige Kammerjungfern und die siebenjährige Tochter Antonetta Helena zu einer Reise durch Holland, holte sie in Wesel ab und besichtigte mit ihnen auf der Reise nach Amsterdam Schlösser seiner militärischen Vorgesetzten in Gelderland, zunächst das Haus Slangenburg bei

nant, 1706 Reichsgraf, 1723 General der Kavallerie (ebd., S. 566: Register). Ein Offizier namens Rieke ließ sich nicht ermitteln, es sei denn, es handele sich um Pierre Paul Riquet comte de Caraman, einen französischen General (ebd., S. 551).

37 Ruud Lindeman/Yvonne Scherf/Rudolf M. Dekker, *Egodocumenten van Noord-Nederlanders van de zestiende tot begin negentiende eeuw. Een chronologische lijst*, Rotterdam 1993, Nr. 44–285 (ausgezählt für den Zeitraum 1650–1750), insbesondere Nr. 44 (Burmania), 115 (Geldermalsen), 171 (Spaen) sowie fünf kürzere und längere Aufzeichnungen aus den Jahren 1703–1714: Nr. 175 (Selonius 1703), 177 (Leutnant Pruius de Voogd van Ryneveld, 1704–1713), 178 (Pier Willem van Sytzama 1704–1728, zuletzt Oberstleutnant), 189 (Oberst Carel Lodewijk van Wassenaer 1712–1713), 190 (Theodorus Marinus Juynboll 1712–1713). Gedruckt liegt vor Wiebe Bergsma (Hrsg.), *Enege gedenckwerdege geschiedenissen. Kroniek van de Friese militair Poppo van Burmania uit de Tachtigjarige Oorlog*, Hilversum 2012; K. Heeringa (Hrsg.), *Gedenkschriften van Adriaan van Borssele van der Hooghe, heer van Geldermalsen*, in: *Archief Zeeuws Genootschap* 1916, S. 67–136.

38 Vgl. auch das Inventar der Selbstzeugnisse aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges von Benigna von Krusenstjern (wie Anm. 5).

Doetinchem, dessen Eigentümer General Frederik Johan van Baer tot Slangenburg (1646–1713) er beim Feldzug 1703 mehrfach dienstlich und gesellschaftlich begegnet war. Dieser hatte als Katholik keine Chancen auf politische Ämter, hatte aber in der Armee Karriere gemacht.³⁹

Von Wesel ging es nach „Anholt, alwo im Posthauß Mittag gehalten, gerade nach dem Hauß Slangenbourg zu marschirt, daselbsten, wie den H. General nicht zu Hauß gefunden, so habe deßen Staallmeister H. Hemsen undt H. Jacobs Ingenieur undt beyde Leutenandts angesprochen undt ersucht mir daß Hauß, Garten, undt Plantagen zu zeigen, so dieselbe dan getahn.“⁴⁰

Es folgt die Beschreibung des Hauses mit Vorburg, Gärten und Park:

„Undt erstlich daß Hauß besehen, so in dem Corps du Logis undt einen kleinen Flügel bestehet, der andere Flügel ist noch zu machen gewesen, vor hatt es eine Galerie oben undt unten, von welchen man in die Zimmere gehet, sonst sein unten ein Saallet, ein Saahlet-Kammer, ein Ruhe Zimmer undt eine Turmkammer im Runten Turn, im Flügel sein zwey Kammern vor Fremde gewesen undt dan die Stiege, so oben auff gehet auff die obriste Kammers, wie auch dieselbe die hinunten in die Gewölbe alwo die Kellers, Küche, Gesin[de] Zimmers, wie auch des Concierges seine Kammers sein gehet, oben auff ist wiederumb eine Gallerie undt 7 Kammers vor Fremden, wovon einige mobilirt. Die Capelle ist ganz unter dem Dack gewesen.

Demnegst habe daß Vorgebeüw gesehen, so in Waschhauß, Pferdestall, einige Cammers vor Handtwercksleuthen undt einer Geschirkammer bestehet, item auff der andern Seiten einen Kutschenhauß, Viehehauß undt Pferdestall. Ganz vorn auff die Brücken des Vorder Platz hatt es zwey kleine propere Außseze von kleinen Zimmern. Wie dieses gesehen bin in den Garten gangen undt solchen woll ordonnirt gefunden wie dan auff einer Seiten der Wegen Spaliers, mit allerhandt Früchten, auff der anderen Seiten lebendige Hecken recht woll geschoren gestanden. Auß diesem Garten sein in daß Geholtz gangen undt die Plantagien besehen so recht schön dörchgehens in wilden Eichen Holz bestanden undt sehr viele Gänge gehabt, unter andern aber in der Wildtnuß die Sterne Allee so vielmahl dan in halben dan in gantzen Sternen verändert dörchgangen undt waß rares gewesen, wie dieses alles gesehen bin durch die große Kreuzallee so vom

39 Zur Biographie des Generals und zur Baugeschichte des Hauses Slangenburg s. H. W. Hoppenbrouwers OSB/G. B. Janssen/Trudi Woerdeman, De Slangenburg. Kasteel, park en bewoners, Deutekom 1984.

40 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 109, Bl. 15v–16v. Eine gesonderte Edition dieses Tagebuches ist geplant.

Hauße durchs Holz gehet gefahren nacher Dödekum, ein klein Stättgen, alwo den Nacht im Morian logirt undt geblieben. Dem Hauß Slangenbourg ermangelt kein Holz.“

Die Beschreibung der Raumfolge, die „Galerien“, die als Korridore die Räume erschließen, die Küche und Hausmeisterwohnung im Untergeschoss, die zahlreichen, teils sogar möblierten Gästezimmer – die Kategorien, nach denen eine standesgemäße Wohnung beurteilt wurde, werden damit deutlich. Das gilt ebenso für die Disposition der Wirtschaftsgebäude und schließlich des „wohl ordonnierten“ Gartens und der umgebenden Waldungen mit sternförmigen Alleen für die Jagd.

In dem Tagebuch folgt eine genaue Beschreibung des königlichen Jagdschlusses Dieren – heute Hoffdieren, gelegen am östlichen Rand des großen Wald- und Heidegebietes der Veluwe und erbaut schon von Wilhelms III. Großvater Prinz Friedrich Heinrich von Oranien (1584–1647):⁴¹

„Den 7. Augusti sein morgens von Dötekum wieder abgereiset, die Heußer Ulenposs, Keppel, vobey auff Doesbourg, alwo über die Isell riviere gefahren, auff daß Königliche Hauß Dieren so wir besehen undt vor erst daselbsten vorm Hauß eine schöne Plantagie von Linnenbeümen gefunden, so woll durchwaxsen undt schön alleenweise gestanden, dan sein auff das Hauß gangen umb die Königliche Zimmer zu durchsehen. Alwo wir den Anfangs auff der lincken Handt in die Entree getretten, alwo lauter Hirschgewichter rundt umb auffgehenckt, von dar in die erste Antechambre des Königs im alten Gebeuw mit gulden Leder, die zweite Antechambre mit Estraordinarie Tapisterejen von Hautelice behangen passirt nach des Königs Schlaffappartement, welches gantz violet behenckt mit einem großen Lit de Camp von violetten Damast gar schön gewesen, hier ist gleich darbey des Königs Schreib Cabinet mit grünen Damast behenckt vorn auß gewesen, alwo er ordinari gepflegt hatt zu schreiben undt auch zu ruhen den Tag durch, hier von dannen sein nach der Koniginnen Appartements gangen, welche nur durch einen Gang von des Königs den seinigen separirt, [...] Undt dan war noch daß Eße Zimmer des Königs so alleinig in diesem Hauße noch auff die alte Maniere wahr, welche er dan auch also Expreste auß Curiositet gelaßen, umb zu weisen, wie dieß Hauß vor diesem gewesen undt nun geEndert worden.

Von hier sein wiederumb durch die Entree gangen nach deren lest neuw gebauweten Zimmers des Königs welche nach dem Garten zugehen undt gar schön

⁴¹ StaBIB, Msc. Boruss. oct. 109, Bl. 16v–19.

sein. [...] Hier wahr eine kleine Steige hinab umb wan der König nach dem Garten gehen er hier hinuntergehen könnten, unter des Königs seinen Zimmerern wahren die Appartements nacheinander ad 6 Stück des Albemarle⁴² woselbs-ten derselbe logirt. [...] Unten sein die Office von denen Kuchens wie auch die Keller gewesen so auch alle woll accomodirt. Nach dieser Besichtigung sein bei den Gärtner gangen undt mit demselben in den Garten [...] Hierauff sein weiter vortgangen undt ein wenig gespeiset in des Gartners seinem Hause undt demnechst wiederumb abgefahren dem Hauß Rosedahl, Middachten vobey auff Arnheim. ...“

Dem Bericht ist anzumerken, dass die persönliche Bekanntschaft mit dem König das Interesse an einer Besichtigung verstärkte: die Architektur und die Ausstattung waren das, was nach dem Tode Wilhelms III. im Frühjahr 1702 an ihn erinnerten. Ein *Lit de Camp* – ein Feldbett, also wohl ein transportables Möbel – gab Landsberg eine Woche später in Amsterdam bei einem englischen Spezialisten in Auftrag, wofür er eigens gelben und blauen Satin-Stoff kaufte.⁴³

Im Tagebuch registrierte Landsberg sorgfältig, was er mit Frau und Tochter in Amsterdam und in Den Haag besichtigte, mit wem er in Den Haag wegen des Einsatzes seines Regimentes verhandelte, und vor allem auch, was er in Amsterdam einkaufte: die „Winkel“ (Verkaufsstände) an der Börse beeindruckten ihn besonders: „so ist es eben hier alß zu Paris au palais alwo man von allerhandt zu kauffen findet.“⁴⁴ Chinesisches Porzellan und kostbare Stoffe, Schränke und 15 Spiegel sowie andere „Mobilien“ und Luxuswaren wie ost- und westindische Muscheln, ein „Crucifix undt Bilder von Elpfenbein“ – und 200 Kupferstiche bei dem Bildverleger Peter Schenk (Elberfeld 1660 – Leipzig 1711): „Den 27. Augusti habe die Kupffern bey Peter Scenck gekauft, ad 200 Stuck von allerhandt schönen hollendischen Haußern undt Pallasten als Lohe, Dieren, Ryswick, Honslardick, Rosendall undt Andere so

42 Arnold Joost van Keppel (1669–1718), 1st Earl of Albemarle (seit 1697), aus geldrischem Uradel, Günstling Wilhelms III. von Oranien, stieg vom Pagen und Kämmerer zum Generalmajor auf, wurde 1701 Generalleutnant und 1709 General der Kavallerie. Nach dem Tode des Generals Ouwerkerken (1708) neben Wassenaer-Obdam und Tilly ranghöchster niederländischer General, wurde er am 24. Juli 1712 von Villars bei Denain geschlagen und geriet mit 17 Bataillonen in Gefangenschaft, s. Wijn/Rasch, *Het Staatsche Leger* (wie Anm. 23), VIII,4, S. 189–199; *Theatrum Europaeum* Bd. 19, Frankfurt/Main 1723, S. 390.

43 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 109, Bl. 23r: „ymb die Boerse herumb bey den kauffman Gillot hatt man Gelb undt blauwen sattinen angekauft umb ein Lit de Camp zu machen./Den 12 Augusti haben mit dem Englischen Lit de Camp mahn auff der Keyßersgracht wohnet zugeschlagen undt accordirt ein solches ohne einigen weitem Zutuhung zu verfertigen, so er auff sich genomen. ...“ Bl. 28v: „Den 22 Augusti ist unser Lit de Camp fertig Jeworden, so dan heut eingepacket undt abgehohlet worden ...“

44 StaBiB, Msc. Boruss. Oct. 109, Bl. 23r (11. August 1704).

sich darin finden werden, diesemnegst habe auch noch die gantze Description der Statt Ambsterdam ...,“⁴⁵ – gemeint sind also die Schlösser Wilhelms von Oranien: Het Loo, das Landsberg auf der Rückreise am 24. September 1704 samt den Gärten besichtigte, dann das von ihm beschriebene Dieren, Ryswyck, Honselaersdyck sowie der Adelsitz Rosendael bei Arnhem.⁴⁶

Zur Bezahlung der in 16 Kisten und Warenballen verpackten Einkäufe besorgte er einen Wechselbrief über 2 110 Gulden; der Transport per Schiff nach Wesel kostete 90 Gulden. Nicht mehr Frankreich wie noch zu Zeiten seiner Kavaliertour, sondern Holland mit seinen reichen Städten und deren Angebot an Luxuswaren war nun der Bezugsort für Waren adeligen „Prestigekonsums“⁴⁷ – eine Form des Kulturexportes, denn diese Vertrautheit mit den Niederlanden aufgrund des politisch-militärischen Bündnisses blieb nicht folgenlos.

Die zahlreichen Möbel waren offenbar bestimmt zur Ausstattung eines neuen Flügels seines Hauptsitzes Wocklum bei Balve, den er 1698 bei Kriegsende begonnen hatte und der erst mit der Neuausstattung der Hauskapelle 1710 einen Abschluss fand: Außen wirkt das Haus ganz niederländisch – und sowohl die Kaminentwürfe wie das Deckenplafonds der Kapelle, ausgeführt von dem italienischen Stuckateur Carlo Paerna, folgen Anregungen des niederländischen Ornamentstechers Daniel Marot.⁴⁸ Der Geschmack des Bauherren war eindeutig an den besichtigten niederländischen Königsschlössern geschult. 1707/08 kaufte Landsberg in Oudenaarde selbst bei dem Tapisserienmacher Ferdinand Brandt zwei „Kammern“ Tapisserien, also Folgen für zwei ganze Räume, mit Szenen aus Ovids Metamorphosen und „Bauerngelagen“ sowie noch einen Satz für eine „schlichte“ Kammer.⁴⁹ Landsberg

45 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 109, Bl. 30; vorher Bl. 29v: „Den 26. Augusti habe Curieuse Ost, undt West-Indische Muscheln wie auch Japonische Sable undt Stillet [Säbel und Dolche], gar rare ge-kauffet, Unsern Cabinetten porcelinen Embelliren laßen, ...“

46 Zu den genannten Anlagen vgl. Wouter Kuyper, Dutch classicist architecture. A survey of Dutch architecture, gardens and Anglo-Dutch architectural relations from 1625 to 1700, Delft 1980; Abbildungen dieser Stiche von Schenk z. B. bei Walter Harris, A Description of the King's Royal Palace and Gardens at Loo, übersetzt von L. R. M. van Everdingen-Meyer, De Lusthof Het Loo van de Koning-Stadhouder Willem III en zijn gemalin Mary II Stuart, 's Gravenhage 1974, S. 20, 29, 38, 41, 49–50, 52, 64–65, 70, 75. Zu Het Loo s. StaBiB, Msc. Boruss. oct. 109, Bl. 43v–48v.

47 Heinz Reif, Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35), Göttingen 1979, S. 155; Dethlefs, Die Kavaliereise (wie Anm. 1), S. 215 (s. v. Prestigekonsum).

48 Vgl. Kristin Püttmann-Engel, Schloßkapellen im Raum Westfalen 1650–1770 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 14), Bonn 1987, S. 58–60, 280–282. Carlo Paerna schuf auch 1714 die Hauskapelle des Fürstenberg-Schlusses Adolfsburg bei Oberhundem, ebd. S. 140–147.

49 StaBiB, Msc. Boruss. oct. 110, Bl. 52v–53v: „Den 3 Octobris [1707] habe mir zwoe Kamern Tapeten bey dem de Brandt vorlegen laßen, wo von einer in dem ovidischen Fabeln, undt die andern in Bauren gelachen bestehet gewesen, die welche mir auch weilen wollgefallen Anlaß gegeben darauff zu handeln, undt Geldt zu bietten“, für 165 Dukaten und 341 Dukatonen, wobei eine Elle

setzte damit Maßstäbe – 1708 und 1709/11 folgten die Familien Merveldt und Plettenberg-Nordkirchen und kauften für die Festsäle des Merveldter Stadthofes in Münster und für Schloss Nordkirchen bei der Manufaktur Auwerx in Brüssel Folgen von Bildtapisserien mit Szenen aus Ilias und Odyssee sowie mit Bildern olympischer Götter.⁵⁰ Landsbergs Tapisserien gelangten später nach Schloss Tatenhausen. Im Januar 1710 ließ er sich von dem Antwerpener Bildnismaler Peter Sperwer (1662–1727) porträtieren.⁵¹

Auch der münsterische Stadthof des Generals, der Landsberger Hof, der 1714–1716 in Münster nach Plänen des bischöflichen Landingenieurs Gottfried Laurenz Pictorius (1663–1729) entstand, wies die Formensprache des holländischen Klassizismus auf, wurde aber nach dem Übergang an die Familie seiner Tochter ab 1734 von Schlaun umgebaut und überformt durch einen neuen Mittelrisalit und ein schwingendes Hofgitter. Mit seinen an der Noblesse des niederländischen Klassizismus orientierten Formen ordnete sich dieser Stadthof dem Werk des Pictorius ein und verlieh der Haupt- und Residenzstadt Münster mit ähnlichen Bauten wie der Landsbergischen Kurie (1703–1707) an der Pferdegasse für den Dombursar Franz Johann Ferdinand von Landsberg (1660–1726), den jüngeren Bruder des Generals, dem Merveldter Hof an der Ludgeristraße (1700), dem Steinfurter Hof (1717) am Alten Steinweg, der Kettelerschen Kurie (1714–1717) und weiteren Adelshöfen ein von niederländischem Stilempfinden mitgeprägtes Erscheinungsbild.⁵²

zwischen 6 und 7 Gulden (zu $\frac{2}{3}$ Dukatonen) kostete. Diese acht Stück holte er im Sommer 1708 ab (ebd., Nr. 111, Bl. 18v, 25v), während er die „schlechte“ für 167 Taler sofort bar bezahlte.

- 50 Grundlegend immer noch Max Geisberg, *Die Stadt Münster (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41)*, 6 Bde, Münster 1932–1941, hier Bd. IV: *Die profanen Bauwerke seit dem Jahre 1701*, (1935), S. 9–15 (Merveldter Hof in Münster); Karl Eugen Mummenhoff/Gerd Dethlefs, *Schloss Nordkirchen*, Berlin/München 2012, S. 55, 59, 94–95.
- 51 *StaBiB*, Msc. Boruss. oct. 111 Bl. 93 (10. und 14.1.1710). Peter Sperwer (get. Antwerpen 1.2.1662, begr. ebd. 14.10.1727), im Text auch Spaarwahr/Spohrwahr genannt, hatte 1703 ein Porträt Philipps V. von Spanien für das Antwerpener Rathaus geliefert, s. Ulrich Thieme/Felix Becker, *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 31, Leipzig 1931, S. 364. Ein von Sperwer gemaltes stilistisch verwandtes Gruppenbildnis einer Familie wurde angeboten beim Auktionshaus Christie's, London, 7.12.2011, Nr. 123. – Abbildung einer Tapisserie aus Tatenhausen mit Bauernmotiven bei Albert Ludorff, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Halle (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 28)*, Münster 1908, S. 26–27, Tf. 31.
- 52 Geisberg, *Stadt Münster* (wie Anm. 50), hier Bd. II: *Domimmunität* (1933), S. 112–123 (Landsbergische Kurie), 138–154 (Kettelersche Kurie); IV: *Die profanen Bauwerke seit 1700* (1935), S. 2–16 (Merveldter Hof), 60–74 (Landsberger Hof), 79–93 (Steinfurter Hof); Helmut Lahrkamp, Corfey und Pictorius. *Notizen zur Barockarchitektur Münsters 1700–1722*, in: *Westfalen 58* (1980), S. 139–152; Weidner, *Landadel in Münster 1600–1760* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 677–1060, Kap. 5.4: *Die Stadthöfe des weltlichen Adels in Münster*; Gerd Dethlefs, „weylen dieses Werck zur Splendeur der Kirchen gereicht“. Die Planungen von Corfey und Pictorius für die Kettelersche Doppelkurie am Domplatz zu Münster, in: Udo Grote (Hrsg.), *Westfalen und Italien. Festschrift für Karl Noehles zum 80. Geburtstag*, Petersberg 2002, S. 153–171.

Die Orientierung des westfälischen Adels an niederländischer Kultur und Architektur wird als Beispiel grenzüberschreitender Adelskultur in diesem Selbstzeugnis sichtbar. Solcherart kulturelle Bande über die Grenze hinweg sind schon von der Forschung beobachtet worden als Folge verwandtschaftlicher Beziehungen ebenso wie aufgrund der Tätigkeit von Bauunternehmern wie etwa Lubbert Hagen aus Gildehaus bei Bentheim.⁵³ Auch für den Fürstbischof lag es nahe, dass er zu seinen größeren Bauvorhaben Nordkirchen und Sassenberg die Hofarchitekten des ihm verbündeten Wilhelm III. von Oranien als Berater hinzuzog.⁵⁴ Ein weiteres Beispiel für einen solchen Kulturtransfer durch einen adeligen Offizier ist der Neubau des Schlosses Loxten im nördlichen Fürstbistum Osnabrück durch Christian Günter von Hammerstein (1649–1692), der ab 1672 in der niederländischen Armee Karriere gemacht hatte, seit 1676 Major, seit 1688 Oberstleutnant war und 1692 in der Schlacht bei Steenkerken fiel; 1680 wurde er zur Osnabrücker und 1682 auch zur münsterischen Ritterschaft aufgeschworen. Er heiratete 1677 die Erbtöchter der Güter Dieck (Niederstift Münster), Hamm und Quakenbrück. 1681 kaufte er für 28 700 Taler das Gut Loxten bei Bersenbrück, das er ab 1691 in den Formen des holländischen Klassizismus neu errichten ließ.⁵⁵

Das Tagebuch erschließt also nicht nur Details zum Lebenslauf des Franz Anton von Landsberg, sondern leuchtet auch sein kulturelles Verhalten aus. Die Kavaliersreise, das Offiziersleben im Feldlager, die Einkaufs- und Bildungsreise erschließen verschiedene Facetten adeligen Lebens und dokumentieren auch die Normalität

53 Ben Olde Meierink, *Adellijk bouwen ,dies- und jenseits' van de Duits-Nederlands grens in de zeventiende en achttiende eeuw*, in: Maarten van Driel/Meinhard Pohl/Bernd Walter (Hrsg.), *Adel verbindet – Adel verbindet. Elitenbildung und Standeskultur in Nordwestdeutschland und den Niederlanden vom 15. bis 20. Jahrhundert* (Forschungen zur Regionalgeschichte 64), Paderborn u. a. 2010, S. 115–154, vor allem S. 121–122 (Familie Limburg-Stirum), 138–141 (Fürstbischof), 144–154 (Unternehmer Hagen).

54 Theodor Rensing, *Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg als Auftraggeber und Mäzen*, in: *Westfalen* 38 (1960), S. 174–201; Gerd Dethlefs, *Schaukelpolitik und Residenzbau. Das Fürstbistum Münster im Zeitalter des Hochbarock*, in: *Westfalen* 83 (2005), Münster 2008, S. 81–101, hier S. 99; Mummenhoff/Dethlefs, *Schloss Nordkirchen* (wie Anm. 50), S. 36–49; Konrad Ottenheim, *Models of Modesty and Dignity in the Age of Absolutism*, in: ders./Krista de Jonge, *The Low Countries at the Crossroad. Netherlandish Architecture as an Export Product in Early Modern Europe (1480–1680)* (Architectura Moderna 8), Turnhout 2013, S. 333–355, hier S. 348–349.

55 Emil Freiherr von Hammerstein-Gesmold, *Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein, Hannover 1891*, S. 685–691, Tafel IV–V, VIII; außerdem vom Bruch, *Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück* (wie Anm. 24), S. 346–351, 374–376, 428; Gerd Dethlefs, *Dienst jenseits der Grenze. Adelige Offiziere in Overijssel und im Münsterland 1650–1802*, in *Virtus. Jaarboek voor Adelsgeschiedenis* 21, 2014, S. 59–86, hier S. 80–81 und 86 mit Abb.

grenzüberschreitender Adelskontakte zwischen Rheinland, den Niederlanden und Westfalen.⁵⁶

Bedeutung der Tagebücher für die Familie

Nicht zuletzt waren die Tagebücher ein wichtiges familiengeschichtliches Zeugnis, indem sie Landsbergs gesellschaftlichen Erfolg als Adeliger, seine Netzwerke, seinen „Prestigekonsum“ ebenso wie die dafür investierten Summen auch für seine Nachkommen belegten. Der haushälterische Umgang mit dem verfügbaren Geld darf ebenso als auffälliges familiäres Traditionsgut angesehen werden: Franz Antons Neffe Clemens August von Landsberg (1733–1785) gründete 1758 mit seiner Mutter die Luisenhütte bei Wocklum und erheiratete das Velen'sche Fideikommiss, sein Großneffe Paul Joseph von Landsberg-Velen (1761–1800) schuf nach der Wappen- und Namensvereinigung 1792–1794 das „Landsberger Silber“ als Edelmetallreserve, sein Urgroßneffe Ignaz (1788–1863) betrieb eine chemische Fabrik.⁵⁷ Landsbergs Aufzeichnungen nebst den beigefügten zahlreichen Beilagen als Belegen konnten damit auch für die Nachfahren Orientierung bieten und vor allem sozialen Status dokumentieren. Dass seine Witwe die Aufzeichnungen als historisch bedeutend einschätzte und diese 1731 binden ließ, um sie samt Beilagen der Nachwelt, vor allem der Familie zu erhalten, zeigt zudem, dass ein Selbstzeugnis nicht nur eines Autors bedarf, sondern auch der Hochschätzung durch die Erben, um überliefert zu werden.

56 Konrad Ottenheim/Krista de Jonge, Introduction, in: dies., *The Low Countries at the Crossroads* (wie Anm. 54), S. 3–13, hier S. 9–10, 12. Die dort vorgetragene Meinung, der Einfluss des holländischen Klassizismus ende mit der Dominanz der französischen Hofkunst Ludwigs XIV. nach 1680, wäre am Werk der Hofarchitekten Wilhelms III. zu verifizieren. Für Westfalen gilt das erst für den Régencestil ab etwa 1720.

57 Vgl. Frank-Lothar Hinz, *Die Geschichte der Wocklumer Eisenhütte als Beispiel westfälischen adeligen Unternehmertums. Eine technik-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung* (Altenaer Beiträge 12), Altena 1977; Gerd Dethlefs, *Das Landsberg-Velener Silber. Aufstieg und Wohlstand der Adelsfamilie von Landsberg zu Wocklum vor 1800*, in: *Der Märker* 57 (2008), S. 158–169; Gitta Böth: *Johann Ignaz Franz Maria von Landsberg-Velen 1788–1863. Ein adliger Unternehmer im bürgerlichen Zeitalter*, Münster u. a. 2009.

Die Aufzeichnungen Jost Maximilians von Bronckhorst, Graf zu Gronsveld, im Dreißigjährigen Krieg

Entwicklung eines Selbstzeugnisses von einer Rechtfertigungsschrift zur Buchveröffentlichung

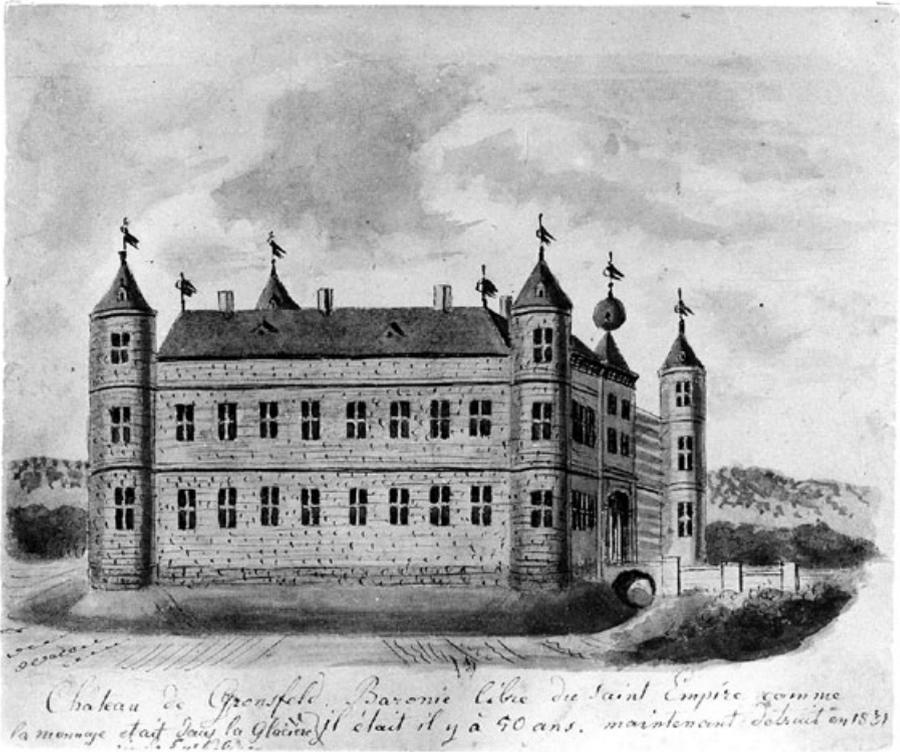
von Jacques van Rensch

Jost Maximilian von Bronckhorst-Batenburg, Graf zu Gronsveld, Herr zu Rimbürg und Alpen, wurde als ältester Sohn des Grafen Johann von Bronckhorst und der Gräfin Sybilla von Eberstein am 4. Oktober 1596 auf Schloss Rimbürg nördlich von Aachen geboren. Nach Jost Maximilian folgten noch vier weitere Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter.

Ursprünglich gehörten die Bronckhorst-Batenburg zu den ältesten geldrischen Adelsgeschlechtern. In der Mitte des 15. Jahrhunderts hatten sie die Herrlichkeit Gronsveld sowie das Schloss Rimbürg durch Heirat erworben. Die südöstlich von Maastricht gelegene kleine Herrschaft Gronsveld war ungefähr 6 km lang und kaum 1 km breit und wirtschaftlich unbedeutend, hatte aber den Status eines Sonnenlehns, d. h. sie war freier allodialer Besitz und reichsunmittelbar. Die Mutter Sybilla von Eberstein entstammte einem sehr alten Geschlecht aus dem nördlichen Teil des Schwarzwaldes, das aber im Laufe der Zeit an Einfluss eingebüßt hatte. Konfessionell war die Familie gespalten. Felicitas von Eberstein, die Schwester Sybillas, bekannte sich zum reformierten Glauben und war Äbtissin im Stift Herford, Dechantin und Pröpstin in Essen, Pröpstin in Vreden und Stiftsdame in Elten.

Am Ende des 15. Jahrhunderts hatte der Gronsvelder Zweig der Familie Bronckhorst-Batenburg drei Schwerpunkte in ihrem Besitz: die Herrlichkeit Gronsveld, das Schloss Rimbürg und die Schlösser Hönnepel und Eyll sowie einige Höfe im Herzogtum Kleve. Dietrich II. von Bronckhorst war Landdrost von Kleve und herzoglicher Rat gewesen. 1498 wurde er wegen Gronsveld und Rimbürg in den Stand der Reichsfreiherrn aufgenommen. Sein Sohn Johann I. stand viele Jahre im Dienste der Herzöge von Kleve und Jülich. Im Geldrischen Erbfolgekrieg stand er auf Seiten des Herzogs gegen Kaiser Karl V. und fiel damit in Ungnade beim Kaiser.

Johann starb 1558 oder 1559. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm I. von Bronckhorst starb schon kurz danach im Jahr 1563 und hinterließ seiner Witwe, Agnes van Bylandt, zwei Söhne und eine Tochter. Wilhelm oder vielleicht auch seine Witwe baute in der Pfarrkirche zu Gronsveld eine Familiengruft mit einem Marmorsarko-



Schloss Gronsvelt vor dem Abbruch um 1830, Aquarell von Philip van Gulpen (Regionaal Historisch Centrum Limburg, Maastricht, Collectie van de Noorda, Inv. Nr. 296).

phag. Interessant an diesem Denkmal sind die vier Ecksteine mit der Abbildung einer Sonne, ein Verweis auf den Status eines Sonnenlehns. Wie wichtig die Sonne war, sieht man später noch bei dem großen Silbertaler, den Jost Maximilian in der Gronsvelder Münzstatt prägen ließ.

Die Witwe Agnes von Bylandt sorgte dafür, dass ihre beide Söhne eine ausgezeichnete Erziehung erhielten; der ältere, Jost, studierte u. a. an der Universität zu Orléans (ein Hort des Protestantismus!) und der zweite, Johann, an verschiedenen italienischen Universitäten. Nach der Volljährigkeit übernahm der ältere Sohn Jost die Herrlichkeit Gronsvelt. Kurz davor hatte er die Gräfin Anna von Ostfriesland geheiratet, Tochter des Grafen Johann von Ostfriesland, Ritter des Goldenen Vlieses, und der Dorothea von Habsburg, einer unehelichen Tochter Kaiser Maximilians. Politisch war die Ehe vielleicht nicht so bedeutend, aber Anna war die erste Gräfin in der Familie und sie konnte auf eine hervorragende Ahnengalerie zurückblicken.

Jost und sein Bruder Johann wandten sich jetzt an den Kaiser mit der Bitte, sie und ihre Nachkommen in den Reichsgrafenstand zu erheben. Das Gesuch liefert ein schönes Beispiel adeliger Selbstdarstellung in offiziellen Dokumenten. Die Bronckhorsts behaupteten, sie seien von „uralten stamme“, im Besitz aller Regalien einschließlich des Münzrechts, ihr Territorium sei „ohne alle mittel“ dem Kaiser „underworfen ... biss dahero altem herkhommen nach allain von Godt und der sonnen zu lehen empfangen.“ Kaiser Rudolf II. genehmigte am 29. September 1586 das Gesuch, und es folgte die Erhebung in den Grafenstand.

Viel Glück hat diese Standeserhöhung Jost und seiner Gattin nicht gebracht. Anna von Ostfriesland starb schon Anfang Juli 1586, im Dezember 1588 fiel Jost bei der Belagerung der Stadt Wachtendonck. Sein Bruder Graf Johann, zu der Zeit ‚auf tour‘ in Italien, reiste spornstreichs nach Gronsveld zum Regierungsantritt. Einige Jahre später heiratete er die Gräfin Eberstein, die zweite Gräfin in der Familie, vielleicht politisch auch nicht sehr bedeutend, aber unbestritten von hoher Geburt.

Graf Johann war ein studierter Mann und ein kluger Jurist, der viele Jahre mit seinen Untertanen im Streit lag wegen der Eintreibung von Reichssteuer, Türkensteuer und Reichskammergerichtszieler. Außerdem forderte er neue Frondienste von seinen Untertanen. Und in Eberstein mischte er sich gerne in die konfessionellen Streitereien dieser Grafschaft ein. Er selbst war sehr katholisch. So ordnete er 1608 persönlich als Landesherr die Verkündung der Dekrete des Trienter Konzils in seiner Grafschaft an, weil es im Bistum Lüttich nicht schnell voranging. Außerdem war er eng befreundet mit den Jesuiten, die er auch materiell sehr unterstützte.

Wenn man die Geschichte von vier Generationen Bronckhorst während eines Jahrhunderts zusammenfasst, so sieht man eine Familie, die ständig und zielbewusst in den sozialen Aufstieg investierte. In diesem Milieu wuchs der junge Graf Jost Maximilian auf. Er wurde wohl das bekannteste Mitglied der Familie. Seinen Ruf verdankt er zuerst seiner langjährigen Militärlaufbahn im Dreißigjährigen Krieg. Das hat ihm auch einen Platz in der Geschichtsschreibung über diese Zeit gesichert. Seinen Namen findet man in verschiedenen biographischen Wörterbüchern und Quellenausgaben, meistens unter dem Stichwort „Gronsfelt“. Aber vielleicht sollte man diesen Ruf auch nicht überbewerten, denn er steht im Schatten von großen Namen wie Wallenstein, Tilly, Mansfeld, Piccolomini oder Pappenheim. Jost Maximilian gehört zu einer Gruppe von Befehlshabern des zweiten Ranges, wie Huyn von Geleen, Jan van Werth, Alexander von Velen, Jacob von Bronckhorst zu Anholt usw., auffallend viele Namen von Adligen aus dem Gebiet der Maas und des Niederrheins.

Bevor wir uns mit seinen autobiographischen Notizen befassen, möchte ich kurz die Militärlaufbahn des Grafen Gronsveld skizzieren. Im Jahre 1616, ungefähr 20 Jahre alt,

zog er als junger Mann in die weite Welt. Er begab sich nicht auf die damals in adligen Kreisen übliche ‚grand Tour‘, sondern „zum Kriegsweesen“ – wohl in spanische oder französische Dienste, das ist nicht klar. Vielleicht hat auch sein Vater ihn zu dieser Karriere ermuntert. Immerhin sorgte dieser dafür, dass die Einwohner der Grafschaft eine „freywillige(r) steuer und verehrung“ von 800 gulden „aus guten, freywilligen herten“ aufbrachten „zu seinen Auszug in frembde landen.“ Jost Maximilian war übrigens nicht der einzige in der Familie, der sich für eine Militärlaufbahn entschied. Später folgten ihm seine zwei jüngeren Brüder.

Diese Jahre, so schreibt Jost Maximilian später, betrachtete er als eine Lehre „darinnen meine ermehlte profession geübt werden könnte.“ Er machte das durch „eigener darzu habender liebe ... mit diser ambition damit ich mein geringes mir von Gott verlihenes talent also möchte ahnwenden auf das ich im fahl der noth dem lieben Teutschen vatterlandt und der catholische religion ...dienst zu leisten qualificiret were.“ Vielleicht ist diese Aussage, die er 1634 machte, gefärbt durch 20 Jahre Kriegserfahrungen, aber sie ist überaus bemerkenswert für den Grafen und Landesherrn eines kleinen Territoriums im Grenzraum zwischen dem Burgundischen und Niederrheinisch-Westfälischen Kreis. Denn was verstand er wohl in dieser Grenzregion unter dem Begriff „Deutsches Vaterland“, und warum sollte er dafür kämpfen? Und seine Liebe für die „Catholische Religion“? Jost Maximilian war katholisch und ist auch katholisch geliebt, aber man gewinnt den Eindruck, dass seine Ideale vor allem geprägt wurden von den Erfahrungen im Elternhaus und von vier Generationen Familiengeschichte. Differenzen mit Protestanten gab es gerade bei der Verwandtschaft mütterlicherseits – Felizitas von Eberstein hatte ständig Streit mit den katholischen Stiftsdamen in Essen, und sein Vater war in Eberstein in einen Erbfolgestreit mit der protestantischen Linie der Grafen Eberstein verwickelt –, aber es drehte sich dabei nicht so sehr um Religion, sondern um gesellschaftliche Positionen, die gerade für ein erst kürzlich in den Grafenstand erhobenes Geschlecht ohne große finanzielle Mittel sehr wichtig waren.

Schon ein Jahr nachdem Jost Maximilian aus dem Elternhaus gezogen war, starb im Oktober 1617 sein Vater. Damit wurde Jost Maximilian auch regierender Graf von Gronsveld und am 1. November 1617 wurde ihm gehuldigt. Ein oder zwei Tage später übte er als Landesherr zum ersten Mal seine „Justiz“ aus: Auf dem Scheiterhaufen wurde ein junger Bursche verbrannt, der wegen Geschlechtsverkehrs mit einem Kalb vom Schöffengericht zum Tode verurteilt war; auch das Kalb wurde als mitschuldig verbrannt. Ein größerer Kontrast zwischen Huldigung und Strafvollzug innerhalb von zwei Tagen ist für uns heute kaum vorstellbar.

In der Grafschaft Gronsveld hielt er sich während des Restes seines Lebens nur selten auf. Viele Jahre wohnte er in Köln. Das Schloss und die sonstigen Güter wur-

den von einem Drosten und einem Verwalter geführt. Trotz dieser Abwesenheit lebt Jost Maximilian in Gronsveld immer noch in der Erinnerung des fast 400-jährigen Schützenvereins weiter, der 1619 auf Anordnung des Grafen gegründet wurde. Auch die charakteristische Mühle zu Gronsveld erinnert mit einem Gedenkstein von 1622 an ihren Bauherrn Jost Maximilian.

Klar ist, dass die militärische Laufbahn Priorität hatte. Es waren vor allem die „Bohemische Unruhe“ mit dem bekannten Prager Fenstersturz 1618, die Jost Maximilian veranlasste, mit seinem jüngeren Bruder Otto Wilhelm bei seinem Cousin Jakob van Bronckhorst-Batenburg, Herr zu Anholt, seit 1622 Feldmarschall im Dienste der Katholischen Liga, Dienst zu nehmen. Hier durchlief der Graf sämtliche Grade. Er zeichnete sich zuerst 1620 in dem Kampf um die Stadt Pressburg oder Bratislava aus, 1623 nahm er an der Schlacht bei Stadtlohn teil, als Kolonel zog er 1625 mit General Tilly nach Niedersachsen und entwickelte dort auch diplomatische Talente. Seine Sternstunde erlebte er wohl am 27. August 1626 in der Schlacht bei Lutter am Barenberge (10 km von Salzgitter), in der die Dänen geschlagen wurden. Durch die begeisternde Tapferkeit des Grafen Bronckhorst schlossen sich die Reihen der Liga-Truppen. General Tilly setzte ihm bei der Feier nachher seinen Hut auf und hat ihm, wie Jost Maximilian später schreibt, „mit ausdrükligen wordten nechst Gott die victori ascribirt.“ Ein Jahr später wurde ihm der Rang eines Generalwachtmeisters angeboten.

Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge schleppte sich der Krieg gegen die Dänen weiter. Bei den Verhandlungen zum Vertrag von Lübeck mit den Dänen 1629 war Graf Gronsveld wiederum Gesandter Tillys. 1631 nahm er an der Belagerung der Stadt Magdeburg teil, die mit der kompletten Zerstörung der Stadt endete. Aus dieser Zeit stammt vielleicht auch seine Rivalität mit dem vier Jahre älteren Feldmarschall Pappenheim. Jost Maximilian fand ihn inkompetent, und sie hatten verschiedene Ansichten über die Strategie. In der ersten Hälfte des folgenden Jahres 1632 war Pappenheim Oberbefehlshaber der Liga-Truppen im Weserraum und Bronckhorst sein zweiter Mann. Als Pappenheim Anfang September 1632 Richtung Sachsen zog, schimpfte Gronsveld über ihn, er habe „bey seinen abzug von der Weeser kein einiges Pferd oder anderes ding, so man bey der arthellerie nothwendig haben mues, hinterlassen.“

Bronckhorst übernahm die Verteidigung der Weserfestungen gegen die Schweden, aber mit immer weniger Erfolg. Bei einem Versuch, die Belagerung der Stadt Hameln aufzuheben, erlitten die Truppen des Kaisers und der Liga am 8. Juli 1633 bei Hessisch Oldendorf eine vernichtende Niederlage gegen die Schweden und Hessen. Jost Maximilian hatte schon vorher davor gewarnt, aber die Offiziere waren sich nicht einig und wollten unbedingt angreifen. Das Schlimmste für ihn war, dass



PRÆILVSTRIS ET GENEROSVS DO: DO: IODOCVS
MAXIMILIANVS COMES IN BRONCKHORST ET GRONSVELDT,
BARO DE BATENBURG RHYNLBURG DOM: IN ALPEN ET HON:
NEPELL, S: CÆ: M^{ris} ET SERENI: ELEC: BAVA: CAMERA: CONSI:
ET GENERALIS VIGILIARVM PRÆFECTVS,

Graf Jost Maximilian von Bronckhorst-Batenburg, Generalwachtmeister in kurbayerischem Dienst (Foto: Sammlung Heimatverein „Grueles“ in Gronsveld).

man ihn nachher dafür verantwortlich machte. Um sich gegen diese Kritik abzusichern, ließ er am 17. Juli 1633, also eine Woche später, notariell festhalten, wer was gesagt oder getan hatte. In den darauf folgenden Wochen versuchte er, sich vor den rheinischen Kurfürsten und vor dem Kurfürsten Maximilian von Bayern zu rechtfertigen. Aber er wurde entlassen und zog sich gekränkt nach Köln zurück.

Dort fing er an, seine Verteidigung zu Papier zu bringen unter dem Titel „Comœdia Gronsfeldiana quae postea fortunae inconstantia in tragoediam mutata variis et miris exemplis ornata, quibus moderni exercituum duces exhortantur ne nimis confidunt in principibus in quibus non est salus“ (Gronsfeldische Komödie, durch Unbeständigkeit des Glücks umgeschlagen in eine Tragödie, erläutert mit vielen Beispielen, die für Befehlshaber dieser Zeit mahnen, keinen Fürsten zu trauen, von denen sich kein Heil erhoffen lässt). Anders als der Titel vermuten lässt, ist der Text in deutscher Sprache verfasst. Das Manuskript trägt das Datum 17. Juli 1634, also genau ein Jahr nach der Schlacht bei Hessian Oldendorf.

Die Seiten 3 bis 36 beinhalten eine durchgehende Geschichte mit einem Vorwort. Darauf folgen ungefähr 20 Seiten mit einzelnen Notizen. Nach einer Einführung über den Anfang seiner Militärlaufbahn bilden die Ereignisse im Sommer 1633, die in die Schlacht bei Hessian Oldendorf mündeten, den Löwenanteil. Die Seiten 108 bis 140 umfassen ein notarielles Protokoll mit Zeugenvernehmungen der Befehlshaber, die an der Schlacht beteiligt waren. Das Ganze endet mit einigen Dokumenten von 1647, als Jost Maximilian in kurbayrischem Dienst stand. Damals wurde ihm beim Kriegsgericht der Prozess gemacht wegen der verlorenen Schlacht bei Zusmarshausen in der Nähe von Augsburg.

Der Text der „Comoedia“ beginnt mit einer Darstellung des Unrechts, das dem Verfasser zugefügt wurde. Er möchte seine in Verruf geratene Ehre wiederherstellen unter dem Motto: „Ein guhter nahm ist besser als golt undt silber.“ Dann legt er sein Vorhaben dar: „Also habe ich mir vohrgenommen der guthen erbahren welt durch offenen truck ahnn tag zu geben wie man mit mir umgangen, wie unschuldigen unverdienter weis man mich verfolgett undt nuhr aus sonderbahren particular hass undt neidt umb ehr, guht, leib und leben zu bringen resolvirt.“

Diese Themen beherrschen den ganzen Text: Der Verlust der Ehre ist das Schlimmste, was einem Militär passieren kann, und Versprechungen von Fürsten, die meistens die Auftraggeber sind, sollte man misstrauen. Er tritt hier klar in die Schranken für seine Standesgenossen (sehr oft Grafen), die sich oft in fürstlichen Dienst begaben, aber von diesen unzuverlässigen Herren betrogen wurden. Die Comoedia enthält auch finanzielle Angaben zur Untermauerung dieser Auffassung. In diesem Zusammenhang darf vielleicht hingewiesen werden auf eine am 27. September 1633, also kurz vor seiner Entlassung angefertigte separate „Summarische

Berechnung“ der Einkünfte und Ausgaben des Heeres in dem Zeitabschnitt zwischen dem 19. Juli 1632 und dem 23. September 1633. Die Summe der Ausgaben betrug 114 829 Reichstaler, die der Einkünfte nur 84 905 Reichstaler; davon wurden 47 000 Reichstaler für die Festungen Minden und Nienburg verwendet; aus eigenem Beutel streckte Jost Maximilian 7 434 Reichstaler zur Verproviantierung der Stadt Wolfenbüttel vor. Diese Zahlen geben einen Eindruck von den Summen, die für die Kriegsführung gebraucht wurden. Jost Maximilian schreibt in seiner *Comœdia*, dass ihm immer wieder baldige Rückzahlung versprochen worden sei, er aber keinen Pfennig bekommen habe. Später führten diese Schulden fast zum Bankrott des Grafen.

Im Vorwort kündigt der Autor Pläne zur Veröffentlichung seiner Denkschrift an, aber es ist unwahrscheinlich, dass er diese auch verwirklichte. Das Manuskript wurde auch nicht ganz fertig, wie aus den in eine Kladde geschriebenen Randbemerkungen hervorgeht. Außerdem fehlte die Zeit, den Text in Ruhe zu beenden, weil der Graf in der zweiten Hälfte des Jahres schon wieder im Einsatz war. Trotzdem sind auf unbekanntem Wege Teile dieses Textes nachher verarbeitet worden in Eberhard Wassenbergs Buch „Der erneuerte Teutsche Florus. Mit Animadversionen, Additionen und Correctionen deren in vorigen eingeruckten, ungleichen Hystorien verbessert, der Warheit restituirt und biss A(nn)o 1647 continuirt. Amsterdam bey Ludwich Elzeviern A(nn)o 1647.“ Dieses Buch war eine der vielen Editionen des 1635 durch Wassenberg (*Emmerich 1610 – † nach 1668) ursprünglich in lateinischer Sprache veröffentlichten „*Florus Germanicus ... sive Commentariorum de Bello ... liber singularis*“ über die Zeit, die später als der Dreißigjährige Krieg bekannt wurde. Das Buch wurde ein Verkaufserfolg, sowohl in lateinischer wie in deutscher Sprache. Die in die Ausgabe von 1647 aufgenommenen „Additionen und Correctionen“ sind anonym, und lange Zeit hielt man den Grafen Ludwig von Fürstenberg für den Autor. Erst später wurde festgestellt, dass es sich um den Grafen Gronsveld handeln müsse.

Auf die Edition des Teutschen Florus von 1647 stützt sich ein größerer Aufsatz über Jost Maximilian, den Helmut Lahrkamp 1959 veröffentlichte unter dem Titel „Die Kriegserinnerungen des Grafen Gronsveld (1598–1662)“. Abgesehen von zwei kürzeren Lebensbeschreibungen in der Regionalgeschichtsschreibung vom Ende des 19. und vom Anfang des 20. Jahrhunderts gibt Lahrkamp die erste ausführliche Darstellung von Gronsvelds Leben. Er stellt fest, dass es nur sehr wenige Erlebnisberichte von Personen gibt, die aktiv an den Kriegshandlungen des Dreißigjährigen Kriegs beteiligt waren. Das trifft besonders zu für Denkschriften von Generälen und Offizieren. Eine Ausnahme von dieser Regel sieht er in dem, was er für die autobiographischen Notizen des Grafen Gronsveld hält.



Titelseiten des Teutschen Florus von Eberhard Wassenberg, bei Elzevier, Amsterdam 1647 (Halle, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, [Urn:nbn:de:gbv:3:1-25099](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:3:1-25099)).

Lahrkamp schreibt, dass er nach dem ursprünglichen Manuskript recherchiert hat, aber auch eine Anfrage an das Archiv der Grafen zu Törring-Jettenbach in München, an die der Besitz der Bronckhorst im 18. Jahrhundert vererbt wurde, sei ohne Erfolg geblieben. Damit entging die „Comoedia Gronsfeldiana“ seiner Aufmerksamkeit. Später erwähnte Johannes Arndt das Manuskript in seinem Buch über das Niederrheinisch-Westfälische Grafenkollegium, aber ohne es weiter zu berücksichtigen. Daher blieb das Manuskript bis jetzt unbekannt.

Die Kenntnis der Vorlage für den Text im Florus und ihrer Entstehung setzt ihn in ein anderes Licht, als dies bei Lahrkamp der Fall ist. Er betrachtet den Florus als autobiographische Memoiren; deswegen auch der Titel „Kriegserinnerungen“. Es ist auch tatsächlich ein Ego-Dokument, aber in Wahrheit gedacht als Pamphlet zur Aufrechterhaltung der Ehre eines Militärs, zur Rechtfertigung für das Verhalten während einer Schlacht und zur Rückerstattung vorausbezahlten Geldes. Das macht den Inhalt nicht weniger wertvoll, aber es mahnt zu Vorsicht bei der Beurteilung.

Zugleich ist es ein Appell, bei der Bewertung von Ego-Dokumente immer zu bedenken, welches Ziel der Verfasser mit seiner Selbstdarstellung verfolgte.

Wie erging es dem Grafen weiter? 1636 wurde er aus dem Militärdienst entlassen und amüsierte sich in Köln mit der Tochter eines Notars beim Reichskammergericht. Jost Maximilian gab sogar ein Heiratsversprechen (in diesem Falle war er nicht sehr standesbewusst), das er dann nicht einhielt. Die Geliebte wurde mit einem Schuldschein von 3 500 Gulden abgefunden, „umb renunciation unnd loskundigung meiner zwischen mir und ihr geschehener Ehegeliebthnüss“. Leider bezahlte er nicht. 1639 heiratete er dann die sehr tüchtige Anna Christina von Hardenrath, Tochter des Kölner Bürgermeisters Johann von Hardenrath, der zwischen 1584 und 1630 16-mal Bürgermeister von Köln war. In Köln wohnten Jost Maximilian und seine Frau auch meistens, wenn er nicht unterwegs war. Ob diese Ehe ganz standesgemäß war, ist unklar, aber die Frau war reich, und die Ehe scheint sehr glücklich gewesen zu sein.

Jost Maximilian wurde gut heimisch in Köln. Er wohnte im Haus seiner Frau in der Sternengasse, das früher einmal dem Maler Rubens gehört hatte und unter dem Namen „Gronsfelder Hof“ bekannt wurde. Bezeichnend für sein Prestige ist wohl, dass die aus Frankreich verbannte Königin-Mutter Maria de Medici seit Ende 1641 bei ihm wohnte und dort am 3. Juli 1642 starb.

Noch einmal trat er am Ende des Dreißigjährigen Krieges in kurbayerische Dienste. 1645 bekam er einen Posten als Militärgouverneur der Oberpfalz, 1647 wurde er Gouverneur von Ingolstadt und noch im selben Jahr, inzwischen im Rang eines Feldmarschalls, Befehlshaber der kurbayerischen und kaiserlichen Truppen. Aber der Kriegsgott war ihm sehr abhold. Er verlor am 17. Mai 1648 die Schlacht bei Zusmarshausen, zwischen Burgau und Augsburg, die letzte Schlacht des Dreißigjährigen Krieges auf deutschem Boden. Der Kurfürst ließ ihn verhaften, er wurde vors Kriegsgericht gebracht, aber freigesprochen und 1649 wieder aus der Haft entlassen.

Im folgenden Jahrzehnt zeigte er sich noch immer sehr energisch. Er widmete sich vor allem diplomatischen Aufgaben in kaiserlichen Diensten. Bemerkenswert ist sein Engagement für eine eigene Grafenbank und Kuriatstimme der Niederrheinisch-Westfälischen Grafen im Reichstag. Er wurde auch der erste Direktor des Niederrheinisch-Westfälischen Grafenkollegiums. Auch hier kann man sehen, dass er sich, obwohl er selbst erst in zweiter Generation dem Reichsgrafenstand angehörte, sehr für die gemeinsamen politischen Interessen seiner Standesgenossen einsetzte.

Wahrscheinlich verbrachte er in den letzten Jahren seines Lebens auch mehr Zeit auf Schloss Gronsveld. Dass er dieses schwer mit Schulden belastete Schloss überhaupt noch in Besitz hatte, ist ein kleines Wunder, denn der Rest des Familienbesit-



Graf Jost Maximilian von Bronckhorst-Batenburg, Feldmarschall in kaiserlichem Dienst (Foto: Sammlung Heimatverein „Grueles“ in Gronsvelt).

zes war schon in den Jahrzehnten davor durch Erbteilungen und wegen Schulden veräußert worden. In Gronsvelt starb er auch am 24. September 1662, und sein Leichnam wurde in der Gruft der Pfarrkirche beigesetzt.

Quellen

Regionaal Historisch centrum Limburg (Maastricht), Archieven van het graafschap Gronsvelt en (tot 1728) de heerlijkheid Slenaken.
Staatsarchiv München, Archiv Törring-Jettenbach M 1, u. a. Handschrift ‚Comoedia Gronsfeldiana‘ des Jost Maximilians vom Bronckhorst, Graf zu Gronsvelt.

Literatur

Arndt, Johannes: Das Niederrheinisch-Westfälische Reichsgrafenkollegium und seine Mitglieder (1653–1806) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Teil 133), Mainz 1991.
Bierther, Kathrin: Die Politik Maximilians I von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1650, Zweiter Teil, Neunter Band, Juni 1634–Mai 1635, (Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges), München 1986.
Chestret de Haneffe, J.: Histoire de la seigneurie impériale de Gronsvelt, in: Publications de la Société Historique et Archeologique dans le Limbourg 12 (1875), S. 3–126.
Hanssen, H.: Die Rimbürg. Geschichte der Burg, der ehemaligen Herrschaft bzw. freien Reichsherrschaft und der Gemeinde Rimbürg, Aken 1912.
Kesting, Hermann: Geschichte und Verfassung des Niedersächsisch-Westfälischen Reichsgrafenkollegiums, in: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 106 (1956), S. 175–246.
Lahrkamp, Helmut: Die Kriegerinnerungen des Grafen Gronsvelt (1598–1662), in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 71 (1959), S. 77–104.
Eberhard Wassenbergs Erneuerter Teutsche Florus. mit Animadversionen, Additionen und Correctionen deren in vorigen eingeruckten ungleichen Hystorien verbessert, der Warheit restituirt und biss Anno 1647 continuirt. Amsterdam bey Ludwich Elzeviern Anno 1647.
W(olters), M.J.: Recherches sur l’ancien comté de Gronsvelt et sur les anciennes seigneuries d’Elsloo et de Randenraedt, Gend 1854.

Tagebuch und Schreibpraxis: Schreibmotive der Gräfin Maria Esterházy-Galántha (1809–1861)¹

von Sheila Patel

Die hochadelige Gräfin Maria Esterházy-Galántha-Forchtenstein, geborene von Plettenberg-Mietingen zu Nordkirchen (1809–61), schrieb ihr Leben lang Tagebücher. Darin stellte sie die Höhen und Tiefen ihres Lebens dar – von Liebeskummer über Erbstreitigkeiten bis hin zum Erleben der Revolutionen im 19. Jahrhundert –, aber auch das Alltagsgeschehen, die Kindererziehung, Ahnengeschichte und vieles mehr. Das Besondere liegt zum einen darin, dass die Tagebücher das Leben der Gräfin von Jugend an bis zu ihrem Tod dokumentieren, die überlieferten Quellen also einen langen Zeitraum abdecken. Zum anderen führte Maria mehrere Tagebücher parallel und ordnete sie zum Teil nach Themen. Die Tagebücher bieten so erkenntnisreiche Aufschlüsse über die Schreibpraxis.²

Maria Esterházy war Alleinerbin der Standesherrschaft Mietingen im Königreich Württemberg und der Herrschaft Nordkirchen im Königreich Preußen. Ihre Kindheit verbrachte sie in Westfalen, ihre Jugend in Österreich und Ungarn. Im Alter von 23 Jahren heiratete Maria den ungarischen Magnaten Graf Nikolaus Esterházy-Galántha-Forchtenstein. Ihr Mann, Nicky genannt, war der Erbe der Grafschaft Totis in Ungarn. Die beiden hatten drei Söhne – Paul, Max und Nikolas. Die Familie lebte an wechselnden Wohnorten, darunter in Nordkirchen, Münster, Wien, Totis und Nizza.

Marias Tagebücher umfassen ca. 3310 Seiten unterschiedlichen Formats. Bis auf ihr erstes Tagebuch, das in französischer Sprache ist, sind alle anderen auf Deutsch geschrieben. 1824 begann Maria mit dem Tagebuchschreiben.³ Parallel dazu begann sie bereits 1825 den Auftakt einer vierbändigen Journalreihe, die 1833, am

1 Bei diesem Aufsatz handelt es sich um Auszüge aus Kapitel 1 der Dissertation der Verfasserin dieses Aufsatzes. Die Dissertation ist unter folgendem Titel erschienen: Sheila Patel, *Adeliges Familienleben, weibliche Schreibpraxis. Die Tagebücher der Maria Esterházy-Galántha (1809–1861) (Geschichte und Geschlechter 66)*, Frankfurt a. M. 2015. Dort eine ausführlichere Darstellung der im Folgenden dargestellten Zusammenhänge.

2 Ebd., S. 9.

3 Den größten Teil des Archivs Nordkirchen verwahrt das LWL-Archivamt für Westfalen in Münster (AAW). Der Nachlass von Maria Esterházy stellt einen in sich abgeschlossenen Bestand dar. Sie selbst hatte ihren Nachlass vorgeordnet. Die Jugendtagebücher, bis auf das erste, verwahrt die Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB).

Tag ihrer Hochzeit, endete.⁴ Dann folgten die Tagebücher 1833 bis 1848.⁵ Von 1824 bis 1848 hielt Maria fast täglich Alltagsgeschehen fest, was sie also von morgens bis abends gemacht hat. Alle Einträge sind fest einem jeweiligen Datum zugeordnet. Zwischen 1833 und 1836 gibt es eine Tagebuch-Lücke. An dieser Stelle ist nicht zu klären, ob Maria in dieser Zeit Tagebücher führte und diese verloren gegangen sind. Es ist durchaus möglich, dass sie in dieser Zeit tatsächlich mit dem Schreiben pausierte, bedingt durch den Neuanfang eines Lebensabschnitts, der ersten Schwangerschaft und der Geburt ihres Erstgeborenen. Ungewöhnlich wäre das nicht, denn monatelange Schreibpausen gab es beispielsweise auch bei ihren späteren Schwangerschaften und ersten Lebensmonaten ihrer weiteren Kinder.

Da das Tagebuch, mit dem sie 1836 begann, ein Weihnachtsgeschenk ihrer Mutter war, war es möglicherweise der Anlass zur Wiederaufnahme des Tagebuchführens.

Bereits im Februar 1846 begann Maria mit ihrem „Notizenbuch für allerhand“⁶. Das schrieb sie stellenweise parallel zu ihren täglich geführten Tagebüchern. Gleichzeitig war das Notizenbuch für Maria eine andere Form des Tagebuchschreibens. Denn in diesem Notizenbuch gab sie keine täglich erlebten Alltagsabläufe wieder, sondern nahm über die Jahre bis 1853 seitenlange Einträge über Themen vor, die sie als interessant erachtete und von denen sie glaubte, dass auch ihre Söhne sie eines Tages mit Interesse lesen würden.⁷ Die Aufzeichnungen darin handeln von der Geschichte und den Bewohnern Nordkirchens, von Garten- und Bauarchitektur des Schlosses, zahlreichen Anekdoten über Verwandte, Freunde und bekannte Zeitgenossen. Auch aktuelle politische Ereignisse und dazugehörige Meinungen dazu fanden ihren Platz. Zwischendurch ließ Maria gegenwärtige Reisepläne, Neuigkeiten und Zusammenfassungen aus dem Familienleben einfließen.⁸

Die beiden anschließend geführten Tagebücher behandeln die Jahre 1853 bis 1861.⁹ Hier übernahm Maria die Themen des Notizenbuchs; der Alltag rückte in den Hintergrund. Ihr letzter Tagebucheintrag handelte von politisch-gesellschaftlichen Ereignissen in Ungarn. Er ist undatiert, vermutlich Ende Mai oder Anfang Juni 1861 geschrieben, ein bis anderthalb Monate vor Marias Tod. Kurz zuvor vermerkte

4 ULB, Ms N. R. 200-1 bis -4.

5 AAW, Nor.NME 2, 4, 5.

6 ULB, Ms N. R. 201.

7 ULB, Ms N. R. 201: 18.6.1849. Als Maria einen detaillierten Überblick über die Bewohner mit ihren Familiengeschichten und den Gebäuden von Schloss und Dorf Nordkirchen gab, schrieb sie: „so wird es mich und meine Kinder einst unterhalten und interessieren, wenn sie wissen wie in diesem Jahre 1849 die Schloß Gebäude und die Häuser unseres Dorfs bewohnt waren.“

8 Patel, Adeliges Familienleben (wie Anm. 1), S. 25.

9 AAW, Nor.NME 6, 7.

sie, dass sie zwölf Tage aufgrund einer leichten Erkältung nicht ausgegangen sei, gab sonst aber keine Hinweise auf eine Krankheit.¹⁰

Das Wirtschaftstagebuch¹¹ führte Maria von 1849 bis 1861. Darin behandelte sie ausschließlich die Angelegenheiten, die ihre Maßnahmen und Ansichten zur Verwaltung ihres Besitzes, insbesondere der Herrschaft Nordkirchen, betrafen.¹²

Von 1844 bis 1861 schrieb Maria ein Kindertagebuch.¹³ Darin notierte sie die Entwicklungen ihrer Söhne, deren Wissensstände, Stärken und Schwächen, aber auch ihre Erlebnisse und besondere Ereignisse. Maria beschrieb ihre eigenen Sorgen, Hoffnungen und Urteile sowie emotionale Beziehungen der Söhne zu Verwandten und zum Personal. Die Einträge, oft mehrere Seiten lang, erfolgten unregelmäßig. Stets lagen einige Wochen und manchmal sogar Monate dazwischen.¹⁴

Schreibmotive

7.4.1832. „[...] Es beschäftigt mich der Gedanke oft an Kellermann [der Beichtvater in Münster, S. P.] zu schreiben, ich weiß aber dann wieder nicht, ob es das Herz nicht vielleicht aufs Neue verwirrt, und er mir doch am Ende keinen guten Rath geben kann! Mit Mutter kann ich leider nicht sprechen, denn, sie versteht mich nie, so sehr sie mich auch liebt, mein Vater ist nicht hier, und ich fürchte mich vor alles Harte, was ich dann hören muß!!!“¹⁵

Als Maria im Frühling 1832 diese Zeilen ins Tagebuch schrieb, war sie 23 Jahre alt und unglücklich in ihren Cousin Wilderich von Ketteler verliebt; die elterliche Zustimmung für eine Heirat fehlte. Da sie weder mündlich im Gespräch noch schriftlich im Brief eine Vertrauensperson fand, schrieb sie ihre Gedanken in ihrem Tagebuch nieder. Dieses nutzte Maria also unter anderem in Situationen emotionaler Krisen, um sich ihm anzuvertrauen. Solche und andere Schreibmotive, aber auch Entstehungsbedingungen und Darstellungsformen der Texte beeinflussen Struktur und Inhalt der Tagebücher und erhöhen deren Quellen- und Aussagewert.¹⁶

¹⁰ Patel, *Adeliges Familienleben* (wie Anm. 1), S. 26.

¹¹ AAW, Nor.NME 8.

¹² Patel, *Adeliges Familienleben* (wie Anm. 1), S. 26.

¹³ AAW, Nor.NME 3.

¹⁴ Patel, *Adeliges Familienleben* (wie Anm. 1), S. 28.

¹⁵ ULB, Ms N. R. 200-4.

¹⁶ Vgl. zur Praxis der Textproduktion Rebekka Habermas, *Selbstreflexion zwischen Erfahrung und Inszenierung. Schreiben im Bürgertum um 1800*, in: Sonja Häder (Hrsg.), *Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen* (Zeitschrift für Pädagogik 48, Beiheft), Weinheim, Basel 2004, S. 30–47, hier v. a. S. 36–37; Elke Hartmann/Gabriele Jancke, *Roupens Erinnerungen eines armenischen Revolutionärs (1921/1951) im transepochnen Dialog. Konzepte und Kategorien*

„Das Tagebuchschreiben war im Adel des 19. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der Erziehungspraxis. Vordergründig sollten die Sprach- und Wortgewandtheit sowie die Fähigkeit zur Beobachtung und Beschreibung äußerer und innerer Vorgänge geübt werden. Diese waren für das gesellschaftliche Leben notwendig. Deshalb regten häufig Eltern oder Lehrer die Heranwachsenden zum Tagebuchführen an. Damit ging auch in der Regel das zuweilen mit den Kindern gemeinsame kontrollierende Tagebuchlesen durch Eltern oder Erzieher einher.¹⁷ Auch Maria nutzte dieses gängige Erziehungsmittel bei ihren eigenen Kindern.“¹⁸ Vermutlich hatten ihre Mutter oder andere Verwandte sie wiederum zum Tagebuchführen angeregt, als sie ein junges Mädchen war. Da es sich bei einigen von Marias Tagebüchern um Geschenke anderer handelte, waren sie offenbar als Anregung gedacht. Tradition war das Tagebuchführen in der Familie jedenfalls nicht.¹⁹

Schreibmotivationen können generell vielfältig sein. Einleitende Worte müssen nicht zwangsläufig erfolgen. Diese gibt es auch nicht in Marias Tagebüchern. Sie beschrieb zu Anfang eines jeden Tagebuchs sofort ihren Alltag, wie folgender Eintrag zeigt:

-
- der Selbstzeugnis-Forschung zwischen Universalität und Partikularität, in: Claudia Ulbrich/Hans Medick/Angelika Schaser (Hrsg.), *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Selbstzeugnisse der Neuzeit 20)*, Köln/Weimar/Wien 2012, S. 31–71, hier S. 32. Forschungsarbeiten für die Frühe Neuzeit haben bereits gezeigt, wie fruchtbar es sein kann, wenn man Selbstzeugnisse jenseits von Enthüllung und Konstruktion betrachtet, vgl. die Arbeiten von Gabriele Jancke, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10)*, Köln u. a. 2010; Esther Baur, „Sich schreiben“. Zur Lektüre des Tagebuchs von Anna Maria Preiswerk-Iselin (1758–1840), in: Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrick Veit (Hrsg.): *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850) (Selbstzeugnisse der Neuzeit 9)*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 95–109; Esther Baur, *Das Ich im Text: „Wie ich immer war und seyn werde“*. Lektüren eines Tagebuchs, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.): *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, S. 23–55.
- 17 Vgl. zu diesem Thema Heimo Cerny (Hrsg.), *Die Jugend-Tagebücher Franz Josephs (1843–1848)*. Ungekürzte kommentierte Textedition, Wien u. a. 2003, hier S. 11; Alfred Messerli, *Der papierene Freund. Literarische Anregungen und Modelle für das Tagebuchführen*, in: Greyerz/Medick/Veit, *Erinnertes Ich (wie Anm. 16)*, S. 299–320; Britta Spies, *Das Tagebuch der Caroline von Lindenfels, geb. von Flotow (1774–1850). Leben und Erleben einer oberfränkischen Adelligen am Ende der ständischen Gesellschaft*, Münster 2009, S. 55; AAW, Nor.NME 37 (Reisetagebuch von Marias Onkel Fritz von Ketteler, in dem er als Junge 1787 auf Anregung der Eltern über seine Reise von Harkotten nach Hamburg berichtete).
- 18 Patel, *Adeliges Familienleben (wie Anm. 1)*, S. 34; AAW, Nor.NME 3: 27.6.1847. Allerdings erwähnte Maria nur an dieser einen Stelle, dass einer ihrer Söhne ein Tagebuch führte (sie lasen es zusammen) und begründete es nicht näher. Sie schrieb lediglich, dass Sohn Max die gemeinsame Rheinreise darin aufschreiben wolle.
- 19 Marias Vater besaß Freundschaftsbücher und sammelte Gedichte und Theaterstücke, AAW, Nor.NME 34, 35, 46, 54. Weitere Brief- und Freundschaftsbücher werden im Findbuch erwähnt, fehlen aber trotz Signatur (AAW, Nor.NME 47) im Nachlass.

1.1.1825. „Des Morgens waren wir in der Kirche es war schönes Wetter aber ein abscheulicher Koth. Zum Essen kamen der Graf Feuerstein, der Baron Schmidt und der Lt. Damaslavsky. Während dem Essen kamen 3 böhmische Musikanten welche sehr hübsch spielten; und nach dem Essen tanzten wir bis es dunkel ward. Dann fuhren die Herrn weg und ich spielte den Abend Parquet und Blindkuh und Karten mit den Kindern.“²⁰

Schreibmotive sind also in den Tagebuchanfängen nicht benannt worden.²¹ Eine Ausnahme bildet das Kindertagebuch über Marias drei Söhne:

Mai 1844. „Dieses neue noch ganz weiße Buch bestimme ich meinen Kindern, das heißt ich will in demselben alles das aufzeichnen, was mir an ihnen für jezt und für die Zukunft bemerkenswerth erscheint!“²²

Maria betitelte ihr Tagebuch über ihre Kinder mit „Andenken aus den Kinderjahren meiner geliebten Kinder“²³. Das Tagebuch diente demnach für Erinnerungen an die Kinder, deren Inhalte denkwürdig genug waren, um sie aufzuschreiben. Neben diesen ersten Zeilen bezeugen weitere Einträge dieses Motiv: „Nach mehreren Monaten, ergreife ich heute wieder die Feder um in diesem mir so kostbaren Buche meine Erinnerungen über meine lieben Kinder niederzuschreiben“²⁴, schreibt Maria im Juni 1852.²⁵

Wie bereits erwähnt, gibt es in den anderen Tagebüchern keine einleitende Erklärung für ihre Existenz. Aber in ihnen lassen sich, wie im Kindertagebuch, an verschiedenen Stellen Motive finden. Eines davon ist bereits thematisiert worden: das Anvertrauen von geheimen Gedanken und Gefühlen an das Tagebuch. Ein weiterer Grund für das Tagebuchschieben war für Maria das Festhalten vom „Merkwürdigen“ im Sinne von „denk-würdig“. Das zeigen verschiedene Schreibverhalten. Maria pausierte mit dem Schreiben oft dann, wenn sich nichts Besonderes ereignete oder das Leben so eintönig verlief, dass es sich nicht lohnte, das Schreiben fortzu-

20 ULB, Ms N. R. 200-1.

21 Andere Adelige begannen ihre Tagebücher ebenfalls unmittelbar mit ihren Alltagsbeschreibungen bzw. verzichteten auf eine einleitende Erklärung über die Schreibabsichten, vgl. dazu Spies, Tagebuch der Caroline von Lindenfels (wie Anm. 17, S. 52–70; Barbara Kink, Adelige Lebenswelt in Bayern. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718–1772) (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 26), München 2007, S. 33–34.

22 AAW, Nor.NME 3.

23 AAW, Nor.NME 3: Mai 1844.

24 AAW, Nor.NME 3: 10.6.1852.

25 Patel, Adeliges Familienleben (wie Anm. 1), S. 35f.

setzen.²⁶ Im März und im April 1837 hatte Maria nicht in ihrem Tagebuch geschrieben und fasste die Monate wie folgt zusammen:

April 1837. „In diesem Monate trug sich nichts besonders Merkwürdiges für mich – [...] – die italienische Oper begann – So verging die Zeit sehr schnell –“²⁷

Zum einen hielt Maria ihren Alltag so detailliert fest, dass auch das nicht Besondere als bloße Feststellung Eingang findet. Maria verfasste auch zuweilen einzeilige Einträge mit den Worten „nichts besonders“. Dadurch nahm sie jeden Kalendertag auf und definierte das nicht Besondere als solches. Schreiben um des Schreibens willen, und das möglichst lückenlos, stand in dieser Zeit im Vordergrund.

Zum anderen folgt im Umkehrschluss daraus, dass vor allem die Besonderheiten Maria zum Schreiben motivierten. Aus Spaß und aus Unterhaltung und somit als Teil ihrer Freizeitbeschäftigung hielt Maria Verschiedenes in ihren Tagebüchern fest.²⁸ Das tat sie ebenso für sich selbst, um sich in Zukunft daran zu erinnern, als auch für ihre Kinder, um Wissenswertes festzuhalten und eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft herzustellen.²⁹ So heißt es an verschiedenen Stellen:

1847. „Von der Hochzeit meiner lieben Schwester Gisela muß ich noch mehreres erzählen – [...].“³⁰

1847. „Für spätere Zeiten ist es gewiss interessant zu wissen, wie Nordkirchen jezt und einst bewohnt war [...].“³¹

18.6.1849. „Ich las kürzlich einen hübschen Roman, our Village; in diesem geht die Schriftstellerin alle Häuser ihres Dorfes durch, und erzählt die Ereignisse in den Familien – wenn ich auch keinen Roman über Nordk. schreiben will, so wird es mich und meine Kinder einst unterhalten und interessieren, wenn sie wissen wie in diesem Jahre 1849 die Schloß Gebäude und die Häuser unseres Dorfs bewohnt waren. [...].“³²

26 Ebd., S. 36.

27 AAW, Nor.NME 2. Maria war mit ihrem zweiten Sohn schwanger, der im Mai 1837 zur Welt kam. Maria schrieb bereits im März nicht ins Tagebuch, nahm das Schreiben für die ersten Apriltage wieder bis zur o.g. Unterbrechung auf. Im Mai schrieb sie für ein paar Tage ins Tagebuch, fasste dann die Monate bis Juli zusammen, ehe ab Mitte Juli wieder die täglichen Einträge begannen.

28 Auch für andere adelige Frauen war das Tagebuchschreiben ein Unterhaltungswert, vgl. Spies, Tagebuch der Caroline von Lindenfels (wie Anm. 17), S. 57.

29 Patel, Adeliges Familienleben (wie Anm. 1), S. 36.

30 ULB, Ms N. R. 201.

31 Ebd. Maria beschrieb nun die Wohnsituation im Schloss.

32 Ebd.

31.10.1849. „[...] Alles, was ich hier niederschrieb dient mir zur angenehmen Erinnerung, [...] wenn meine lieben Kinder diese Notizen einst lesen [...]“³³

1.11.1849. „Meine Notizen über Nordkirchen haben mir viele Zeit geraubt und da ich sie nicht durch andere Gegenstände unterbrechen wollte, so habe ich manches interessante nicht aufgezeichnet – Zuerst unter allem setze ich hierher, daß unser Schwager St. Károlyi als Hochverräther zu 2 Jähriger Festungs Strafe verurtheilt ist, und daß mein Schwager Paul als ungarischer Obrist die Capitulation von Comorn mit unterzeichnete und so nun ganz frei ist – [...]“³⁴

Auch betonte Maria, dass es ihr „Spas“ machte, gewisse Dinge aufzuschreiben, beispielsweise die Titulatur ihres Urgroßvaters Plettenberg, die sie zufällig fand.³⁵ Aber es war nicht nur die Unterhaltung allein, die sie zum Schreiben bewegte. Sie strebte dabei auch stets Vollständigkeit und Ordnung an. So fasste sie einzelne Themen, die zwischendurch in ihren alltäglichen Einträgen genannt werden, noch einmal listenartig als Überblick zusammen:

August 1852. „Es unterhält mich hier die Arbeiten aufzuschreiben, welche ich seit ungefähr 18 Jahren für Kirchen machte: [...]“³⁶

13.3.1857. „Da es für die Zukunft gewis recht unterhaltend ist die Personen zu wissen welche man Besuche machen musste wollte man in der Wiener Welt leben so folgt hier die Liste meiner Visiten: Winter 1857. [...]“³⁷

Außerdem waren Maria die gegenwärtigen, oft politischen Ereignisse, denen sie ab der 1848/49er-Revolution besondere und regelmäßige Aufmerksamkeit schenkte, sehr wichtig, denn sie unterbrach oft ein Thema, über das sie schrieb, um die Gegenwart zu besprechen.³⁸

Dass Maria ihre Tagebücher mit den für sie denkwürdigen Inhalten tatsächlich in späteren Jahren las und sich so an Vergangenes erinnerte, beweist eine kleine Notiz, die sie im Jugendtagebuch von 1832 zwanzig Jahre später hinzufügte. In

33 Ebd.

34 Ebd. Maria schrieb also fünf Monate über Nordkirchen, auf etwa 90 Seiten.

35 Ebd.: 6.11.1851.

36 Ebd.

37 AAW, Nor.NME 6.

38 Vgl. u. a. ebd., 7. Maria berichtete anschließend von einem Selbstmord und den schwierigen österreichisch-ungarischen Beziehungen. Zuvor schrieb sie von der Geschichte ihrer Ahnen und Nordkirchens.

dem Eintrag hatte sie sich als 23-Jährige gefragt, ob sie die Entscheidung, Nicky zu heiraten, je bereuen würde. Darunter ist zu lesen: „Am 26t Juny 852. [sic!] – Nach 20 Jahren: Nein!“³⁹

Zusammenfassung

Marias Schreibmotive waren vielfältig. So dienten ihr die Tagebücher als Erinnerungen, in denen sie später lesen konnte. Stellenweise sollten die Einträge oder Tagebücher wie beispielsweise das über die Kinder auch künftige Erinnerungsorte ihrer Söhne darstellen.

Zunächst stand der Alltag mit seinen Details im Vordergrund, und auch das nicht Besondere als solches wurde erwähnt. Durch die Erstellung von Listen, wie unter anderem die über häusliche Arbeiten, fügte Maria ihren Alltagsbeschreibungen einen Überblick hinzu. Indem Maria also schrieb, ordnete sie. Das Schreiben regte zu noch mehr Schreiben an. Mit den Jahren rückte das „Merk-würdige“ in den Vordergrund. Politische und gesellschaftliche Themen und Ahnengeschichte nahmen viel Raum ein. Die Tagebücher waren für Maria zudem ein Ort des Anvertrauens von jenen Gedanken und Gefühlen, die sie mit ihren Mitmenschen nicht zu teilen wagte.

³⁹ ULB, Ms N. R. 200-4; Patel, Adeliges Familienleben (wie Anm. 1), S. 37.

Von der Comtesse zur Ehefrau

Die Stellung einer adeligen Frau innerhalb ihrer Familie anhand des Tagebuches der Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen

von Katrin Brüntrup

Einführung

„Heute bin ich 18 Jahr geworden! [...] Nun will ich, so weit es geht, täglich mein Tagebuch schreiben, man kommt mehr rum, reist mehr, erlebt mehr und es ist dann sehr unterhaltend nachschlagen zu können. Auch will ich mich hier aussprechen und alles sagen, was ich denke, es soll aber bloß ganz allein für mich sein!“¹

In diesem ersten Tagebucheintrag kündigte die Verfasserin, Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin Stolberg-Stolberg², ein (Schreib-)Vorhaben an, welches sie von ihrem 18. Geburtstag am 20. April 1893 bis zum 28. November 1933³, also fünf Tage vor ihrem Tod, umsetzte. Während dieser Zeit schrieb Helene kontinuierlich und zeitnah insgesamt 47 Bände⁴ an Tagebüchern und Reisetagebüchern⁵, die heute zusammen mit dem weiteren Nachlass⁶ Helenes im Privatarchiv

1 Archiv Hovestadt, Bestand Nachlässe (Hov.N) 2, 20.04.1893.

2 Auf Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin von Stolberg-Stolberg (20.04.1875–03.12.1933), wird im Folgenden genauer eingegangen. In diesem Beitrag wird ihr Name als verheiratete Frau verwendet.

3 Der letzte Eintrag wurde datiert auf „Soest, Marienhospital, d. 28. Nov. 1933“. Am 03.12.1933 verstarb Helene im Marienhospital in Soest. Die restlichen Seiten des Tagebuches verblieben leer. Vgl. Hov.N 46, 28.11.1933; Hov.N 89, Sterbeurkunde Nr. 299 vom 04.12.1933.

4 Die von Helene geschriebenen Tagebücher und Reisetagebücher umfassen die Bände Hov.N 2–46 und 54–55.

5 Hov.N 3 (Reiseroute: Innsbruck, Florenz, Rom, Venedig, Wien), 54 (Italienreise) und 55 (Romreise).

6 Zum Nachlass gehören außer Helenes Tagebüchern ein Tagebuch (Hov.N 1) von ihrer Mutter Bertha Gräfin von Stolberg-Stolberg, mehrere Skizzenbücher von Helene, drei Akten zu Helenes Eltern sowie vier Bände Erinnerungstagebücher (Hov.N 49, 51–53) an Helenes im ersten Weltkrieg gefallenen ältesten Sohn Friedrich-August nebst einem dreibändigen Konzept (Hov.N 47, 48 und 50) der Erinnerungstagebücher. Bei den Erinnerungstagebüchern und den dazugehörigen Konzepten handelt es sich um Zusammenfassungen aus Helenes früheren Tagebüchern, selten ergänzt durch zusätzliche Notizen. Helene erstellte die Bände nach dem Tod ihres Sohnes, wie die Inschrift auf der Innenseite des ersten Konzeptbandes verdeutlicht: „Erinnerungen an den lieben Friedrich-August von seiner Mutter, 1930“ (Hov.N 47). Das Erinnerungstagebuch Hov.N 49 ist im Unterschied zu den anderen Bänden eine unvollendete „Reinschrift von anderer Hand“ (Findbuch Hov.N) des Konzeptbandes Hov.N 47. Im Tagebuchband Hov.N 1 (Laufzeit: 20.04.1875–02.07.1881) beschrieb Helenes Mutter Bertha Gräfin von



Abb. 1: Schloss Hovestadt, Gemälde von Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen (Ausschnitt), o.J. (Foto: Katrin Brüntrup)

der Familie Plettenberg-Lenhausen⁷ aufbewahrt werden. Für diesen Beitrag werden lediglich die Tagebuchbände 4 bis 8⁸ genauer untersucht, da sich innerhalb des darin beschriebenen Zeitraumes vom 20. April 1894 bis zum 2. August 1899 das Leben der Verfasserin Helene grundlegend wandelte: Sie, die junge Comtesse⁹, heiratete und wurde Mutter. Damit änderte sich nicht nur die Rolle, die Helene innerhalb ihrer Herkunftsfamilie einnahm, sondern auch ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft. In einem ersten Schritt wird auf der Grundlage des Tagebuchttextes herausgearbeitet, welche Stellung Helene innerhalb ihrer Familie einnahm. Anhand des Beispiels der Eheanbahnung der Tagebuchschreiberin wird Helenes Rolle von der Brautwerbung bis zur Hochzeit analysiert und hinsichtlich der Bedeutung einer Eheschließung für eine Frau um 1900 kontextualisiert. In einem zweiten Schritt werden die Schreibsituation und -motivation von Helene bis 1899 untersucht sowie eventuelle Auswirkungen der Lebensumstände von Helene auf ihr Schreibverhalten ermittelt. Vorab wird die Quelle vorgestellt.

Die Quelle

Die einzelnen Bände des bislang nicht publizierten Tagebuches von Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen sind gebundene Bücher unterschiedlicher Seitenanzahl und Größe. Mit Ausnahme der Reisetagebücher und Band 27 beinhalten die Einzelbände einen Eintragungszeitraum von mehreren Monaten, welcher von 5,5 Monaten bis zu 16,5 Monaten variiert. Zwischen den Einzelbänden fehlen lediglich zwei längere Zeiträume: Über acht Monate (21.04.1895–31.12.1895) blieben zwischen

Stolberg-Stolberg die Entwicklungsfortschritte und Krankheiten während der ersten sechs Lebensjahre von Helene. Außerdem vermerkte Bertha die Reisedaten der einzelnen Familienmitglieder und notierte die Gäste der Familie. Vgl. auch Findbuch Hov.N (ungedruckt, im LWL-Archivamt für Westfalen einsehbar). Die im Tagebuch oftmals erwähnte Korrespondenz Helenes konnte weder im Archiv Hovestadt noch in den Nachlässen der Korrespondenzpartner gefunden werden.

- 7 Das Familienarchiv der Grafen von Plettenberg zählt unter der Bezeichnung ‚Archiv Hovestadt‘ zu den insgesamt 105 Mitgliedsarchiven der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. Die Eigentümerfamilie bewahrt das Archiv in einem Gebäude der Vorburg des Schlosses Hovestadt bei Soest in Westfalen auf. Betreut wird das Archiv vom LWL-Archivamt für Westfalen in Münster, wo die Akten und Urkunden nach Antrag eingesehen werden können. Vgl. Wolfgang Bockhorst, Adelsarchive in Westfalen. Die Bestände der Mitgliedsarchive der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. sowie die in staatlichen, kommunalen und sonstigen Archiven Westfalens verwahrten Adelsarchive. Kurzübersicht (Vereinigte Westfälische Adelsarchive e. V., Veröffentlichung, 9). 3. aktualisierte Aufl. Münster 2012, S. XVII, 209–216.
- 8 Die einzelnen Bände umfassen die Laufzeiten: Hov.N 4: 20.04.–05.11.1894; Hov.N 5: 06.11.1894–20.04.1895; Hov.N 6: 01.01.–22.12.1896; Hov.N 7: 25.12.1896–10.02.1898; Hov.N 8: 20.04.1898–02.08.1899.
- 9 „Komtesse, Comtesse: Bezeichnung für unverheiratete, junge Aristokratinnen“ (Martina Winkelhofer, Adel verpflichtet. Frauenschicksale in der k. u. k. Monarchie, Wien ²2009, S. 258.).

Band 5 und 6 aus und etwas mehr als zwei Monate (11.02.1898–19.04.1898) zwischen Band 7 und 8.¹⁰

Nach Helenes Tod wurden die Tagebücher von ihrer ältesten Tochter Marie-Agnes¹¹ zu deren Wohnsitz Schloss Herringhausen bei Lippstadt in Westfalen gebracht. Von dort kamen die Bücher erst 1981 nach Schloss Hovestadt bei Soest in Westfalen zurück, als Klemens von Schorlemer diese an Elmar Graf von Plettenberg-Lenhausen übergab. Elmar führte die Tagebücher dem Plettenbergischen Familienarchiv zu.¹²

Die Tagebuchbände Hov.N 4 bis N 8 sind sehr gut erhaltene, gebundene Bücher im Quartformat mit leicht gelblichem Papier ohne Paginierung. Lediglich Band 5 ist liniert. Die Bände 6 bis 8 wirken hochwertiger als die vorhergehenden beiden Bände: alle Bücher haben gepolsterte Deckel und waren ursprünglich abschließbar¹³. Die Bände 4 bis 6 sowie Band 8 weisen einen schwarzen Einband auf, wogegen dieser bei Band 7 eher rötlich-braun ist. An wenigen Stellen wurden Flugblätter, in Band 6 auch eine getrocknete Blume in die Tagebuchbände eingelegt.

Die Schrift Helenes ist sehr gleichmäßig und gut lesbar mit eher ‚zackigen‘ Buchstaben¹⁴ und kleinen Schnörkeln an Wortanfängen und -enden. Im Verlauf der Bände nutzte Helene den vorhandenen Platz auf dem Papier immer intensiver: So rückte sie die einzelnen Zeilen näher zusammen¹⁵ und verkleinerte ihre Schrift. Zudem begann sie neue Tageseinträge, auch wenn der Platz unter dem bereits geschriebenen Text nur noch für eine Zeile ausreichte. An Band 6 wurden zusätzliche Seiten angehängt und in Band 8 eine ergänzende Doppelseite eingelegt. Alle zusätzlichen Seiten sind ebenso wie die im Buch bereits vorhandenen Seiten dicht beschrieben, wobei ein sehr geringer Abstand zu den Papierrändern eingehalten worden ist und die Worte am Zeilenrand häufig weitergeführt wurden.¹⁶ Die einzelnen Tageseinträge sind in der Regel nicht durch Absätze gegliedert. Stattdessen gestaltete Helene den

10 Weitere, sehr kurze Lücken zwischen einzelnen Bänden gibt es zwischen Band 6 und 7 (2 Tage), Band 9 und 10 (4 Tage), Band 10 und 11 (4 Tage), Band 13 und 14 (5 Tage), Band 19 und 20 (1 Tag), Band 27 und 28 (15 Tage), Band 31 und 32 (10 Tage), sowie Band 45 und 46 (1 Tag). Vgl. Findbuch Hov.N; Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 258.

11 Marie-Agnes, geb. Gräfin von Plettenberg-Lenhausen (1899–1975), heiratete 1922 Friedrich Freiherr von Schorlemer (1878–1948). Vgl. Hans Friedrich von Ehrenkrook (Hrsg.), Genealogisches Handbuch der gräflichen Häuser A Band 1 (Genealogisches Handbuch des Adels, 2), Glücksburg/Ostsee 1952, hier S. 306.

12 Vgl. Findbuch Hov.N, Vorwort.

13 Die Schlüssel zu den einzelnen Bänden haben sich nicht erhalten. Zudem fehlt das Schloss von Band 6; hier ist nur noch die Vorrichtung vorhanden.

14 Helenes Vater war während den Schreibearbeiten vor seiner Silberhochzeit mit Helenes Schrift „nicht zufrieden, fand immer daß ich ‚pattes de mouche‘ schriebe“ (Hov.N 2, 30.04.1893).

15 Dadurch überschneiden sich die Ober- und Unterlängen der Buchstaben stellenweise.

16 Siehe Abb. 2.

Text ab Band 6 mit Verzierungen¹⁷ oder farbigen Zeichnungen¹⁸. Alle Bände wurden mit Tinte beschrieben in verschiedenen Farbnuancen von Braun bis Schwarz, was auf die Verwendung verschiedener Tinten hindeutet. Nur wenige Textstellen treten optisch durch dunkelblaue oder schwarze Tinte hervor.¹⁹ Selten wurden Worte gestrichen, verbessert oder nachträglich hinzugefügt.

In der Regel hat Helene zu jedem einzelnen Tag Notizen gemacht. Dazu verzeichnete sie unter der Orts- und Datumsangabe das Tagesgeschehen. Ab Band 6 gab es zwischen den einzelnen Tagen keine Leerzeilen. Die Orts- und Datumsbezeichnung wurde in einer neuen Zeile rechtsbündig eingetragen und so kennzeichneten lediglich die eingerückten Zeilenanfänge einen neuen Tag auf den ansonsten vollständig beschriebenen Seiten. Bessere Überschaubarkeit und Textstrukturierung rief Helene ab Band 7 durch unterstrichene Orts- und Datumsbezeichnungen hervor.²⁰ Weitere Unterstreichungen innerhalb des Textes kennzeichneten Sonn- und Feiertage oder wurden zur Betonung innerhalb eines Satzes,²¹ zur Hervorhebung von wichtigen Ereignissen²² oder Strukturierung von Reisebeschreibungen²³ benutzt.

Auffallend ist, dass Helene nicht alleine in ihr Tagebuch schrieb, sondern ihr Ehemann über die Widmungen im Band 6²⁴ und 7²⁵ hinaus ebenfalls Einträge vornahm.²⁶

17 Vor allem Feiertage oder Monats- und Jahresanfänge wurden verziert. Vgl. z. B. Hov.N 7, 25.12.1896, 01.01.1897, 01.03.1897, 01.08.1897 (s. Abb. 5) und 25.12.1897 (s. Abb. 6); Hov.N 8, 01.05.1898. Vgl. z. B. Hov.N 6, 01.01.1896 und 30.05.1896; Hov.N 7, 25.12.1896; Hov.N 8, 17.07.1899 und 18.07.1899 (s. Abb. 2).

18 Vgl. z. B. Hov.N 6, 01.01.1896 und 30.05.1896; Hov.N 7, 25.12.1896; Hov.N 8, 17.07.1899 und 18.07.1899.

19 Eine der wenigen Stellen ist der Zeitraum: Hov.N 8, 30.05.1899–11.06.1899, in dem unterschiedliche Tintenfarben sowie durchgestrichene und verbesserte Worte auf eine zeitliche Verzögerung der Eintragungen hindeuten.

20 Siehe Abb. 5.

21 Beispielsweise: „Bei den Galens war es sehr nett, und zeigten wir Christl' die ganzen unteren Räume, da sie noch nie im Haus gewesen war.“ (Hov.N 8, 29.04.1898).

22 Beispielsweise: „Heute ist die 2. Entenjagd; [...]“ (Hov.N 8, 11.07.1898). „Bei lieb Büb entdeckten wir heute das 1. Backenzähn!!“ (Hov.N 7, 09.07.1897).

23 Bei Kunstbesichtigungen wurden die Künstler durch Unterstreichungen hervorgehoben; wie z. B. in Mailand: „Ein Bildnis einer Dame von Lorenzo Lotto. Ein wunderschöner lesender Apostelkopf von G. Reni.“ (Hov.N 5, 15.11.1894).

24 „Meiner lieben Frau zu Weihnachten 1895. Möge Sie recht viele, glückliche Tage in diesem Buche verzeichnen können!“ (Hov.N 6, Widmung).

25 „Meiner lieben Frau zu Weihnachten 1896“ (Hov.N 7, Widmung).

26 Auf die Eintragungen des Ehemanns wird im Abschnitt über die Schreibsituation und -motivation näher eingegangen.

Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin von Stolberg-Stolberg

Helene wurde am 20. April 1875 in Thomaswaldau in Schlesien geboren und zwei Tage später auf die Namen „Marie-Helene, Anna, Pia, Ida, Caecilia“²⁷ Gräfin von Stolberg-Stolberg getauft.²⁸ Im Alter von 58 Jahren starb sie am 3. Dezember 1933 im Marienhospital in Soest.²⁹ Helene war das dritte der sechs Kinder des Grafen Friedrich³⁰, Erbe der katholischen Linie Stolberg-Stolberg zu Brustawe in Schlesien, und seiner Ehefrau Bertha³¹, geb. Reichsgräfin von Falkenhayn zu Kyowitz in Schlesien.

Die Familie Stolberg-Stolberg wohnte im väterlichen Schloss Brustawe³² im gleichnamigen Dorf und verbrachte im Sommer einige Wochen in Kyowitz, dem Erbe der Mutter Bertha.³³

Über Helenes Kindheit sind nur wenige Informationen überliefert. Die Tagebuchschreiberin berichtete, dass sie die Zeit bis zu ihrem zwölften Lebensjahr „herrlich“ fand, doch

„[d]ie späteren Jahre waren nicht schön! – Ich weiß nicht ob ich wirklich so ungezogen war, in jedenfalls [sic!] wurde man schrecklich gequält, immer gezankt, und mußte viel lernen! [...] Nicht als ob ich nicht gern gelernt hätte: es hat mir immer viel Spaß gemacht [...]; aber es blieb uns gar keine Zeit zu etwas an-

27 Hov.N 88, Taufmatrikel 1875 Nr. 3. Hervorhebung im Original.

28 Vgl. Hov.N 88, Taufmatrikel 1875 Nr. 3; Hov.N 1, 22.04.1875; sowie Carl Arnold von Broich/Franz zu Stolberg-Stolberg, Die Nachkommenschaft des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg 1750–1819. 250 Jahre nach seiner Geburt, Montzen 2000, S. 173–205; Detlev Schwennicke, Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Band XVII (Hessen und das Stammesherzogtum Sachsen), Frankfurt am Main 1998, Tafel 112.

29 Vgl. Hov.N 89, Sterbeurkunde Nr. 299 vom 04.12.1933; sowie Hov.N 46, 25.11.1933–28.11.1933: Helene datierte ihren letzten Eintrag in ihrem Tagebuch auf „Soest, Marienhospital, d. 28.

Nov. 1933“ und berichtete dann über ihre Vorbereitungen auf ihre am nachfolgenden Tag anstehende Operation. Der Grund des medizinischen Eingriffs wurde jedoch nicht von Helene benannt.

30 Friedrich Graf von Stolberg-Stolberg (24.12.1836–03.10.1904) war Herr auf Brustawe. Vgl. Broich/Stolberg-Stolberg, Nachkommenschaft (wie Anm. 28), S. 173–205; Philipp Fürst zu Stolberg-Wernigerode/Jost-Christian Fürst und Graf zu Stolberg, in: Gottfried Graf Finck von Finckenstein/Christoph Franke (Hrsg.), Genealogisches Handbuch der Fürstlichen Häuser Band XVIII (Genealogisches Handbuch des Adels, 141). Limburg an der Lahn 2007, S. 280–332.

31 Bertha Gräfin von Stolberg-Stolberg, geb. Reichsgräfin von Falkenhayn zu Kyowitz (25.03.1844–04.06.1916), war die Erbin von Kyowitz. Vgl. Broich/Stolberg-Stolberg, Nachkommenschaft (wie Anm. 28), S. 173–205.

32 Die Gemeinde ‚Brustawe‘ wurde 1937 in ‚Eichensee‘ und 1945 in ‚Brzostowo‘ umbenannt. In diesem Beitrag wird der von Helene benutzte Name ‚Brustawe‘ verwendet. Das Dorf gehörte zum Kreis Militsch-Trachenberg in Niederschlesien. Vgl. die Informationen zu ‚Brustawe‘ nach Eingabe des Ortes unter: <http://kirchenbucharchiv.de> (12.02.2014).

33 Vgl. Hov.N 2 und 4.

derem, als das vorgeschriebene, alltägliche Spazierengehen. Wir hatten immer 6½–7 Stunden im Tag.“³⁴

Nähere Angaben zu ihrer Unterrichtszeit machte Helene nicht, doch es kann angenommen werden, dass sie zu Hause unterrichtet wurde. Während die Erziehung und Bildung der Adelsöhne im 19. Jahrhundert zunehmend den familiären Bereich verließ, blieb der Hausunterricht für die Adelstöchter neben den Bildungsmöglichkeiten an Mädchenschulen oder Pensionaten üblich. Die Erziehungsziele bestanden für beide Geschlechter in der Vermittlung der ständischen Konventionen, zu denen ‚gute Manieren‘, Selbstbeherrschung und Standesbewusstsein gehörten. Zur häufig sehr strengen Erziehung gehörte auch ein täglicher Spaziergang.³⁵

In den ersten drei Tagebüchern beschrieb Helene die Zeitspanne zwischen ihrer Unterrichtszeit und ihrer Eheschließung am 6. November 1894. Während dieser Lebensphase verreiste die Tagebuchschreiberin beispielsweise nach Wernigerode, Breslau, Berlin, Potsdam und Rom. Außerdem besuchte sie verschiedene gesellschaftliche Veranstaltungen. Helene verzeichnete häufig im Einzelnen, welche Bekanntschaften sie machte, wer ihre Tanzpartner waren und wer zu Gast in ihrem Elternhaus weilte.³⁶ Detaillierte Aufzeichnungen über ihre Tanzveranstaltungen machte auch Agnes Gräfin von Galen³⁷: In Alben³⁸ notierte sie nicht nur ihre Tanzpartner, sondern verzierte ihre Erinnerungen aufwändig mit kleinen, selbstgemalten Skizzen, getrockneten Blumen sowie ihren gesammelten Tanz-, Menü- und Programmkarten.³⁹ Diese Erinnerungsbücher illustrieren den Lebensabschnitt von Comtessen nach ihrer Unterrichts- und Erziehungszeit anschaulich: Die Adelstöchter hatten nun die Aufgabe, einen geeigneten Ehemann zu finden, der ihnen zukünftig ein standesgemäßes Leben sichern konnte. Mit Erlaubnis ihrer Eltern durf-

34 Hov.N 2, 20.04.1893. Hervorhebung im Original.

35 Vgl. Winkelhofer, *Adel* (wie Anm. 9), S. 17–32; Monika Wienfort, *Der Adel in der Moderne* (Grundkurs Neue Geschichte), Göttingen 2006, S. 122–129; Christa Diemel, *Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen 1800–1870*, Frankfurt am Main 1998, S. 26–36. Weiterführend zum Spaziergang: Gudrun M. König, *Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850* (Kulturstudien: Sonderband, 20), Wien/Köln/Weimar 1996.

36 Vgl. Hov.N 2–5. Vermerke über Gäste und besuchte Personen finden sich auch in den anderen Tagebüchern Helenes.

37 Agnes, geb. Gräfin von Galen (11.08.1872–20.11.1943), heiratete am 01.10.1901 Conrad Freiherr von Wendt-Papenhausen. Die sechs Schwestern von Agnes blieben unvermählt. Vgl. Maria-Therese Pötter, *Briefe aus dem Küsel. Ein Lebensbild der Elisabeth Gräfin von Galen, geb. Reichsgräfin von Spee (1842–1920) auf Burg Dinklage* (Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V., Veröffentlichung 8), Münster 1994, S. 100.

38 Vgl. Archiv Gevelinghausen, Bestand C – Familiensachen, Akten 70 und 76.

39 Siehe Abb. 3 und 4.

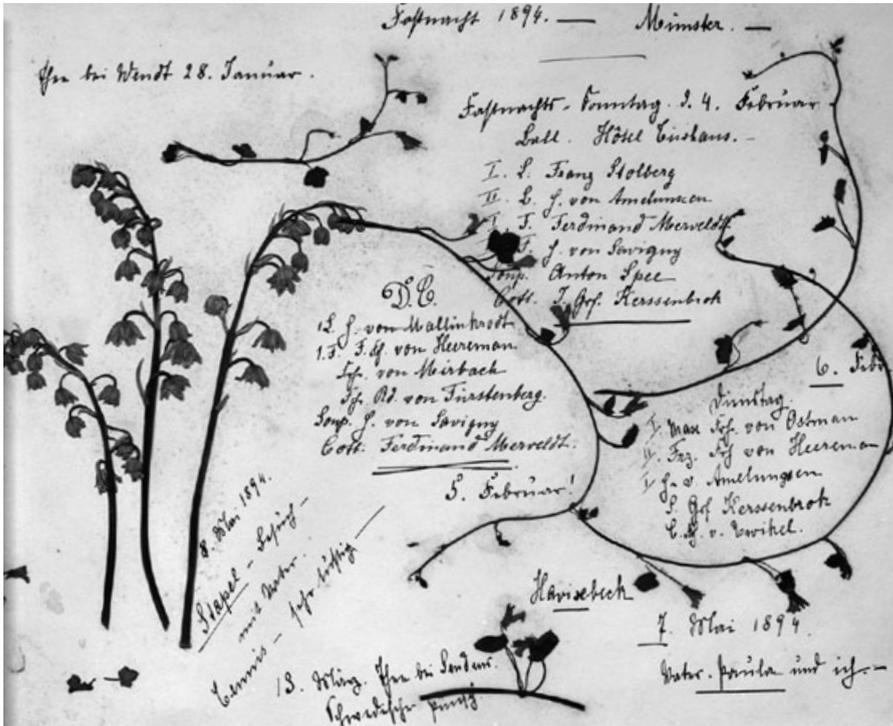


Abb. 3: Aufzeichnungen der Tanzpartner von Agnes Gräfin von Galen bei den Fastnachtsfeierlichkeiten 1894 in Münster (Archiv Gevelinghausen, Bestand C, Nr. 76), Foto: Katrin Brüntrup

ten sich die heiratsfähigen Töchter bei gesellschaftlichen Veranstaltungen des Adels im privaten Umfeld und zu offiziellen Anlässen amüsieren, um dort einen geeigneten Heiratskandidaten kennenzulernen.⁴⁰ Dabei wurden die jungen Adligen nicht nur von ihren Familien beobachtet, sondern von allen Anwesenden: „Wer während einer Saison zweimal mit derselben [Dame] den Kotillon tanzte, wurde fast schon als ihr Verlobter betrachtet – zumindest ging man davon aus, dass derjenige [Herr] bald bei den Eltern [der Dame] vorsprechen werde.“⁴¹

40 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 37–58; Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 37–47; Wienfort, Adel (wie Anm. 35), S. 111–117; Britta Spies, Das Tagebuch der Caroline von Lindenfels, geb. von Flotow (1774–1850). Leben und Erleben einer oberfränkischen Adligen am Ende der ständischen Gesellschaft (Internationale Hochschulschriften, 531), Münster 2009, S. 99–105.

41 Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 57. Vgl. auch Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 45.



Abb. 4: Andenkenseite an die Feier zum hundertjährigen Bestehen des Adelligen Damenclubs in Münster (Archiv Gevelinghausen, Bestand C, Nr. 70), Foto: Katrin Brüntrup

Die wichtigen Kriterien für eine ‚gute Heirat‘ waren nicht nur eine übereinstimmende Konfessionsangehörigkeit und die Ebenbürtigkeit⁴² der Brautleute, sondern auch das Vermögen derselben. Zur Besitz- und Statussicherung der Adelsfamilien wurde oftmals der Besitz nur an eine Person vererbt, den ältesten Sohn (Majorat), und zusätzlich durch eine besondere Besitzrechtsform, den Fideikommiss, vor einem möglichen Verkauf geschützt. Die nachgeborenen Söhne und alle Töchter verzichteten zugunsten einer Abfindung auf ihr Erbe. Vielfach bedeutete dies auch den Verzicht auf eine Ehe, denn geringe Mitgiften führten dazu, dass die Comtessen von den heiratswilligen Herren nicht erwählt wurden, wohingegen das Auskommen

42 „In einer standesgemäßen Ehe ist die adlige Abstammung beider Ehepartner gleichwertig, die Partner sind ebenbürtig. Wichtig ist vor allem der Unterschied zwischen hohem und niederem Adel.“ (Wienfort, Adel [wie Anm. 35], S. 112).

der nachgeborenen Söhne oftmals nicht zum Unterhalt einer Familie reichte.⁴³ Die Aussichten auf dem Heiratsmarkt waren dementsprechend begrenzt.⁴⁴

Alternative Möglichkeiten zur Absicherung ihres Auskommens und eines standesgemäßen Lebens boten sich den Comtessen durch Hof- oder Kirchenämter sowie das Leben in einem Orden oder Damenstift.⁴⁵ Jedoch waren auch diese Versorgungsperspektiven mengen- und zugangsbeschränkt. Viele unverheiratete Frauen lebten folglich dauerhaft in finanzieller Abhängigkeit von ihren Familienangehörigen; zuerst von ihren Eltern, dann von ihren Geschwistern. Ob die Integration der Frauen als ‚Tante‘ im Familienleben und Haushalt ihrer Geschwister erwünscht war oder ihr Dasein nur geduldet wurde, war im Einzelfall sehr unterschiedlich.⁴⁶

Die Eheanbahnung

Bereits in ihrer zweiten Tagebucheintragung am 21. April 1893 erwähnte Helene die Vorbereitungen für die Silberhochzeit ihrer Eltern am 14. Juli desselben Jahres. Dieses Datum war, wie aus dem weiteren Verlauf der Aufzeichnungen hervorging, nicht nur deswegen für sie bedeutend, weil die gesamte Familie über Monate hinweg an der aktiven Planung und Vorbereitung der Feier beteiligt war, sondern auch, weil als einer der ersten Gäste am 13. Juli 1893 Joseph Graf von Plettenberg-Lenhausen⁴⁷ in Brustawe eintraf.⁴⁸ Zu Beginn lassen die Aufzeichnungen über Joseph allerdings nicht vermuten, dass Helene im folgenden Jahr seine Frau werden

43 Vgl. Wienfort, Adel (wie Anm. 35), S. 17–18 und 70–73. Beachtliche Erfolge dieser Besitzsicherungsstrategie zeigten sich z. B. im katholischen Adel Westfalens. Vgl. Heinz Reif, „Erhaltung adligen Stamms und Namens“. Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770–1914, in: Neithard Bulst (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 48), Göttingen 1981, S. 275–309. Die existentiellen Schwierigkeiten von verheirateten, nachgeborenen Söhnen skizzierte Monika Wienfort am Beispiel der drei Schwager der vormals genannten Agnes, geb. Gräfin von Galen. Vgl. Wienfort, Adel (wie Anm. 35), S. 130–131.

44 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 37–58; Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 37–39; Wienfort, Adel (wie Anm. 35), S. 111–119; Sylvia Paletschek, Adelige und bürgerliche Frauen (1770–1870), in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848 (Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien, 31), München 1994, S. 159–185.

45 Die Schwestern von Helenes Vater sicherten sich ihren Lebensunterhalt beispielsweise selbst: Agnes (30.10.1833–02.11.1905) trat als ‚Schwester Angela‘ der ‚Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus‘ bei. Marie (25.04.1835–16.02.1905), genannt ‚Tante Mia‘, war Hofdame bei der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich. Eleonore (13.04.1843–02.08.1928), genannt ‚Tante Lori‘, war die Leiterin des Waisenhauses Maria-Hilf in Breslau. Vgl. Hov.N 5–8; Broich/Stolberg-Stolberg, Nachkommenschaft (wie Anm. 28), S. 173–205.

46 Vgl. Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 37; Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 97–106; Paletschek, Adelige (wie Anm. 44), S. 169–171; Reif, Erhaltung (wie Anm. 43), S. 289.

47 Auf Joseph Graf von Plettenberg-Lenhausen (11.09.1866–02.06.1951) wird im Folgenden genauer eingegangen.

48 Vgl. Hov.N 2.

sollte. So schrieb sie am 13. Juli 1893: „Um ½ 4 war Diner: mich führte Gf. Josef Plettenberg, der sehr nett ist [...].“⁴⁹ Und am darauffolgenden Tag: „Der 2. u. 3. Eingeschobene mit Gf. H. Reichenbach und Gf. Josef Plettenberg wurde gar nicht mehr getantz!“⁵⁰ Danach wurde Joseph erst über ein Jahr später, am 14. August 1894, als sich die Familie Stolberg-Stolberg in Kyowitz aufhielt, wieder erwähnt: „Zum Essen kam noch Gf. Plettenberg, der zur Silb. Hochzeit bei uns war.“⁵¹ Die nächsten Tage verbrachte Joseph in Gesellschaft von Helene, ihren Eltern und Geschwistern sowie weiteren Verwandten und einigen Gästen. Die Gruppe verbrachte die gemeinsame Zeit mit Tennisspielen, Musizieren, Tanzen, einem Ausflug und einer Rebhuhnjagd. Helene wurde mehrmals von Graf Plettenberg zu Tisch geführt, saß neben ihm am Esstisch und wurde in dieselbe Kutsche wie er eingeteilt. Joseph ging mit den anderen Herren mehrere Male gemeinsam jagen sowie zweimal nur mit Helenes Vater allein. Nachdem Joseph acht Tage in Kyowitz verbracht hatte, verwickelte ‚Tante Mia‘⁵² Helene vorm Schlafengehen in ein Gespräch: „sie sprach viel von Plettenberg u. überhaupt über die letzten Tage! Mir war schrecklich zu Muthe, ich habe fast die ganze Nacht nicht geschlafen u. viel gebetet.“⁵³ Nach einer Unterredung mit ihrer Mutter Bertha am nächsten Morgen war Helene „den ganzen Tag zerstreut, ganz in anderen Regionen. Es war mir so neu, so schrecklich neu und unerwartet. Ich wollte aber auch nicht ‚nein‘ sagen – aber auch noch lange nicht ‚ja‘.“⁵⁴ Abends war Helene wieder bei Tante Mia: „ich glaubte beinah ich könnte ‚ja‘ sagen. – Die Nacht war auch schrecklich“⁵⁵. Am darauffolgenden Morgen hatte Helene eine „Conference mit dem Vater. [...] Papa sprach so wunderhübsch! Übrigens hat er den Plettenberg sehr gern, und verehrt und schätzt seine Mutter. Papa hat mir aber gar nicht zugesprochen, mir blos von allem erzählt; – jetzt wußt ich, daß ich ‚ja‘ sagen würde.“⁵⁶

Zur Verlobung schrieb Helene selbst nichts in ihr Tagebuch. Stattdessen übernahm ihr Verlobter diese Eintragung:

„Nach dem Kaffee fuhr T. Mia fort. Sie sagte mir noch beim Adieu-Sagen ‚ich hätte die Sache so gerne fertig gesehen‘ und fort fuhr der Wagen. Ich war meiner Sache nun sicher; Gott dank, nach jahrelangem Schwanken endlich jeman-

49 Ebd., 13.07.1893.

50 Ebd., 14.07.1893.

51 Hov.N 4, 14.08.1894.

52 Mia war die Schwester von Helenes Vater. Vgl. Anm. 45.

53 Hov.N 4, 23.08.1894.

54 Ebd., 24.08.1894. Hervorhebung im Original.

55 Ebd., 24.08.1894.

56 Ebd., 25.08.1894.

den gefunden zu haben, der für und mit einem das Leben und alle Sorgen tragen will. [...] Dann kam das Dinner, nachher wurde Tennis gespielt. Ich sollte immer noch warten, die Mutter war furchtbar hartherzig. [...] Zum Schluß wurde ein Spaziergang gemacht und vorher raunte mir die Mutter die Worte zu ‚Sie haben ihre Freiheit wieder.‘ Alles war in gespannter Erwartung. Die Eltern gingen voraus, dann kamen wir zwei, weit rückwärts die Geschwister. Ein paar Rehe, welche absprangen zogen uns etwas abseits und als wir zurückkamen, hatte ich meine kleine Braut am Arme um sie den Eltern zuzuführen und um deren Segen zu bitten. Das kleine Wörtchen ‚ja‘, nur 2 Buchstaben, es bildet doch eine große Scheidewand. Es verbindet 2 Menschen für's Leben und trennt jeden wieder von dem ungebundenen Jugendleben. Nun ich bin's zufrieden, wird das jeder sagen können, der sich verlobt; ich wünsche es jedem, ich fürchte, mancher empfindet bittere Reue.“⁵⁷

Anhand der Einträge von Helene in ihrem Tagebuch lässt sich die Anbahnung ihrer Ehe deutlich nachvollziehen: Das Ehepaar Stolberg-Stolberg hatte Joseph zweimal gemeinsam mit weiteren Gästen eingeladen. In der Adelsgesellschaft war es üblich, passende und erwünschte Heiratskandidaten für die Töchter zu sich einzuladen. Die jungen Männer wurden neben die Comtessen platziert und erhielten bei gemeinsamen Aktivitäten die Gelegenheit, die Töchter des Hauses näher kennenzulernen. In diese ‚Kuppelleien‘ waren wie bei Familie Stolberg-Stolberg häufig mehrere Angehörige der betreffenden Comtesse involviert.⁵⁸

Helene beschrieb in ihrem Tagebuch, dass sie erst durch die Andeutungen ihrer Tante und bei dem Gespräch mit ihrer Mutter auf die Absichten von Joseph aufmerksam wurde. Sie zeigte sich von dieser ‚unerwarteten‘ Werbung überrascht und war unentschlossen. Erst zwei Tage später und nach einem Gespräch mit ihrem Vater, bei dem dieser seine Wertschätzung für den Heiratskandidaten und seine Mutter ausgedrückt hatte, entschied sich Helene, den Antrag anzunehmen. Vor dem offiziellen Heiratsantrag von Joseph an Helene sowie seiner formellen Bitte um Zustimmung der Brauteltern, wurde das Einverständnis aller Parteien inoffiziell ergründet und kundgegeben.⁵⁹ Helene nahm bei dieser ‚Sache‘ eine passive Rolle ein. Sie wurde von Joseph ausgewählt⁶⁰ und von ihrer Familie auf den Heiratsantrag

⁵⁷ Ebd., 26.08.1894.

⁵⁸ Vgl. Winkelhofer, *Adel* (wie Anm. 9), S. 54–58; Spies, *Tagebuch* (wie Anm. 40), S. 99–115.

⁵⁹ Auch bei der Ehebahnung von Caroline von Lindenfels agierten die beteiligten Familien so, um sich nicht in Verlegenheit zu bringen. Vgl. Spies, *Tagebuch* (wie Anm. 40), S. 108.

⁶⁰ Martina Winkelhofer stellte für den österreichischen Adel fest, dass die Initiative bei der Ehebahnung nur von den heiratswilligen Männern ausging, während die Comtessen die Aufmerksamkeit

vorbereitet. Angesichts der Gewogenheit ihrer Eltern hinsichtlich des Heiratskandidaten stimmte Helene einer Eheschließung mit Joseph zu.

Joseph Graf von Plettenberg-Lenhausen

Helenes Bräutigam war der Erbkämmerer des Herzogtum Westfalen⁶¹ und Leutnant a. D. Joseph Graf von Plettenberg-Lenhausen. Er wurde am 11. September 1866 auf Schloss Hovestadt geboren und verstarb am 2. Juni 1951 auch dort.⁶² Joseph war der älteste Sohn von Clemens August⁶³, Erbe der katholischen Linie Lenhausen des westfälischen Uradelsgeschlechts Plettenberg, und seiner ersten Ehefrau Karolina⁶⁴, geb. Gräfin Droste zu Vischering. Als Helene Joseph kennenlernte, lebten nur noch Josephs Stiefmutter Elisabeth⁶⁵, geb. Gräfin Droste zu Vischering, seine sechs Geschwister und sechs seiner Halbgeschwister. Nach dem Tod von Clemens August hatte Joseph als ältester Sohn den Fideikommissbesitz von seinem Vater geerbt. Die Verwaltung desselben übernahm er an seinem 25. Geburtstag, dem 11. September 1891.⁶⁶

ten ihrer Bewerber ‚freundlich zu akzeptieren‘ oder ‚deutlich abzulehnen‘ hatte. Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 57.

- 61 Vgl. Hov.N 65: „Lehnbrief über das Erbkämmerer-Amt im Herzogthum Westfalen für den Grafen Joseph von Plettenberg-Lenhausen zu Hovestadt im Kreise Soest“. Die Urkunde ist auf den 14.02.1894 datiert.
- 62 Vgl. Friedrich-August Graf von Plettenberg, Plettenberg (Hagen v. Plettenberg), in: Gottfried Graf Finck von Finckenstein/Christoph Franke (Hrsg.), Genealogisches Handbuch der Gräflichen Häuser Band XIX (Genealogisches Handbuch des Adels, 146), Limburg an der Lahn 2009, S. 289–322; Detlev Schwennicke, Europäische Stammtafeln. Neue Folge, Band XXIV (Rund um die Ostsee 3), Frankfurt am Main 2007, Tafel 54; Friedrich Keinemann, Vom Krummstab zur Republik. Westfälischer Adel unter preußischer Herrschaft 1802–1945 (Dortmunder historische Studien, 18), Bochum 1997, S. 508.
- 63 Clemens August (07.03.1835–01.03.1886) war Fideikommissherr auf Lenhausen mit Frielentrop, Kreis Meschede, und Essentho, Kreis Büren. Zum Besitz gehörten ferner Hovestadt mit Horn und Lohe, Kreis Soest, Herfeld, Aschenbrok und Broel, Kreis Beckum. Vgl. Hov.L 976, S. 48–52; Plettenberg, Plettenberg (wie Anm. 62); Ehrenkrook, Genealogisches Handbuch der Gräflichen Häuser (wie Anm. 11), S. 305.
- 64 Karolina (17.12.1842–25.05.1875) verstarb nach der Geburt ihres 7. Kindes am Wochenbettfieber. Vgl. Hov.L 976, S. 30; Plettenberg, Plettenberg (wie Anm. 62); Hartmut Platte, Schloß Hovestadt und die Grafen von Plettenberg-Lenhausen, in: Lippstädter Heimatblätter 75 (1995), S. 158–160.
- 65 Clemens August hatte in 2. Ehe die jüngere Schwester seiner verstorbenen Frau geheiratet: Elisabeth (10.06.1844–19.02.1905). Mit ihr bekam er ebenfalls sieben Kinder, wovon jedoch nur sechs das Erwachsenenalter erreichten. Vgl. Plettenberg, Plettenberg (wie Anm. 62); Schwennicke, Europäische Stammtafeln (wie Anm. 62), Tafel 54–59.
- 66 Beim Tod von Clemens August war Joseph noch minderjährig, daher wurden drei Vormünder mit der Besitzverwaltung betraut. Vgl. Hov.L 976, S. 53–69.

Von der Comtesse zur Ehefrau und Mutter

In den ersten drei Wochen nach der Verlobung schrieb Joseph Helenes Tagebuch weiter und berichtete von verschiedenen Besuchen und zahlreichen Gratulationen zur Verlobung.⁶⁷ Nach einer Reise des Brautpaares gemeinsam mit den Brauteltern nach Wien zur Anschaffung der Aussteuer, fuhr Joseph zurück zu seinem Wohnsitz in Westfalen. Während der 28-tägigen Trennungszeit, welche die Brautleute mit sehr vielen Briefen überbrückten, wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit fortgesetzt. Hierzu gehörte nicht nur die Zusammenstellung der Aussteuer, sondern auch Haushaltsbelehrungen für die Braut. Kurz vor der Hochzeit trafen Josephs Mutter und Geschwister in Brustawe ein, sodass Helene ihre neuen Familienmitglieder erstmals kennenlernen konnte.⁶⁸

Am 6. November 1894 fand die Trauung von Helene und Joseph auf Schloss Brustawe⁶⁹ statt. Nach einer Hochzeitsreise durch Italien und Frankreich⁷⁰ zog das Paar als die neuen ‚Hausherren‘⁷¹ am 27. November 1894 in ihr zukünftiges gemeinsames Heim, Schloss Hovestadt, ein.⁷² Joseph hatte mit seiner Stiefmutter vereinbart, dass diese gemeinsam mit seinen Geschwistern bis zu seiner Hochzeit in Schloss Hovestadt wohnen bleiben sollte. Nach den Ehepakten und dem Testament von Clemens August hätte Elisabeth nach dem Tod ihres Ehemanns ihren Witwensitz auf Schloss Lenhausen bei Finntrop im Sauerland nehmen sollen, doch um ihren Kindern eine gymnasiale Schulbildung ermöglichen zu können, zog Elisabeth mit diesen nach Paderborn.⁷³ Der Rückzug der Witwe des verstorbenen Hausherrn auf einen Witwensitz o. Ä. war gängige Praxis im Adel.⁷⁴ Als Familienchef⁷⁵ kümmerte sich Joseph jedoch weiterhin um seine Stiefmutter und Geschwister, zumal „die nachgeborenen Kinder Unterhaltung, Erziehung, Ausbildung und Abfindung aus

67 Britta Spies berichtete, dass auch Caroline von Lindenfels zur Verlobung mit Gratulationen ‚überhäuft‘ wurde. Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 109.

68 Vgl. Hov.N 4, 26.08.–03.11.1894.

69 Martina Winkelhofer stellte für den österreichischen Adel fest: „Sommerhochzeiten auf den Landgütern fanden meist in den Schlosskapellen statt – immer auf den Gütern der Brauteltern.“ (Winkelhofer, Adel [wie Anm. 9], S. 64). 1796 fand dagegen die Eheschließung von Caroline von Lindenfels auf dem Gut der Eltern ihres Bräutigams statt. Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 112.

70 Eine Hochzeitsreise nach Venedig oder an die Riviera war für den österreichischen Adel um 1900 üblich. Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 66.

71 Im nächsten Abschnitt wird der Stand und der Aufgabenbereich des ‚Hausherren‘ genauer erläutert.

72 Vgl. Hov.N 5, 06.–27.11.1894.

73 Vgl. Hov.L 976, S. 70–71.

74 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 234–238.

75 Die Erben des Familienbesitzes wurden ‚Familienchefs‘, ‚Chefs‘ oder ‚Majoratsherren‘ genannt. Vgl. z. B. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 76.

dem Gesamt-Vermögens-Nachlaß nach Maßgabe der Ehepakten und des Testamentes zu beanspruchen hatten.“⁷⁶

Wie Helene schon bei ihrem Einzug in Schloss Hovestadt ahnte,⁷⁷ verbrachte sie dort – von kleinen Reisen abgesehen – ihr gesamtes restliches Leben.⁷⁸ Aus ihrer Ehe mit Joseph gingen zehn Kinder hervor, vier Töchter und sechs Söhne, die alle das Erwachsenenalter erreichten und mit Ausnahme vom ältesten Sohn Friedrich-August nach ihrer Mutter verstarben.⁷⁹

Die Stellung von Helene innerhalb ihrer Familie

Der vorhergehende kurze Lebenslauf Helenes zeigt deutlich auf, welche Konsequenzen die Eheschließung für eine adelige Braut um 1900 hatte: Nach der Hochzeit zog die junge Ehefrau zur Gründung eines eigenen, gemeinsamen Haushalts mit ihrem Ehemann auf dessen Wohnsitz und verließ ihre Herkunftsfamilie sowie ihre gewohnte Umgebung.⁸⁰ Der Übergang von der Kindheit im Elternhaus zum Erwachsenen-dasein als Ehefrau in der angeheirateten Familie stellte für viele Bräute eine der wichtigsten Zäsuren in ihrem Leben dar, weil das gesellschaftliche Ansehen einer Frau stark von ihrem Status als verheirateter Frau abhängig war. Sylvia Paletschek stellte sogar fest, dass sich „die Norm, nur als Verheiratete Anerkennung zu finden, im Laufe des 19. Jahrhunderts noch verschärfte.“⁸¹ Hinzu kam, dass sich die Lebensumstände der Bräute nun nicht nur grundlegend, sondern auch für immer veränderten, da eine Rückkehr in die Kindheit und in das Elternhaus als ‚Hauscomtesse‘ ausgeschlossen war.⁸²

76 Hov.L 976, S. 54.

77 Helene schrieb dazu in ihr Tagebuch: „Es war das allererstmal, daß ich nach Westfalen kam, um jetzt für immer dort zu bleiben!!“ (Hov.N 5, 26.11.1894).

78 Vgl. Hov.N 5–46.

79 Friedrich-August (06.02.1896–22.10.1918), Marie-Agnes (17.01.1899–20.10.1975), Aloysius (05.03.1901–15.03.1956), Bernhard (23.04.1903–18.11.1987), Ida (04.11.1904–25.10.2002), Margaretha (20.10.1906–04.12.2001), Alfred (27.05.1908–18.03.1984), Elisabeth (31.12.1909–23.07.1951), Joseph-Gabriel (08.06.1912–27.01.1942) und Franziskus (29.07.1914–22.03.1968). Vgl. Schwennicke, Europäische Stammtafeln (wie Anm. 62), Tafel 54; Plettenberg, Plettenberg (wie Anm. 62).

80 Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 114; Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 69.

81 Paletschek, Adelige (wie Anm. 44), S. 173. Dies galt jedoch nicht nur für die Frauen des Adels, sondern auch für die Frauen des Bürgertums.

82 Dies spiegelt sich in einem Tagebucheintrag wieder, den Helene anlässlich der Hochzeit ihrer Schwester Agnes notierte: „[...] Agnes [...] ist die Hauscomtesse nicht mehr, und kann es nie mehr sein!“ (Hov.N 9, 20.02.1900). Agnes (11.05.1874–26.03.1940) heiratete am 20.02.1900 Valentin Graf von Ballestrem di Castellengo (21.12.1860–17.05.1920). Vgl. Broich/Stolberg-Stolberg, Nachkommenschaft (wie Anm. 28), S. 173–205.

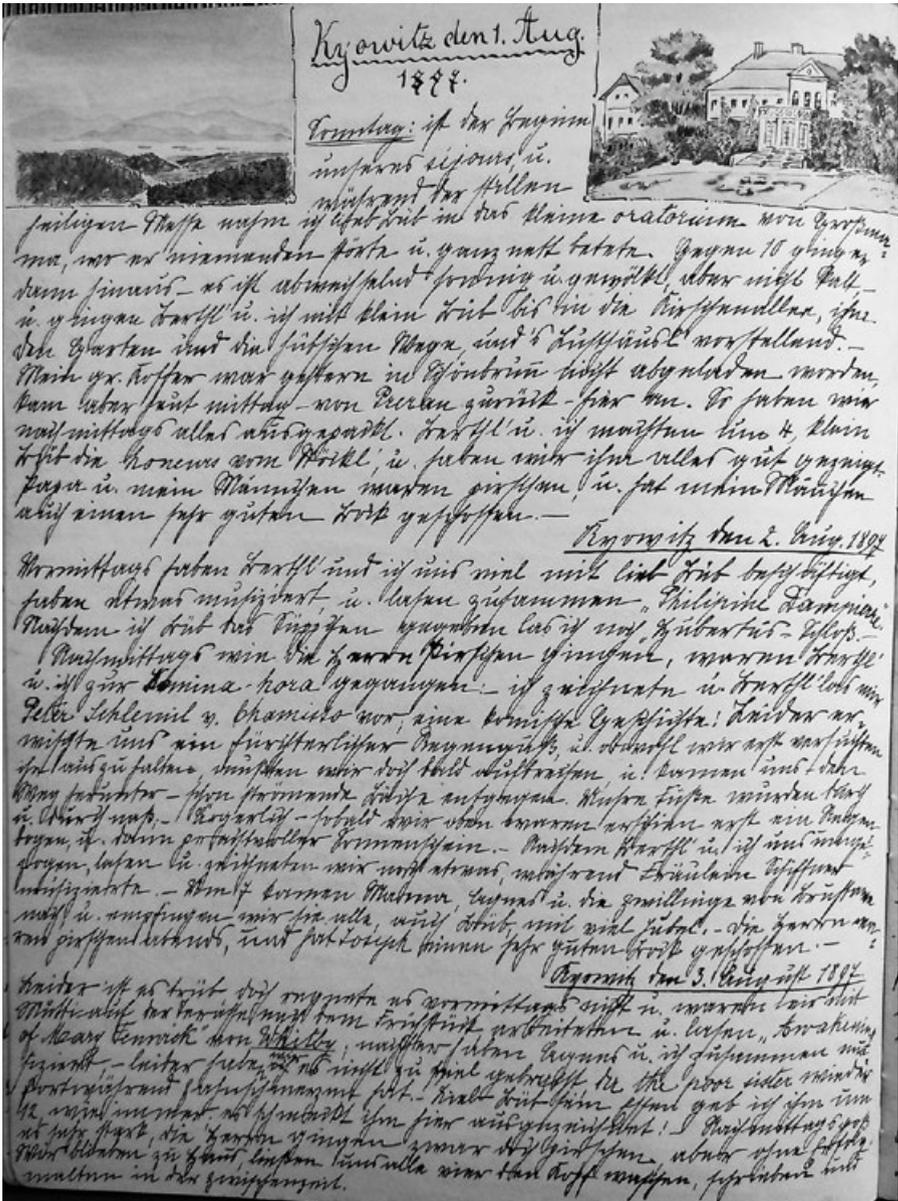


Abb. 5: Farbige verzierte Seite aus Helenes Tagebuch über einen Urlaub in Kyowitz 1897 (Hov.N 7, 01.08.1897, Foto: Katrin Brintrup)

Im Elternhaus, eingebunden in ihre Familie, hatten die Töchter der strengen Aufsicht ihrer Eltern und der Autorität ihres Vaters unterstanden.⁸³ Als verheiratete Frauen verließen sie das Elternhaus, die Umgebung und gewohnten Mitmenschen, um mit einem Mann, den sie häufig erst in ihrer Verlobungszeit näher kennenlernen konnten, den Rest ihres Lebens zu verbringen.⁸⁴ Lag zwischen Elternhaus und neuem Wohnsitz eine größere Distanz, konnte der Ehemann somit die einzige bekannte Person in einer fremden Umgebung sein.⁸⁵ Die geschilderten Lebensumstände Helenes entsprachen demnach den Konventionen ihrer Zeit.

Innerhalb der Adelsfamilien gab es eine strenge, autoritäre Rangordnung, welche die Männer bevorzugte. Der Ehemann war das Familienoberhaupt und der ‚Hausherr‘. Mit der Gründung eines eigenen Haushalts wurde die Ehefrau zur ‚Hausfrau‘, was für sie eigene Selbstständigkeit bedeutete: Sie stand nun dem weiblichen Personal vor, kümmerte sich um den reibungslosen Ablauf innerhalb des Haushalts und war für die Erziehung – vor allem der Kleinkinder – verantwortlich. Der Grad der Selbstständigkeit des Ehepaares war abhängig von der Position des Ehemannes in der Hierarchie des Familienverbandes⁸⁶. War der Ehemann wie in Helenes Fall der Erbe des Familienbesitzes und damit das Oberhaupt des Gesamthauses oder einer Stammlinie, hatte seine Frau als höchstes weibliches Familienmitglied ebenfalls eine herausgehobene Stellung inne.⁸⁷

Aufgabe dieser Familienchefs war zum einen die Erhaltung und Pflege des Familienbesitzes und die finanzielle Versorgung aller Mitglieder des Familienverbandes.⁸⁸ Zum anderen waren der Chef und seine Frau für den inneren Zusammenhalt der Vetternfamilie verantwortlich. Obwohl sämtliche Familienmitglieder hierbei gefragt waren, spielten vor allem die Frauen eine zentrale Rolle in den „sozial exklusiven Binnenräume[n]“⁸⁹, indem sie die Kontakte der Männer innerhalb des Adels durch

83 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 75 und 84; Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 21–24.

84 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 69; Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 112.

85 Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 116–120.

86 „Mit Begriffen wie ‚Sippe‘, ‚Geschlecht‘ oder ‚Haus‘ ergänzten sich im Adel Kernfamilien aus Eltern und Kindern mit verheirateten und unverheirateten Verwandten zu ‚Familienverbänden‘. Ein Verwandtschaftsbewusstsein existierte damit in einem im Bürgertum [...] unbekanntem Ausmaß, und die Anrede ‚Vetter‘ bezog sich auf Verhältnisse, die gelegentlich mehrere Generationen zurückreichten.“ (Wienfort, Adel [wie Anm. 33], S. 119). Im Folgenden werden diese ausgedehnten, verwandtschaftlichen Netzwerke auch ‚Vetternfamilie‘ oder ‚erweiterter Familienkreis‘ genannt.

87 Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 116–120; Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 76–84; Paletschek, Adelige (wie Anm. 44), S. 184; Monika Wienfort, Gesellschaftsdamen, Gutsfrauen und Rebellinnen. Adelige Frauen in Deutschland 1890–1939, in: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 2004, S. 181–203, hier S. 182.

88 Vgl. Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 80–81. Auch: Wienfort, Adel (wie Anm. 35), S. 120.

89 Wienfort, Gesellschaftsdamen (wie Anm. 87), S. 182.

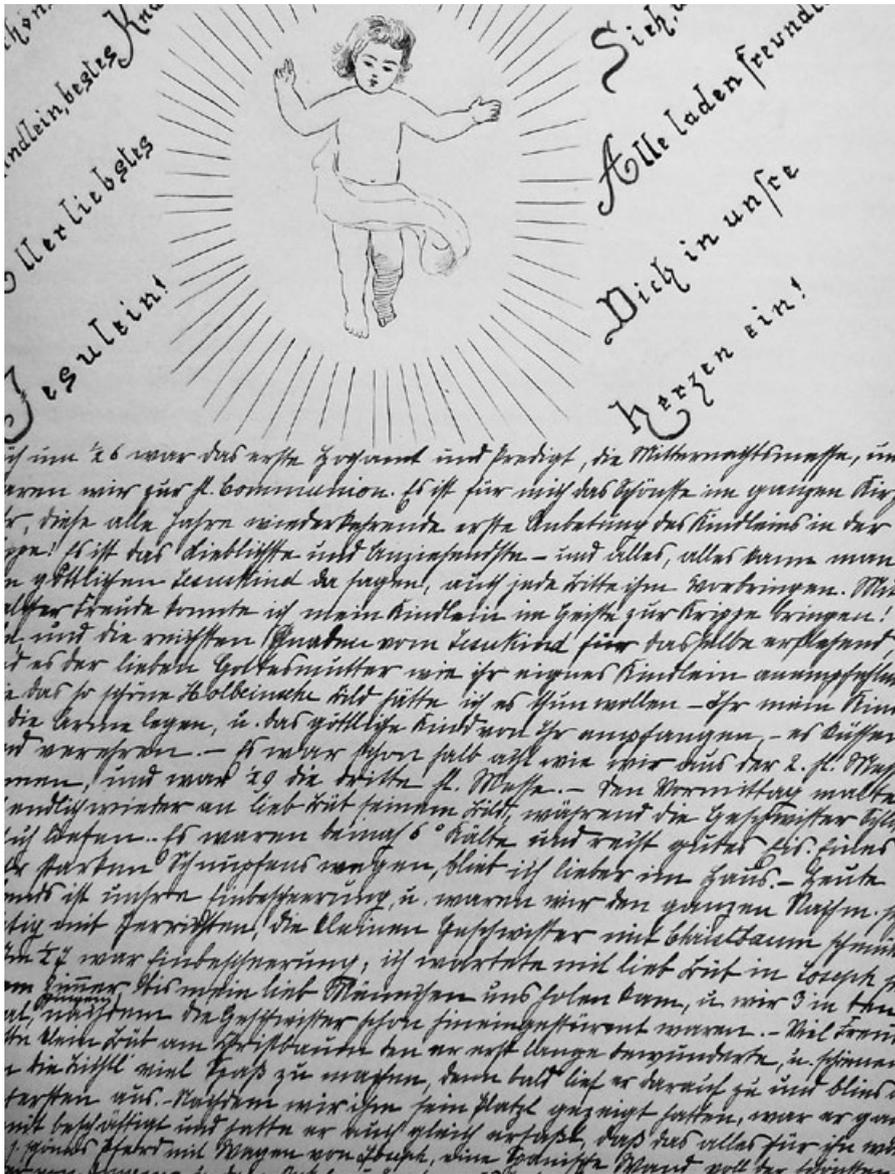


Abb. 6: Seite aus dem Tagebuch der Helene Gräfin von Plattenberg-Lenhausen (Hov.N 7, 25.12.1897, Foto: Katrin Brintrup)

intensive Briefwechsel und häufige Besuche intensivierten.⁹⁰ Die innerfamiliären Beziehungen wurden auch durch Familientreffen, z. B. zu feierlichen Anlässen wie Geburtstagen, Taufen und Hochzeiten, erneuert und gestärkt.⁹¹ Gastlichkeit verschiedener Art war also wichtiger Teil des adeligen Familienlebens.⁹²

Schreibsituation und -motivation

Die Bände Hov.N 4 bis 8 umfassen den Zeitraum vom 20. April 1894 bis 2. August 1899. Innerhalb dieses Zeitraumes fehlen nur die o. g. zehn Monate zwischen den einzelnen Tagebuchbänden und die Zeit vom 6. bis 18. März 1896 (Hov.N 6). Die Tagesbeschreibungen in den Bänden erfolgten chronologisch. An wenigen Stellen wich Helene jedoch von den o. g. Tageseinträgen ab und griff zu einer summarischen Zeitbeschreibung. Dies geschah vom 14. bis 20. April 1895 (Hov.N 5), vom 10. bis 13. Januar 1898 (Hov.N 7), vom 20. Januar bis 1. März 1899 (Hov.N 8) und vom 21. März bis 19. April 1899 (Hov.N 8). Anhand der Eintragungen Helenes lässt sich im Nachhinein rekonstruieren, warum die fortlaufenden Tageseintragungen unterbrochen wurden.

Die summarischen Eintragungen am Ende des 5. Bandes hingen mit dem Eintragungsrückstand⁹³ zusammen, den Helene nach den fehlenden Monaten zwischen Band 5 und 6 thematisierte:

„Auf der Hochzeitsreise, da war ich so weit zurückgeblieben, daß ich später immer nachtragen mußte; das ist viel mühsamer und lange nicht so unterhaltend, da man doch eine Menge der täglichen Eindrücke vergessen hat. Mit dem neuen Jahr will ich nun folglich auch ein neues Tagebuch beginnen, und wieder regelmäßig jeden Tag darin schreiben, so gut es geht!“⁹⁴

90 Vgl. Wienfort, *Gesellschaftsdamen* (wie Anm. 87), S. 182; dies., *Adel* (wie Anm. 35), S. 28 und 120–121; Winkelhofer, *Adel* (wie Anm. 9), S. 81–83.

91 Vgl. Winkelhofer, *Adel* (wie Anm. 9), S. 81–83; Spies, *Tagebuch* (wie Anm. 40), S. 171–172; Wienfort, *Adel* (wie Anm. 35), S. 118.

92 Hierzu weiterführend: Katrin Brüntrup, *Gastlichkeit und Geselligkeit im adeligen Milieu um 1900*. Dargestellt am Tagebuch der Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin von Stolberg-Stolberg, unveröffentl. Magisterarbeit, Münster 2014 (in der Bibliothek des LWL-Archivamts für Westfalen).

93 Vgl. hierzu auch: „Vom 14.–29. Januar 1895 waren wir nun in Padberg, und waren das 14 so nette, gemütliche Tage! Ich will diese etwas rasch hinter einander schreiben, sonst werde ich nie damit fertig.“ (Hov.N 5, 14.–29.01.1895).

94 Hov.N 6, 01.01.1896.

Die Fehlzeit im Band 6 stand mit der Geburt des ersten Kindes am 6. Februar 1896 zusammen. Joseph hatte die Eintragungen über die Geburt und die daran anschließende Zeit für Helene übernommen,⁹⁵ doch:

„Diese kurzen Tagesbeschreibungen beabsichtigte ich bis zu dem Tage fortzusetzen an dem mein liebes Frauchen die Fortsetzung selbst wieder übernehmen könnte. Es ist jedoch damals leider beim guten Willen geblieben und ich habe inzwischen die mir gemachten Notizen verloren.“⁹⁶

Die summarische Eintragung im Band 7 betrafen die von Helene initiierten Umbaumaßnahmen, die sie zeitlich und emotional stark in Anspruch nahmen:

„Diese Woche vollbringen wir ein großes Werk, dem ich mit Sehnsucht entgegen sah; ich hatte es in meinem Innern ausgesponnen u. verwahrt, meinem Männchen nur mitgeteilt wie es reif wurde; jetzt wo es ausgeführt wird, werde ich zaghaft, da ziemlich viel davon abhängt, und es an leisen u. lauten Widersprechen nach allen Seiten hin nicht fehlt. Wir bauen nämlich den bisherigen Milchkeller, unten im Haus zur Waschküche aus, u. wollen den Milchkeller in die alte Waschküche auf dem Hof verlegen. – Ich seh eigentlich nicht ein, warum es nicht gehen sollte; in meinen Augen hat es jedenfalls viele Verbesserungen u. große Annehmlichkeiten. [...] Ich habe mich die Tage viel darum gekümmert, ich habe oft in der neuen Waschküche nachgesehen u. manches angegeben.“⁹⁷

Am 17. Januar 1899 gebar Helene ihr zweites Kind. Diesmal verzeichnete sie selbst die Geburt, doch die Taufnamen wurden von Helene, Joseph und einer weiteren Person gemeinsam eingetragen.⁹⁸ Die nachfolgende „[...] Wochenzeit will ich hier kurz zusammenfassen, da ich viel nach zu schreiben habe. [...] Heute ist meine Wochenzeit um, die ich gut und glücklich überstanden habe, und bin ich dem lieben Gott sehr dankbar dafür!“⁹⁹

Anhand dieser Zitate lassen sich mehrere Erkenntnisse zur Schreibsituation von Helene ableiten: Fehlzeiten entstanden im Zusammenhang mit unbekanntem, neuen Lebenssituationen durch die Helene so beansprucht wurde, dass sie mit ihren

95 „Nach so langer Zeit kann ich nun wieder einmal Tagebuch schreiben. Wie nett, daß mein I[ie]bes Männchen, es diese Zeit über geführt, und so habe ich doch alles hier drin verzeichnet.“ (Hov.N 6, 19.03.1896).

96 Hov.N 6, Eintrag unter dem 05.03.1897 [sic!].

97 Hov.N 7, 10.–13.01.1898.

98 Vgl. Hov.N 8, 19.01.1899. Die dritte Handschrift konnte bislang keiner Person zugeordnet werden.

99 Hov.N 8, 20.01.–01.03.1899.

Eintragungen in Rückstand geriet. Zudem strebte Helene danach, möglichst jeden Tag in ihrem Tagebuch zu verzeichnen. In schwierigen Zeiten versuchte sie dies dadurch zu erreichen, dass sie Joseph ihre Eintragungen übernehmen ließ¹⁰⁰ oder dass sie rückständige Zeiträume, summarisch auf ihre Besonderheiten reduziert, eintrug.

Zugleich verdeutlichen die Zitate, dass Helene die Tageseinträge nicht immer täglich vornahm, sondern auch „nachschrub“¹⁰¹. Obwohl sich zahlreiche Einträge darüber finden lassen, dass Helene in ihr Tagebuch geschrieben hat,¹⁰² lassen sich die Verfassungszeitpunkte der einzelnen Einträge nicht eindeutig bestimmen. Außer den o. g. direkten Notizen über verspätete Eintragungen gibt es auch indirekte Hinweise auf Nachträge. So fügte sie Bemerkungen über Ereignisse, die in der Zukunft lagen, ein:

„Ein nicht sehr großer, gold-schwarzer [Teppich] war besonders schön, und fingen wir an, um denselben zu handeln. Der Mann verlangte 15 frs. und boten wir ihm 8, worauf er uns den Teppich augenblicklich gab. [...] Wir haben den Teppich nachher an Mama geschenkt, die ihn auch sehr schön fand.“¹⁰³

Oder sie konnte Ereignisse nicht mehr genau beschreiben: „Leider habe ich den Theaterzettel verloren, u. weiß ich nicht mehr, wer die Rollen spielte; sie waren uns alle unbekannt.“¹⁰⁴ Auch falsche Jahres-¹⁰⁵ oder Ortsangaben¹⁰⁶ lassen einen zeitlich versetzten Verfassungszeitpunkt vermuten. Andererseits finden sich ebenso Einträge, die auf einen zeitnahen Eintrag hindeuten: „Die ganze Nacht verbringt Jos. in der Bahn, soll morgen um 5 nach Paderborn kommen, u. dort den Tag bleiben.“¹⁰⁷

Wie im o. g. Zitat angeführt, war es Helenes Wunsch, „eine Menge der täglichen Eindrücke“¹⁰⁸ niederzuschreiben, wobei sie auch ihre „Gedanken darüber schreiben

100 Vgl. auch Helenes erste Zeilen in dem 5. Band: „Dies ist nun mein erstes Tagebuch als junge Frau! Ich weiß nicht ob ich werde Zeit haben es so regelmäßig fortzuführen wie bis jetzt; jedenfalls will ich es aber thun so oft ich kann, es ist so unterhaltend später nachschlagen zu können; vielleicht hilft mir Joseph auch manchmal, wenn ich nicht weiter komme.“ (Hov.N 5, 06.11.1894).

101 „[...] u. schrieb vor Tisch noch rasch mein Tagebuch nach.“ (Hov.N 8, 15.05.1899).

102 Beispielsweise: „Nach dem Kaffee schrieb ich Tagebuch bis Anne kam.“ (Hov.N 6, 01.02.1896).

103 Hov.N 5, 23.11.1894.

104 Hov.N 7, 11.11.1897. Vgl. beispielsweise auch: „Über den Verbleib des Nachmittags bin ich mir nicht mehr ganz klar.“ (Hov.N 6, 15.02.1896).

105 Vgl. die Einträge von Joseph in Hov.N 6, 01.–05.03.1897, welche die Zeit nach der Geburt von Friedrich-August 1896 beschreiben.

106 Vgl. beispielsweise Hov.N 8, 20.–22.06.1899. Hier gab Helene als Ort Hovestadt an, obwohl sie in Brustawe zu Besuch war.

107 Hov.N 7, 07.11.1897. Helene schrieb die Zeilen in Berlin, während Joseph von dort aus über Nacht nach Paderborn fuhr.

108 Hov.N 6, 01.01.1896.

wollte“, denn „blos kurz die Tatsachen schreiben ist auch komisch!“¹⁰⁹ Es ging Helene also nicht nur darum, das Tagesgeschehen chronologisch niederzuschreiben, sondern auch, dieses zu bewerten und zu kommentieren.¹¹⁰

Tagebücher sind Selbstzeugnisse¹¹¹, die „Einblick in das äußeres Leben wie in das subjektive Erleben“¹¹² der Verfasser geben können, wenn sie wie im Fall von Helene „sowohl als Chronik des Alltags wie als Medium der Selbstvergewisserung genutzt“¹¹³ wurden. „Die im Vergleich zu anderen Texten kontinuierliche und zeitnahe Niederschrift des täglichen Lebens und Erlebens lässt es zu, dass auch die Dinge fixiert werden, die sonst schnell vergessen oder – mit etwas Abstand gesehen – als unwichtig eingeordnet werden. [...] Die in der Regel parallel und nicht rückblickend zum eigentlichen Geschehen erfolgte Notation der Ereignisse präsentiert bestimmte Situationen nicht einfach, sondern beschreibt auch deren Vor- und Entstehungsgeschichte. Das Beschriebene bleibt aber nicht für sich stehen, sondern wird durch Kommentare, Reflexionen und Bewertungen zueinander in Beziehung gesetzt.“¹¹⁴

Inwieweit und wann Helene eine zeitliche Nähe zwischen Erlebnis und Eintrag herstellte, konnte nicht abschließend geklärt werden. Die unmittelbare Niederschrift erlebter Situationen im Tagebuch ist ein wichtiges Kriterium, aufgrund dessen dieser Quellenart eine hohe Authentizität und Glaubwürdigkeit zugesprochen wird und durch die sie sich von der Autobiografie¹¹⁵ unterscheidet.¹¹⁶ Dennoch gibt es auch in vielen anderen Tagebüchern Hinweise darauf, dass Einträge nicht täglich, jedoch regelmäßig erfolgten.¹¹⁷

109 Das vollständige Zitat lautet: „Den 6. muß ich eigentlich auch noch schreiben, doch macht sich das sehr schlecht, wenn ich Gedanken darüber schreiben wollte, würde ich nie fertig werden, und blos kurz die Tatsachen schreiben ist auch komisch!“ (Hov.N 5, 06.11.1894).

110 Diesen Anspruch hatte auch Caroline von Lindenfels in ihrem Tagebuch. Vgl. Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 12–13.

111 In diesem Beitrag sollen unter dem Begriff ‚Selbstzeugnis‘ „[...] alle jene Quellen verstanden werden, in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig – also etwa in einem persönlichen Brief, einem Tagebuch, einer Traumniederschrift oder einem autobiographischen Versuch – oder durch andere Umstände bedingt geschieht.“ (Winfried Schulze, Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“, in: Winfried Schulze [Hrsg.], Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte [Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2], Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 21). Zur Diskussion des Begriffs ‚Selbstzeugnis‘ einleitend Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 20–30.

112 Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 14.

113 Ebd.

114 Ebd., S. 14–15.

115 „Der Verfasser einer Autobiographie konstruiert im Rückblick sein Leben zu einem zusammenhängenden Ganzen – die eigene Biographie wird transformiert zur Erzählung.“ (Ebd., S. 49).

116 Vgl. ebd., S. 40–52.

117 Vgl. ebd., S. 50. Auch Caroline von Lindenfels nahm ihre Eintragungen nicht täglich vor.

Ein weiteres Merkmal für den hohen Wahrheitsgehalt eines Tagebuches ist sein privater Charakter. Die Tagebuchforschung hat dennoch gezeigt, dass die Texte keineswegs geheim und nur für den Autor bestimmt waren, wie fälschlicherweise häufig angenommen wird.¹¹⁸ Frühe Tagebuchformen dienten dazu, „die Erinnerung an Ereignisse, Wissensbestände oder Personen wachzuhalten und weiterzugeben. Sowohl die stadtbürgerlichen Chroniken als auch die ländlichen Schreibebücher waren darauf angelegt, von den nachfolgenden Generationen gelesen und ‚benutzt‘ oder sogar weitergeführt zu werden, wobei der Kreis der möglichen und vom Autor auch intendierten Rezipienten vor allem innerhalb der eigenen Familie zu suchen war.“¹¹⁹

In Helenes einleitend zitiertem ersten Tagebucheintrag¹²⁰ benannte sie ihre Schreibmotivation, der zufolge sie ihr Tagebuch einerseits als Chronik zur Erinnerung und andererseits zur vertraulichen Aussprache nutzen wollte. Schon drei Tage später notierte sie:

„Dann etwas an meinem Tagebuch geschrieben; ach ich komme leider so wenig dazu ich werde mich mit der Zeit erst daran gewöhnen, um es dann regelmäßig zu thun. Man vergißt auch immer, daß man allein zu sich spricht; ich will immer schreiben wie in Briefen, und vergesse daß ich ja alles sagen kann, was ich denke!“¹²¹

Nach diesen Anfangsschwierigkeiten nutzte sie ihr Tagebuch wirklich, um darin heimliche Aktivitäten zu notieren:

„Nach dem Essen führten wir drei uns recht schlecht auf! Wir waren oben in Gertruds Zimmer und rauchten jede eine Cigarette. Es ist sehr unterhaltend hie und da im Versteck zu rauchen; wir haben es auch schon öfters mit den Brüdern gemacht. Öffentlich und besonders im Salon werde ich es nie thun. Ich finde es sehr häßlich für Damen, dann würde es Papa und Mama sehr wenig freuen und hat es auch vom praktischen Standpunkt aus schlechte Seiten: sowie eine Dame raucht legt sie die Handarbeit weg; beides geht nicht zu vereinigen und so gewöhnt sie sich letzteres immer mehr ab. Und wenn ich zwischen beiden wählen soll, so finde ich eine Handarbeit für die Frau entschieden hübscher.“¹²²

118 Vgl. einführend zur Tagebuchforschung: ebd., S. 40–52.

119 Ebd., S. 45–46.

120 Vgl. Hov.N 2, 20.04.1893 (wie Anm. 1).

121 Hov.N 2, 23.04.1893.

122 Hov.N 2, 17.06.1893.

„Andere Menschen würden es sehr kindisch finden, noch mit 18 Jahren auf Bäume zu klettern; ich thue es aber sehr gerne und zum Glück weiß es ja niemand, und so ist es mir einerlei was andere denken würden. – Voriges Jahr in Kyowitz habe ich viele Nachmittagsstunden auf meinen [!ie]b[en] Luftschlössern verlebt! Bin besonders viel mit Fritz herumgeklettert, und meist auf einer sehr schönen Rotbuche.“¹²³

Diese Art Verschwiegenheit bei den Aufzeichnungen hielt jedoch nicht lange an, denn schon ein Jahr später notierte Helene, dass sie ihrem Bruder aus ihrem „römischen Tagebuch“¹²⁴ vorgelesen habe.¹²⁵ Im selben Tagebuchband erfolgte auch der erste Eintrag von Joseph, der von der Verlobung beginnend 20 Tage lang in Helenes Tagebuch schrieb. Die Weitergabe ihrer Aufzeichnungen an ihren Verlobten war nicht nur ein Vertrauensbeweis, sondern wie das o. g. Vorlesen auch ein Kommunikationsmittel: „So – nun muß ich wieder allein weiter schreiben! Das ist recht langweilig!! Es war so bequem und so viel amüsanter als Joseph es für mich machte!“¹²⁶ Verdeutlicht wird der kommunikative Charakter des gemeinsamen Tagebuchschreibens auch dadurch, dass Helene den Aufzeichnungen Josephs Anmerkungen hinzufügte.¹²⁷

Nach der Geburt ihres ersten Kindes erweiterte sich Helenes Schreibmotivation abermals: „Mit doppelter Freude will ich jetzt das Tgbuch. [sic!] weiter schreiben, – jetzt als Mutter – und will ich auch alle kleinen Fortschritte, und alle kleinen Erlebnisse des lieben kleinen Friedrich hier aufzeichnen.“¹²⁸

Die Schreibmotivation und das Schreibverhalten der Verfasserin veränderten sich also im Laufe der Jahre von einem Buch über geheime Erlebnisse zu einem Mittel der Kommunikation mit ihren engsten Angehörigen sowie einer Form von Familienchronik.¹²⁹ Die Auswahl der angesprochenen Themen berücksichtigte dabei Joseph als Rezipienten,¹³⁰ indem Helene ausschließlich Positives über ihn schrieb. Zudem

123 Hov.N 2, 22.06.1893.

124 Gemeint ist Hov.N 3.

125 Hov.N 4, 04.–06.07.1894: „Dann war ich mit Fritzel im kleinen salon und las ihm aus meinem röm. Tagebuch vor. [...] und war ich dann lang bei Fritzel, ich las ihm wieder aus meinem Tagebuch vor und schwätzen wir dabei natürlich sehr viel. [...] Nach dem Essen las ich Fritzel wieder etwas Tagebuch vor; [...]“

126 Hov.N 4, 15.09.1894.

127 Vgl. Hov.N 6, 08.02.1896.

128 Hov.N 6, 19.03.1896.

129 Vgl. die Darstellung der Untersuchungsergebnisse von Bernd Jürgen Warneken bei Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 48. Warneken stellte fest, dass u. a. die jeweilige Lebensphase die Schreibmotivation bestimmt.

130 Wie oft er das Tagebuch gelesen hat oder ob er jederzeit freien Zugang zu diesem hatte, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor.

entsprach es der Norm, dass eine Ehefrau ihren Mann nicht kritisierte: „Die Autorität des Mannes in der Familie wurde nach außen hin niemals in Frage gestellt. Der Mann traf die Entscheidungen und diese hatten grundsätzlich richtig zu sein, beziehungsweise ließ die Frau den Mann spüren, dass seine Entscheidungen die richtigen waren.“¹³¹ Die Darstellung ihres Lebens durch Helene erfolgte entsprechend den damaligen Verhaltenskonventionen und beschrieb ein standesgemäßes Leben: Helene verschwieg bestimmte Bereiche, wie z. B. Sexualität, vollständig und gewährte nur verhalten Einblick in andere Bereiche, wie z. B. in eigene Krankheiten und Gesundheitsprobleme¹³² und in Streitigkeiten mit dem Personal¹³³. Dies vermindert die Authentizität des Tagebuches nicht, sondern beschränkt den Zugang des Rezipienten der Tagebücher auf die „öffentlich zugänglichen Privaträume“¹³⁴ der Verfasserin.¹³⁵ Die emotionale Selbstbeherrschung, die von den damaligen Frauen gewünscht und erwartet wurde,¹³⁶ lässt sich daran nachvollziehen.¹³⁷ Deutlich wird dies auch an einer Begebenheit, die Helene in ihrem Tagebuch beschrieb. Sie war mit Joseph zum Bahnhof nach Soest gefahren, um ihre Mutter und ihre Schwestern vom Zug abzuholen und konnte die nötige Zurückhaltung nicht bewahren: „Nun war große Wiedersehens-Freude, und wäre Muhme recht chokiert [sic!] gewesen, hätte sie gesehen, wie wir uns im Wartesaal umarmten.“¹³⁸

Fazit

Helene Gräfin von Plettenberg-Lenhausen, geb. Gräfin von Stolberg-Stolberg, hinterließ bei ihrem Tod ein mehrbändiges Tagebuch, aus dem sich erschließt, dass die Schreiberin ein standesgemäßes Leben nach den Konventionen und Traditionen ihrer Zeit führte.

Als Helene ins heiratsfähige Alter kam, boten ihre Eltern ihr die Möglichkeit, angemessene Heiratskandidaten kennenzulernen. Die standesgemäße Brautwerbung des Majoratsherren Joseph Graf von Plettenberg-Lenhausen wurde von der Familie

131 Winkelhofer, Adel (wie Anm. 9), S. 84.

132 Vgl. beispielsweise die letzten Tagebucheinträge Helenes, aus denen nicht hervorgeht, warum sie sich einer Operation unterziehen muss (Hov.N 46).

133 „[...]/: Scene mit Katharina:/ und hat ihr mein Männchen nachher gekündigt.“ (Hov.N 6, 28.06.1896). Das Fehlverhalten, das zur Kündigung des Kindermädchens Katharina führte, wird im Text nicht näher ausgeführt.

134 Spies, Tagebuch (wie Anm. 40), S. 70.

135 Dies ähnelt dem Schreibverhalten von Caroline von Lindenfels. Vgl. ebd., S. 69–70.

136 Vgl. auch die Darstellung des Rentmeisters Keimer über das Verhalten von Helenes Stiefschwiegermutter bei der Beerdigung von Josephs Vater: „Trotz ihres Schmerzes zeigte sie sich als starke Frau.“ (Hov.L 976, S. 52).

137 Vgl. auch die Ausführungen zur adeligen Tugend der Selbstbeherrschung bei Diemel, Adelige (wie Anm. 35), S. 28–30.

138 Hov.N 6, 22.05.1896.

Stolberg-Stolberg gefördert. In privater Atmosphäre konnten sich Joseph und Helene bei gemeinsamen Aktivitäten näherkommen. Von den Heiratsabsichten Josephs erfuhr Helene durch ihre Familienangehörigen, doch erst als sich die Familie der Zustimmung der künftigen Braut sicher war, kam es zum offiziellen Heiratsantrag Josephs. Die Tagebucheinträge dokumentieren anschaulich die passive Rolle, die Helene bei ihrer eigenen Eheanbahnung einnahm. Zugleich illustriert das Beispiel der Brautwerbung dieser Comtesse ihre den Eltern untergeordnete hierarchische Platzierung innerhalb der Herkunftsfamilie.

Nach ihrer Eheschließung nahm Helene die in der Gesellschaft angesehene Stellung der verheirateten Frau, später zusätzlich der Mutter, ein. Innerhalb ihrer angeheirateten Familie hatte Helene als Ehefrau des Familienchefs die höchste weibliche Position inne, die außerdem die Verantwortung als Haus- und Gutsherrin einschloss und ihr mehr Selbstständigkeit im Vergleich zu ihrer bisherigen Stellung einbrachte.

Die konventionelle Lebensgestaltung als Ehefrau, Mutter und Gutsherrin spiegelt sich auch in der Schreibmotivation der Protagonistin wider: Als junge Comtesse nutzte sie ihr Tagebuch, um Heimlichkeiten zu notieren und sich offen auszusprechen. Doch im Laufe der Zeit wurde das Tagebuch für Helene zum Kommunikationsmittel mit ihren Angehörigen und so passte die Schreiberin ihre Einträge inhaltlich sowohl den Rezipienten als auch den damaligen Konventionen an. Zusätzlich erhielt das Tagebuch für die Protagonisten nach ihrer Hochzeit und verstärkt durch die Geburt ihrer Kinder die Bedeutung einer Familienchronik.

Helenes sich wandelnde Lebensumstände wirkten sich allerdings nicht nur auf ihre Schreibmotivation, sondern auch auf ihr Schreibverhalten aus: Bei neuen und anspruchsvollen Lebenssituationen kam es zu Überlieferungslücken, summarischen Aufzeichnungen oder Eintragungen durch ihren Ehemann Joseph.

Heutigen Lesern bietet das Tagebuch durch seine chronologischen Alltagsbeschreibungen, die zudem von der Protagonistin zeittypisch kommentiert wurden, einen detaillierten Blick auf das standesgemäße Privat- und Familienleben einer adeligen Frau um 1900.

„Unsere Welt gibt es nicht mehr.“

Erzählung (narrative) und Selbstbild in den Familienerinnerungen der adeligen Witwe Jeanne van Andringa de Kempnaer (1858–1927)

von Yme Kuiper

1.

„Im Jahr 1898 fing ich während meines alljährlichen Aufenthalts auf Harsta state in Hogebeintum an, ein Gedenkbuch zu schreiben. Meine Mutter war damals 85 Jahre alt und ihre Majestät, die Königin, wurde im September desselben Jahres gekrönt. Ich war im Besitz vieler Daten, die meine Familie und andere Geschehnisse betreffen [...]. Zudem konnte mir meine Mutter mit ihrem klaren Verstand und ihrem ausgezeichneten Gedächtnis noch viele Dinge erzählen, Personen und Daten nennen. Langsam aber sicher hatte ich, dieser mir angenehmen Arbeit stets etwas hinzufügend, über 400 Blätter beschrieben, als sich eine Katastrophe ereignete, die aller Arbeit und aller Ruhe für lange Zeit ein Ende bereitete: Es war der Brand vom 6. Dezember 1906, der mein Haus, mein Schloss, meine Habe, alles verwüstete, woran mein Herz hing. Ausgelöscht in einer Nacht, ja in wenigen Stunden, was mir lieb war an Souvenirs aus meinem ganzen Leben, mein prachtvolles Hab und Gut mit vielen Antiquitäten, Porzellan, Silber, Leinen, Büchern, Unterlagen und Briefen. Und das nach all dem Leid, das mir früher schon zuteil geworden war. Nichts von meinem Gatten, nur einige Schmuckstücke, kein einziger Brief, auch nichts von meiner im August 1906 verstorbenen Mutter. Zahlreiche Notizen, wichtige Unterlagen und alte Testamente und auch mein Gedenkbuch. Wie bin ich je wieder zu etwas gekommen.“¹

Geschrieben hat diese Worte Jonkvrouw Adriana Wilhelmina van Andringa de Kempnaer, Rufname Jeanne, die von 1858 bis 1926 lebte. Sie stellte sie als Sechzigjährige im Sommer 1918 ihrem neuen Gedenkbuch voran, das sie in den darauf folgenden Jahren anlegen wollte. Das Vorhaben sollte unvollendet bleiben. Als sie im Mai 1926 starb, war das Buch noch nicht abgeschlossen. Das gilt auch für ein

¹ Tresoar/Leeuwarden, Familienarchiv Van Andringa de Kempnaer (im folgenden: FAVAK), no. 651. Alle Zitate von Jeanne van Andringa de Kempnaer in diesem Artikel stammen aus dieser Quelle.

kleineres, ebenfalls nach 1918 begonnenes Manuskript, das die Autorin „Jugenderinnerungen“ oder „Memoiren“ nannte und das den Abschluss ihres Gedenkbuches bilden sollte.² Aus unterschiedlichen Passagen beider Manuskripte geht hervor, dass die Niederschrift der Erinnerungen – die teils auch Erinnerungen ihrer Mutter sind – für die Lektüre durch eine folgende Generation der Familie bestimmt war. Selbst betonte die Autorin zu Beginn beider Texte zwei Dinge explizit: Zum einen handele es sich um *Erinnerungen* und nicht um eine Familien-Geschichte; Dokumente, und was sie selbst „Belege“ eines solchen Geschichtswerkes nannte, waren schließlich beim großen Brand vernichtet worden: „Nun wird man glauben müssen, was ich berichte.“ Doch dieser Feststellung fügte sie vielsagend hinzu, gleich ihrer Mutter habe sie ein gutes Gedächtnis. Zum anderen entschuldigte sie sich für ihren Schreibstil; sie wolle nicht literarisch schreiben, vielmehr gehe es ihr um „Geschichten der Familie und Anekdoten, an die ich mich erinnere, um Äußerungen von Menschen, die ich kannte.“

2.

Nach allem, was Sie während dieses Symposiums gehört haben, wird es Sie nicht erstaunen, dass man diese beiden Texte von Jeanne van Andringa de Kempnaer als Egodokumente oder Selbstzeugnisse bezeichnet.³ Eigentlich ist die Frage, ob es sich hierbei nun um Selbstzeugnisse handelt oder nicht, auch nicht sonderlich interessant. Selbstverständlich sind sie es. Wesentlich interessanter wird es meiner Meinung nach, wenn wir uns bei der Interpretation ihrer Texte im Sinne des französischen Soziologen und Anthropologen Maurice Halbwachs die folgende Frage stellen: Inwiefern sind die persönlichen Erinnerungen dieser Adelsdame mit der kollektiven Erinnerung jener sozialen Gruppe verwoben, aus der sie stammt und mit der sie sich zum Zeitpunkt der Niederschrift ihres Gedenkbuchs bewusst oder unbewusst identifizierte?⁴ Halbwachs war einer der ersten Forscher, die bemerkten, dass gerade im Adel das kollektive historische Gedächtnis einen stark sozial geprägten Referenzrahmen hatte. Zwei Mechanismen springen dabei nach Halbwachs ins Auge: Kollektive adelige Identitätsstiftung arbeitet mit der Fiktion beziehungsweise dem Glauben an die Kontinuität der Titel; bestimmte Eigenschaften werden von der einen auf die andere Generation übertragen. Überdies gründet der Adel vor allem

2 FAVAK, no. 650.

3 Vgl. Rudolf Dekker (Ed.), *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages*, Hilversum 2002; H. W. von der Dunk, *Over de betekenis van Ego-documenten. Een paar aantekeningen als in- en uitleiding*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 83 (1970), S. 147–161.

4 Vgl. Maurice Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire* [1925], Paris 1952; ders., *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin 1966; Neuaufgabe: Frankfurt a. M. 1985/2006.

auf Ehre, Prestige und distinktivem Konsum. Halbwachs' klassische Studie aufgreifend, möchte ich hier in Münster gern auf den inspirierenden Aufsatz von Marcus Funck und Stephan Malinowski aus dem Jahr 1999 verweisen, der autobiografische Schriftzeugen von Mitgliedern des deutschen Adels in den drei Jahrzehnten nach 1900 als Teil der Erinnerungskultur darstellt.⁵ Adelige Autoren fungierten in jener Zeit – und insbesondere während der Weimarer Republik – als ‚Masters of Memory‘, als Strategen der Erinnerung. Aus dem Aufsatz ergeben sich für meinen Vortrag zwei brauchbare Erkenntnisse: Erstens die Tatsache, dass in diesen Texten hochgestellte oder erfolgreiche Einzelne strategisch hervorgehoben werden, während sie über mittelmäßige Persönlichkeiten schweigen, und zweitens die These des wachsenden Wertes der Erinnerung, oft verbunden mit der materiellen Kultur (wie etwa besondere Adelssitze oder andere Besitzungen aus Vergangenheit oder Gegenwart), um eine kollektive oder persönliche Adelsidentität in einer Gesellschaft aufrecht zu erhalten, die langsam aber sicher immer weniger adelig ist.

3.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass „Erinnerung“ ein schwer zu fassendes Konzept ist, obwohl das Interesse an „memory studies“ in den vergangenen Jahren spektakulär gestiegen ist und Erinnerungen in akademischen Kreisen nicht länger als rein subjektive Erfahrungen und Emotionen abgetan werden können.⁶ Das ändert nichts daran, dass es sinnvoll bleibt, zwischen geschriebenen und spontanen Erinnerungen zu unterscheiden: Letztere werden als unmittelbarer empfunden, während geschriebene Erinnerungen stärker mit der Zeit verhaftet zu sein scheinen, in der sie angesiedelt sind, und durch bestimmte Interpretationen und Prozesse der Auswahl und des Vergessens geformt sind. Wichtiger ist vermutlich die Einsicht, dass es in der Erforschung autobiografischer Schriften einen engen Zusammenhang gibt zwischen der Person des Schreibenden als desjenigen, der die Erfahrung gemacht hat, und des Schreibenden als desjenigen, der selber Produkt dieser Erfahrungen ist. Anders gesagt: Die Herausforderung lautet, Erinnerungen – oder genauer die Berichte von Erinnerungen – mit der Selbststilisierung zu verbinden. Das ist auch der Grund, warum ich den Begriff *narrative* in den Titel meines Vortrags eingefügt habe. Der Einfachheit halber verwende ich im

5 Markus Funck/Stephan Malinowski, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 236–270.

6 Vgl. Memory Studies („a quarterly peer-reviewed academic journal that covers the study of ‚the social, cultural, political and technical shifts affecting how, what and why individuals, groups and societies remember and forget‘“).



Freule Jeanne („Sjaantje“) van Andringa de Kempnaer (1858–1926), als Verlobte des Freiherrn Quirinus van Andringa de Kempnaer (1850–1888)



Freiherr und Cousin Quirinus van Andringa de Kempnaer, um 1882 (Privatsammlung)

Weiteren den englischen Begriff in folgender Definition: „Narrative is the representation of process, of a self in conversation with itself and with its world over time.“⁷ Genau das sehen wir in dem Gedenkbuch der Jeanne van Andringa de Kempnaer: Sie hat eine bestimmte Form der Erzählung geschrieben, aus der zum einen eine gewisse Kontinuität und Kohärenz ihrer Erfahrungen und Erinnerungen spricht, aus der wir zum anderen aber ihre spezifisch aristokratische Weltsicht und ihr Selbstbild ableiten können. Bei *narratives* geht es in erster Linie nicht um die Festlegung historischer Fakten oder Abläufe, sondern vielmehr um die Isolierung bedeutsamer Fäden aus einem Gewirr von Erfahrungen und Emotionen, das mit einem Leben verwoben ist.⁸

Jeanne van Andringa de Kempnaer wurde 1858 in Leeuwarden, der Hauptstadt Frieslands, als zehntes und jüngstes Kind eines weit verzweigten Adelsgeschlechts

7 Vgl. B. Roberts, *Biographical Research*, Buckingham & Philadelphia 2002, S. 138.

8 Vgl. Jens Brockmeier/Donal Carbaugh (Eds.), *Narrative and Identity. Studies in Autobiography, Self and Culture*, Amsterdam 2001.

geboren. Aus dem anfangs zitierten Fragment geht hervor, dass sie mittlerweile verwitwet war. Nach fünfjähriger und nach eigener Aussage glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe, starb ihr Ehemann und Cousin Jonkheer Quirinus van Andringa de Kempnaer 1888 in Den Haag. Dreißigjährig wurde Jeanne van Andringa de Kempnaer zur Witwe, zur Douairière van Andringa de Kempnaer. Diesen Status betonte sie ausdrücklich, indem sie sich fortan dunkel, meist schwarz kleidete. Quirinus war acht Jahre älter gewesen als seine Frau. Ihre Hochzeitsreise führte sie nach Italien, wo sie Florenz, Rom, Neapel und Pompeji besuchten. Noch im Haus ihrer Mutter – ihr Vater war bereits 1870 gestorben – hatte Jeanne von ihren beiden Gouvernanten Deutsch und Französisch gelernt, Sprachen, die sie später in der Gesellschaft hervorragend anzuwenden wusste.⁹ Doch erst durch die Heirat mit Quirinus und das Leben in Den Haag bildete sich ihr kultureller Geschmack heraus. Bis 1903 blieb die Witwe in Den Haag und verkehrte in mondänen Adelskreisen. Die Sommer jedoch verbrachte sie in Friesland, auf der Harsta state, dem kleinen Familienschloss mitsamt Bauernhof bei ihrer alten Mutter.

4.

Schon als junges Mädchen hatte Jeanne das aristokratische Leben auf den friesischen Landsitzen kennengelernt.¹⁰ Ihre Sehnsucht nach dem Landleben, so schrieb sie selbst, hatte sie 1903 dazu veranlasst, unweit von Nimwegen, in der Nähe von Arnheim, wo ihr Lieblingsbruder Marius wohnte, Schloss Wijchen zu kaufen. Auch nach Deutschland, ihrem geliebten Reiseland, wo ihre Familie in der Nähe von Münster gewohnt hatte, war es von dort aus nicht weit. Seit ihrem neunten Lebensjahr kannte Jeanne von längeren Aufenthalten Kurorte wie Bentheim, Baden-Baden und Wiesbaden. Sie beschreibt die Besuche ausführlich und berichtet genauestens, wem aus den eigenen vornehmen Kreisen die Familie dort in der Fremde begegnete. Insbesondere Wiesbaden, einst Teil des Herzogtums Nassau, in Jeannes späteren Jahren aber vor allem ein Ort, in dem der deutsche Kaiser regelmäßig zu finden war, übte einen besonderen Reiz auf sie aus. Sie verbrachte zwischen 1907 und 1914 fast jedes Jahr die Weihnachtszeit mit ihrem Bruder Marius in Wiesbaden, wo sie Lustspiele und Konzerte besuchten. Die bei vielen angesehenen niederländischen

9 Yme Kuiper/Mirjam Wagter, *De uitgaande wereld van Leeuwarden, 1860–1900. Levensstijl en standsbesef van de Friese aristocratie in de jeugdherinneringen van jkvr. Adriana Wilhelmina van Andringa de Kempnaer*, in: *Leeuwarder Historische Reeks VI* (1997), S. 211–266. Siehe auch Greddy Huisman, *Tussen salon en souterrain. Gouvernantes in Nederland 1800–1940*, Amsterdam 2000), S. 133–143.

10 Yme Kuiper, *Leven naar de seizoenen. Baron en „barones“ van Sytzama in de jaren 1860 en 1870*, in: F. Bosker/L. de Hoop (Hg.), *Rinsma State. Van Sytzama tot Scheringa*, Leeuwarden 2008, S. 54–67.



Die Ankunft einer friesischen Adelsfamilie am Wiesbadener Bahnhof, 1902 (Privatsammlung)

Familien beliebte Stadt erlebte in den Jahrzehnten vor 1900 als Kurbad einen enormen Aufschwung. Auch bei einigen Adelsfamilien aus Friesland, mit denen Jeanne verwandtschaftlich verbunden war, stand Wiesbaden in gutem Ruf. So kannte Jeanne bereits aus ihrer Zeit in Den Haag eine friesische Baronin, die mit ihrer Familie über zehn Jahre in verschiedenen Wiesbadener Villen in der Nähe des Kurparks gewohnt hatte.¹¹ Die Baronin lebte auch in Deutschland standesgemäß, war aber sparsam genug, sich allerlei Pächterträge in natura aus Friesland mit dem Zug nach Wiesbaden schaffen zu lassen, dazu gehörten Butter, Kartoffeln und Kiebitzeier.

Schloss Wijchen kaufte Jeanne von der belgischen Adelsfamilie Osy, die es als Jagdschloss genutzt hatte. Die im Zitat beschriebene Katastrophe war der Großbrand, der das Schloss am Nikolausabend 1906 im gleichnamigen Dorf in der Nähe Nimwegens in Schutt und Asche legte. Nur die Mauern des bedeutenden Bauwerks aus dem frühen 17. Jahrhundert, das einst Emilia von Oranien-Nassau, Tochter von Wilhelm von Oranien, dem Vater des Vaterlandes, und ihr Ehemann Manuel von Portugal bewohnt hatten, standen noch. Unterstützt vom einflussreichen Jonkheer

¹¹ Gertrude van Veen/Mirjam Wagter, *Freules in het defensief. Anna Sixma barones van Heemstra (1853–1903) en jonkvrouw Jeanne van Andringa de Kempnaer (1858–1926)*, in: Yme Kuiper, Henk Nicolai/Corien Rattink (Hrsg.), *Freules, dames en vrouwen. Friese vrouwen en de burgercultuur, 1850–1950*, Leeuwarden 1999, S. 11–37.

Victor de Stuers (1843–1916), dem großen Initiator der niederländischen Denkmalpflege, und mit finanzieller Hilfe der eigenen Familie wurde der historische Bau wiederhergestellt.¹² 1909, sechs Jahre nach dem verheerenden Feuer, kehrte Jeanne ins Schloss zurück, nachdem sie in der Zwischenzeit mit ihrer Gesellschaftsdame Fräulein Quarles van Ufford in einem anderen Adelssitz, dem Schloss Wisch bei Terborg, untergekommen war. 1926 starb sie in Schloss Wijchen, wurde aber, wie in ihrem Testament verfügt, in Friesland auf dem in der Nähe von Harsta state gelegenen Friedhof begraben.

Diese biografischen Eckdaten umreißen schon ein wenig die Persönlichkeit von Jeanne van Andringa de Kempnaer. Eine Dame von großer mentaler Kraft, eine Bewunderin der Adelshäuser im In- und Ausland und, wie wir noch hinreichend sehen werden, mit einem starken Bewusstsein für Familie und Stand ausgestattet. Oder, wie ein angeheirateter Verwandter 1937 in seinen Familienmemoiren festhielt: „Tante Jeanne war die jüngste der Kinder, eine Nachgeborene. Sie hatte Verstand, war sehr gebildet, entschieden und scharf in ihrem Urteil. Obwohl von der Statur her klein, hatte sie ein resolutes Auftreten, strahlte Aristokratie aus und stand im Harnisch [...]. Auffällig war ihre Vorliebe für Familienerinnerungen.“¹³ Über den Kauf von Schloss Wijchen schreibt er, seine Tante habe dies getan, getrieben „von aristokratischen Neigungen“, um „dem Haager Trubel zu entfliehen“, aus Standesbewusstsein also. Und doch war das Leben im Schloss, wie der Neffe selbst oft beobachten konnte, „einerseits einfach und andererseits vornehm“. Bedeutungsvoll fügte er hinzu: „Ihr fehlten übrigens die Mittel für großen Luxus.“ Auch mit wenig Personal habe die Tante in aristokratischem Stile leben wollen. Das Silber im Haus sei immer auf Hochglanz geputzt gewesen, zum Tee und Abendessen sei Jeanne in tadellosem Schwarz erschienen, es hätten silberne Kerzenhalter auf dem Tisch gestanden und die Diener in Livree serviert.

Dieser Beobachter, der Militäroffizier Jonkheer den Beer Poortugael, befand, dass seine Tante „im Schloss ganz in ihrem Element war, umringt von historischen Erinnerungen an Emilia von Oranien-Nassau und Manuel von Portugal. Sie schritt als Schlossherrin durch das Gebäude, ließ sich jeden Abend auf einem Silbertablett den großen polierten Schlüssel des Tores bringen und hatte oben ihre Bibliothek mit Familieporträts, wo sie sich der Geschichte ihrer Vorfahren widmete. Zur Gesellschaft und als Hilfe hat sie sich ein Fräulein Quarles ins Haus genommen, die der Tante schmeichelte und nach dem Munde redete.“¹⁴ Außer Schloss Wijchen habe die Tan-

¹² Jos Perry, *Ons fatsoen als natie – Victor de Stuers 1843–1916*, Amsterdam 2004.

¹³ ‚Herinnering aan mijne Aangetrouwde Familie‘ (1937), Privatarchiv H. J. M. van der Wijck, Slochteren.

¹⁴ Ebd.

te, so schrieb der Neffe, „eine Vorliebe für Harsta, ein Landgut mit Hof bei Hogebeintum, das ein Familiensitz war und das sie von ihrer Mutter geerbt hatte. „In der Kirche von Hogebeintum gab es Herrengestühl und Wappenschilder ihrer Vorväter. Darum ging sie dort auch zur Kirche, wenn sie sich im Sommer auf Harsta aufhielt.“

5.

Aus der ganzen Beschreibung der Persönlichkeit seiner Tante Jeanne van Andringa de Kempnaer lässt sich ihr überaus aristokratisches Selbstbild ableiten. Oder, wie ihr Neffe es nannte: „Ihre übertrieben aristokratischen Gefühle verliehen ihr Exklusivität.“ Eine wesentliche Rolle in diesem aristokratischen Selbstbild spielten die beiden Wohnsitze – Schloss Wijchen und Harsta state in Friesland. Vielfach hat Jeanne in ihren Schriften bekundet, wie sehr sie sich mit der Atmosphäre des friesischen Landadels ihrer Kindheit verbunden fühlte, einer Atmosphäre, die sie in beiden Häusern festzuhalten versuchte. Immer wieder erzählt sie, wie oft sie bis zu ihrer Hochzeit im Jahr 1883 von besonderen Adelspersönlichkeiten, die in der einen oder anderen Weise mit ihrer Familie verwandt waren, in den verschiedenen Landsitzen empfangen wurde. Das gilt insbesondere für zwei Frauen, die sie bewunderte, weil sie die Landhäuser, in denen sie die Sommer mit ihren hochgestellten, adeligen Ehemännern verbrachten, mit ihrem Stil prägten. Die eine war Baronin van Sytzama, Tochter eines überaus reichen, bürgerlichen Notars. Sie schwang das Zepter in der Rinsma state in Driesum, wo man mit viel Personal und zugleich großer Einfachheit lebte. Jeanne beschreibt sie folgendermaßen: „Groß und würdig, sehr bestimmt im Sprechen und dem Erteilen von Aufträgen, leitete sie im Grunde Rinsma state, denn mein guter Onkel konnte wohl manches Mal laut tönen [...], hatte aber gegenüber seiner gefassten, gleichwohl entschiedenen Frau das Nachsehen.“ Baronin van Sytzama war nicht nur Jeannes Tante, zudem war der Bruder der Baronin mit einer von Jeannes älteren Schwestern verheiratet. Die Eheleute lebten in großem Reichtum in einem kürzlich errichteten Landhaus mit dem Namen „Villa Nova“ in Velp bei Arnheim.¹⁵ Während ihres Aufenthalts in dieser Villa hatte ihr Cousin Quirinus um Jeannes Hand angehalten. Die andere Frau, mit der sich Jeanne in ihren Erinnerungen stark identifizierte, war Adeline Baronin van Heemstra, die die langen Sommermonate auf dem, wie Jeanne es nannte, „prachtvollen Landsitz“ Fogelsangh state in Veenklooster verbrachte. Die Baronin war eine deutsche Schönheit, sechzehn Jahre jünger als ihr Mann und die Tochter eines Arztes aus Bremen. Ab dem Moment, als Jeanne 1877 als Achtzehnjährige in den Kreisen des Leeuwarder Adels debütierte, übernahm Adeline die Funktion der Anstandsdame. Der

¹⁵ Kuiper, *Leven naar de seizoenen* (wie Anm. 10), S. 65.



Das Gut Harsta state in Friesland, um 1900. Links sitzt die Autorin der Familien- und Jugenderinnerungen (Privatsammlung)

Kontrast zwischen dem Leben in Fogelsangh state und Rinsma state war gewaltig. Die van Heemstras gaben regelmäßig große Feste „nach englischer Art“, d. h. viele Gäste blieben über Nacht. Aber Adeline und Hector van Heemstra waren auch „steinreich“, wie Jeanne vielsagend auf Deutsch schrieb. Und oft empfangen die Heemstras auch deutsche Gäste. Wenn man Jeanne glauben darf, war dann eine Kakophonie verschiedenster Ausrufe zu hören: „ach, nein“, „ach so“, „du meine Güte“ oder „wie göttlich“, „wie süß“ und eine große Fülle der „wunderbarsten, äußerst neuen, modischen Kleider und Frisuren – bei uns noch unbekannt, sodass ich mir die Augen aus dem Kopf schaute“. Besonders detailliert berichtet Jeanne vom Besuch König Wilhelms III. im Jahr 1873 in Fogelsangh state.¹⁶ Der König, allgemein bekannt für seinen Blick für weibliche Schönheit, war sehr beeindruckt von der liebevollen Gastgeberin. Seit der vollendeten Verbeugung bis zum Boden, die Adeline vollführte, als der König die Freitreppe des festlich geschmückten Landhauses betrat, wich Wilhelm nicht mehr von ihrer Seite. Nur mit äußerster diplomati-

¹⁶ Vgl. Kuiper/Wagter, *De uitgaande wereld* (wie Anm. 9), S. 238 und 252; Yme Kuiper, *Een douairière op zoek naar de verloren tijd*, in: ders./Johan Frieswijk (Hrsg.), *Twee eeuwen Friese adel, 1814–2000*. Van landadel naar historisch instituut, Heerenveen 2000, S. 104–111.

scher Umsicht konnte ihn sein Gefolge dazu bewegen, sich von seiner bezaubernden Gesprächspartnerin zu verabschieden. „Mais je suis très bien ici“, entgegnete er entrüstet. Der König hatte bereits so manches Champagnerglas geleert und war ‚not amused‘, als er in die Kutsche stieg. Bis nach Groningen hielt er die Fenster geschlossen. So hatte Jeanne die Einzelheiten des Empfangs aus erster Hand, von ihrer Anstandsdame Adeline, gehört. Selbst durfte die Fünfzehnjährige beim königlichen Besuch Frieslands dem König in Leeuwarden einen Blumenstrauß überreichen. Die Frage des Königs, ob sie eine Tochter von Jonkheer Tjaard van Andringa de Kempenaer sei, hatte sie unerschrocken mit folgenden Worten beantwortet: „Um Ihnen zu dienen, Sire“, woraufhin der König auf Deutsch entgegnete: „Ich danke Ihnen“, und dem Mädchen freundlich zunickte. Das „Sire“ hatte Jeanne von ihrem Onkel und Gastgeber Jonkheer van Panhuys aufgeschnappt, dem königlichen Kommissar in Friesland, der diese Bezeichnung benutzte, als er Jeanne dem König vorstellte.

Solche Beschreibungen sind sehr aufschlussreich, weil Jeanne in ihren geschriebenen Erinnerungen Hinweise zu historischen Begebenheiten um Informationen über das Königshaus Oranien-Nassau ergänzt. Immer wieder zeigt sich, dass ihre Verbundenheit zur niederländischen Zeitgeschichte in der Monarchie liegt. Für sie verkörpert die Monarchie die Essenz der unerlässlichen Kontinuität mit der niederländischen Geschichte.¹⁷ Wie ihr Vater ist sie eine ausgesprochene Orangistin und in politischer Hinsicht ultrakonservativ. Sich selbst und ihren Vater bezeichnet sie als „reaktionär“. Ambivalent sind ihre Beschreibungen eines Schwagers aus dem friesischen Adelsgeschlecht van Eysinga, der im Gegensatz zu ihren beiden Brüdern zur nationalen politischen Elite in Den Haag gehört. Jeanne bewundert sein gesellschaftliches Renommee, lehnt seine politischen Auffassungen jedoch strikt ab. Nicht der Sozialismus, sondern der Liberalismus ist ihrer Ansicht nach der Hauptschuldige an der Auflösung der traditionellen Standesgesellschaft. Liberalismus ist für sie wie das Öffnen der Büchse der Pandora, wodurch Gleichheit, Nivellierung und Frauenemanzipation drohen. Jeanne verabscheut diese Vorstellung. Eine der wichtigsten *narratives* in ihren Memoiren ist die tief empfundene Sehnsucht nach einer verloren gegangenen Gesellschaft, mit einem ruhigeren Lebensrhythmus, klar abgesteckten Umgangsformen zwischen und innerhalb der Stände und dem allgegenwärtigen Respekt vor der herrschenden Aristokratie. Jeanne schreibt zum Beispiel, dass um 1860 ein Gutsherr in Friesland nie um Personal verlegen war. Sie nennt das: „fürwahr ein herrliches Gefühl für die besitzende Klasse und die ersten

17 Vgl. Yme Kuiper, Eine rein bürgerliche Nation? Adel und Politik in den Niederlanden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jörn Leonhard/Christian Wieland (Hrsg.), *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*, Göttingen 2011, S. 201–217.

„Unsere Welt gibt es nicht mehr.“

Stände.“ Der Sozialhistoriker von heute muss feststellen, dass das Bild, das Jeanne hier beschwören will, auf reiner Nostalgie beruht. Der Kern der Nostalgie ist, dass sie auf eine Welt zurückgreift, die es eigentlich nie so gegeben hat, wie sie ins Gedächtnis eingeschrieben ist.

6.

Leider fehlt hier die Zeit für weitere Belege dafür, wie Jeanne in den Schilderungen ihrer nächsten Verwandtschaft immer wieder Übergangsriten – insbesondere Feste und Begräbnisse – und Mesallianzen strategisch einsetzt, um ihre Erinnerungen zu strukturieren. „Unsere Welt gibt es nicht mehr“, schreibt sie in ihrem Gedenkbuch. Und damit meint sie ihre Kindheit in Friesland, während sie in Schloss Wijchen versucht, so zu leben wie ihre Vorfahren.



Das Schloss Wijchen, in der Nähe von Nijmegen. Jeanne van Andringa de Kempnaer kaufte 1903 den ehemalige Nassau-Besitz von einer belgischen Adelsfamilie (Foto: Astrid Kuiper)

Doch ist damit alles gesagt, wenn wir als Historiker sie zurechtweisen und erklären: „Aber, Hochwohlgeborene Frau, wissen Sie denn nicht, dass es die Welt, an die Sie sich erinnern, eigentlich *nie* gegeben hat?“ Das wäre zu einfach. Damit würden wir die wesentliche Erkenntnis außer Acht lassen, dass wissenschaftliche Geschichtsschreibung und geschriebene Erinnerungen für die jeweiligen Autoren wie auch

für die Rezipienten eine unterschiedliche Funktion und einen anderen Stellenwert haben. Oder, um den begnadeten Historiker und Autor Michael Ignatieff zu zitieren: „Ich kann den Aberglauben noch immer nicht hinter mir lassen, dass die einzig wirkliche Vergangenheit, die unwiderlegbar existiert, diejenige ist, welche in den Erinnerungen der Lebenden beschlossen liegt.“¹⁸ Doch aufgepasst: Ignatieff ist kein Anhänger des Narrativismus, in dem Geschichtsschreibung eine reine Sammlung von Geschichten und Texten ist, die nur auf sich selbst Bezug nehmen und untereinander abgeglichen und bewertet werden. Ignatieffs faszinierende Beobachtung greift vielmehr die Einsicht auf, die der Schriftsteller Giuseppe Tomasi di Lampedusa in seinem vortrefflichen Roman „Il Gattopardo“ dem Protagonisten angesichts seines nahenden Endes mit auf den Weg gibt: Die Bedeutung eines Adelsgeschlechts liegt gänzlich in der lebendig gehaltenen Erinnerung.¹⁹ So schließt sich der Kreis, und wir sind wieder bei Halbwachs, Funck und Malinowski und ihren Ideen über die adelige Erinnerungskultur angelangt. Worauf insbesondere die beiden deutschen Wissenschaftler die Aufmerksamkeit lenken wollten, ist, dass dieses Phänomen in Form und Inhalt selbst der Veränderlichkeit unterliegt. Funck und Malinowski nehmen in den autobiografischen Schriftzeugnissen des deutschen Adels im Laufe des 20. Jahrhunderts eine tendenzielle Wende wahr: weg vom militant-aggressiven Blick auf die Vergangenheit hin zu einer nostalgischen, die Tatsachen akzeptierenden Haltung. Vor diesem Hintergrund ist es schön zu sehen – so ist jedenfalls meine Interpretation –, wie in den geschriebenen Erinnerungen der Jeanne van Andringa de Kempnaer beide Merkmale in ständigem Wechsel miteinander stehen. Jeanne war sich dessen freilich in keiner Weise bewusst, denn die Wahrnehmung ihrer letzten Lebensjahre kennzeichnet sie wie folgt: „Immer mehr lebe ich in der Vergangenheit, und dann werden alle Toten wieder lebendige, sprechende Wesen, mit denen ich noch einmal jene Zeiten erlebe, ich höre ihre Stimmen, höre ihre Geschichten.“²⁰

18 Michael Ignatieff, *The Russian Album*, London 1987, S. 4.; „I cannot shake off the superstition that the only past that is real, that exists at all, is the one contained within the memories of living people.“

19 Vgl. Giuseppe Tomasi di Lampedusa, *Il Gattopardo*, Milano 1958; *Der Leopard*, München 1959; Neuübers.: *Der Gattopardo*, München 2004.

20 Yme und Astrid Kuiper bereiten eine reich illustrierte und kommentierte Buchausgabe der Jugenderinnerungen von Jeanne van Andringa de Kempnaer vor, die 2015 erscheinen wird.

Autorenverzeichnis

Prof. dr. Arianne Baggerman

Erasmus Universiteit Rotterdam, Universiteit van Amsterdam

Katrin Brüntrup, M. A.

Münster

dr. Rudolf Michel Dekker

Huizinga Instituut Amsterdam

Dr. Gerd Dethlefs

LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälische Landesmuseum, Münster

Dr. Antje Diener-Staeckling

LWL-Archivamt für Westfalen, Münster

Dr. Bastian Gillner

Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, Duisburg

Dr. Stephanie Haberer

Niedersächsisches Landesarchiv Hannover

Prof. dr. Yme Kuiper

Rijksuniversiteit Groningen

drs. Wendy Landewé

Museum Huis Doorn

Dr. Sheila Patel

Marl

mr. Jacques van Rensch

Regionaal Historisch Centrum Limburg, Maastricht

Elisabeth Schläwe, M. A.

Historisches Institut der Universität zu Köln, Lehrstuhl Frühe Neuzeit